Studien.

Herausgegeben

durch

Ferdinand Max Gottfried Schenk
v. Schenkendorf.

Berlin, 1808.

Gedruckt auf Kosten des Herausgebers.

Studien.

Erſtes Heft.

Herausgegeben

zur

Unterſtützung der abgebrannten Stadt Heiligenbeil in Oſtpreußen,

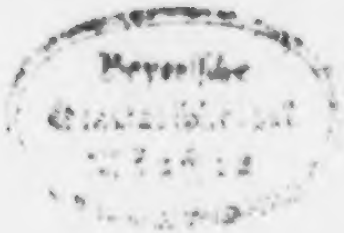
durch

Ferdinand Max Gottfried Schenk v. Schenkendorf.

Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich.

Berlin, 1808.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.



Prolog.

Als in den Tempel zum Gebet
Sankt Petrus mit Johannes geht,
Wird eines Kranken er gewahr,
Der lahm von Mutterleibe war.
Wie ſich die heil'gen Männer nah'n,
Sieht ſie der Kranke flehend an,
Als hoffe' er Hülfe zu empfahn.
Drauf mit verklärtem Angeſicht
Sankt Petrus zu dem Lahmen ſpricht:
Ich habe Gold noch Silber nicht,
Doch was ich habe geb' ich gern.
Steh' auf im Namen unſres Herrn,
Und wandle! Und der Lahme ſteht,
Wirft ſeine Krücken weg und geht,
Und alle, die dies Wunder ſahn,
Sie ſtaunten froh den Heil'gen an,
Der ihn erlöſt aus ſolcher Noth,
Und gingen heim und prieſen Gott.

Wir alle, Diener unſres Herrn,
Wir geben was wir haben gern!
Nicht Gold noch Silber haben wir;
Uns ward das beſſre Theil dafür,
Der Herzen heiliger Erguß,
Der Bahn zum Herzen finden muß.
Das geben wir — und wenn erquickt
Der Leidende zum Himmel blickt,
So hat's nicht unſer eitle Wahn,
Es hat's der Herr durch uns gethan.

Und ihr, die Er bewahrt vor Noth,
Uebt liebreich ſpendend Sein Gebot,
Und gehet heim und danket Gott.

I.

Fragment aus einem Romane: Theobald und Theone.

Sterbend und sterbender verhallten die letzten Töne von dem Liede des Alten in den unermeßlichen Räumen, und lösten das Gemüth in eine schwermuthvolle Stimmung auf, als wäre jener himmlische Geist des Gesanges, herabgestiegen aus seeligen Welten zur Entzückung der Trauernden, zu seiner Heimath zurückgekehrt, wieder mit aufnehmend die Freude, die er hier untergebracht. Kaum aber war der letzte Ton entflohen, als die Natur, durch den Zauber göttlicher Harmonieen bisher zu Andacht und Schweigen gezwungen, losbrach in ungebundener Gewalt die Kräfte ihrer Elemente zu versuchen. Das sternlichte Gezelt höherer Gebilde überzog eine Nacht, schwarz wie die des nie zu sprengenden Grabes. Die Eule schrie, durchschneidend die Luft mit ihren ewiger Asche gleich grauen Flügeln, der Regen schlug an die Felsmauer kalt und fiebererregend, ähnlich den gräßlichen Tönen der Abgefallenen bei dem Erscheinen eines guten Geistes, und schauderhaft zog in klagendem Geheul, und tückisch im verheerenden Erfolge, der Sturmwind durch den Wald, daß die Eichen brachen und das Werk besserer Jahrhunderte in einem Augenblick vernichtet

ward. Es schien als ließe die Natur ihren Grimm los gegen das Zeitalter, dem sie mit ihren Schätzen zu dienen verpflichtet war, und als wolle sie sich rächen durch eine Gestaltung in einem Bilde von dem Chaos der Gemüther des jetzigen Geschlechtes. Aber um so überirdischer erschien das wunderseltsame Gewölbe, da es ruhig wie ein Gottessinn den Kampf der Aussenwelt gegen sich ergehen ließ. Nur schwach beleuchtete die schwebende Ampel, ein Bild des ewigen Friedens, die heilige Halle; das braune Helldunkel vermehrte die Feierlichkeit des Anblicks der fremden und auserlesenen Gegenstände, welche an den Wänden und auf dem Boden in anscheinender Verwirrung befindlich waren. Die Ergebnisse der entgegengesetztesten Zeitalter ruhten hier bei einander, durch keine Zwietracht, die Stille dieses Gott geweihten Ortes störend, denn die Gewalt des Geistes beherrschte die Gewalt der Natur.

Der ehrwürdige Alte stand am Altare, die Hände gefaltet, entzückt durch die selbstgeschaffenen Töne, die noch in seiner Seele wohnten, und dachte großen Begebnissen, vergangenen und künftigen nach. Als seine Andacht vollendet war, wiewohl eigentlich ein frommer Sinn, das Weltlichste zum Höchsten erhebend, nie aus der Andacht hinaustritt, warf er, wie er es oft zu halten pflegte, allerlei Schriften und Denkmähler in eine zu diesem Behuf angezündete himmelblaue Flamme, denn er fühlte seinen Abschied von der Erde herannahen und wußte, daß die Schriften wichtiger Männer, besonders so sie von überirdischen Dingen handeln, in unheiligen Händen unbeschreiblichen Schaden anzustellen vermögen, und daß dem Heiligen nichts gefährlicher ist, als das im Mundeseyn der Leute. Ueber den Wolken, wohin die Flamme dergleichen Schriften und Reste sinnvoller Zeiten führt, sind diese eigentlich wo sie hier sind, denn wer dort das Heilige vertritt, vertritt es auch hier, aber dort giebt es keine Gottlosen, die das Gottvolle zu verlachen bemüht sind; wie dann überhaupt das

Schriftenweſen in jedem Betracht mehr Schaden als Nutzen mit ſich führte. Das Wahrhaftheilige bleibt in den Gemüthern der Menſchen als Sage allem Aufruhre der Natur, jeder Umbildung der Gemüther trotzend, und verbindet alſo die entfernteſten Zeitalter; das Nichtwahrhaftheilige aber, wozu es bewahren? So ſchickte denn der Alte die Reliquien ſeines vergangenen Lebens nach und nach zum Himmel auf, oder eigentlich, ſo ſandte er ſie ſich zum voraus, weshalb, und um ihnen den Weg zu erleichtern, er ihre Entſtaltung mit einem einfältigen und inbrünſtigen Gebete begleitete.

Noch lag eine Schrift auf eine unbekannte Weiſe zuſammengefaltet und mit altägyptiſchen Bildern verſehen, auf dem Tiſche, und ſchon nahm er ſie auf, drückte ſie an Herz und Auge und Mund, und war eben im Begriff ſie dem heiligen Feuer zu überantworten, als Theobald herzutrat und in glühender Begeiſterung ausrief: Himmel auf, mein Vater!

Amen! ſprach der Alte, legte das Papier, ſo er in Händen hielt, in das Evangelium Johannis hinein, und wandte ſich zum freudigen Jüngling: woher ſo ſpät, du Lieber?

Vater, ich bin ſchon im Himmel und will doch auch wiederum erſt hinein.

Ich verſtehe dich nicht ganz, mein Theobald.

Ich liebe, Vater.

Das Geſicht des Alten verklärte ſich, die Augen wandten ſich nach oben, und er ſagte: Eine Freude ausgenommen, und auch dieſe Eine mir zu geben, ſteht in deiner Macht, Eine Freude ausgenommen, hätteſt du mir keine höhere geben können. Dieſes Geſtändniß naht mich dem großen Augenblick, für den ich dich zwanzig Jahre hindurch erzog. Aber ich greife in meiner Freude vor. Ruhig, meine Seele! — Du ſcheinſt mir, mein Sohn, noch viele Dinge ſagen zu wollen, daher müſſen wir unſere Gemüther ſtillen, enger und inniger verſchmelzen. Nahe dich dem heiligen Tiſche. Zwar iſt ein

jeder Fleck auf Gottes Erde ein Altar des Herrn, doch erfüllt der dazu beſonders auserwählte Platz den frommen Sinn mit einer mehr von den übrigen Dingen des weltlichen Verkehrs abgeſonderteren und alſo andächtigeren Stimmung. Laß uns traulich beiſammen auf dieſem Steine ſitzen. Er iſt mir werth, da er wunderbarerweiſe die erſte Veranlaſſung war zu meinem Dichten und Trachten, eine möglichſt tiefe Erkenntniß der uns umgebenden Dinge und ganz vorzüglich ihrer höheren Bedeutung zu erlangen. Dein Auge, mein Theobald, ſpricht Begeiſterung aus, und läßt mich auf außerordentliche Dinge ſchließen, deren Kunde ich mit andächtigem Sinne erwarte, denn das Auſſerordentliche kommt unmittelbar von Gott.

Du haſt mich gelehrt, hub Theobald an, daß ſich Gott zuweilen frommen, noch in ihrer urſprünglichen Kindlichkeit gebliebenen Gemüthern auch auf einem zweiten Wege, als unmittelbar durch den Heiland, nämlich durch ganz beſonders reine und faſt ſchon verklärte Seelen, welche in ihrer erſten Heiligkeit nur noch hier und da in weiblichen Gebilden anzutreffen ſind, annähere und offenbare. Durch dieſe Eingehung des männlichen Gemüthes in das weibliche, meinteſt du, würden unſre männlichen, allzukräftigen Naturen, die leicht über eine geträumte Selbſtſtändigkeit ihre höhere Abhängigkeit vergeſſen, weich und zart und ſich ſelbſt überſehend über das Beſſere erhalten, daß ſie gleich jenen Frauen in das Reich Gottes einzugehen würdig werden.

Ich ſagte es, erwiederte der Alte, und wiederhole das Geſagte. Aber ſprich dich aus, mein Sohn, und lege deine Seele in die meinige.

Die erwähnte Lehre, fuhr der Zögling fort, deute ich an, um mich bei dir über alles, was ich noch zu ſagen habe, zu rechtfertigen, und ich habe viel zu ſagen, und Dinge von ſolchem Werthe, daß ich und kein menſchlicher Geiſt ſie Euch ganz, wie es dergleichen verdient, zu erzählen vermögen werde.

Ein wunderbar-göttliches Geſicht, das in meinen Geiſt hineingegangen iſt, muß ich aus demſelben hervorrufen, aber freudig unterziehe ich mich dem, denn ſtelle ich jenen Himmel auch nicht vor dein Geſicht, Vater, ſo rufe ich ihn mir doch unaufhörlich aus der Tiefe meiner Seele zurück. Ich habe jetzt nur Einen Gedanken, die Thätigkeit meiner Seele iſt eine fortdauernde Wiederholung, ſo neu und ſo überraſchend, daß ich mir nie reicher an Mannigfaltigkeit und Fülle mein Gemüth reinigender Ideen vorgekommen bin. Ich meine nunmehr eigentlich nicht das Leben, ſondern nur mich ſelbſt zu leben und wunderbar genug komme ich mir gewiſſermaaßen ſo geheiligt vor, daß ich in mir noch außer mir ſelbſt eine höhere Erſcheinung als ich bin, ahnde; und andrerſeits fühle ich mich wiederum ſo klein und mangelhaft und gedemüthigt, und iſt mir dieſe Demüthigung eine ſo liebliche Empfindung, und ſo mit mir Eins geworden, daß ich glaube meine Liebe würde gehen, wenn meine Demuth ginge. Doch hört, Vater, wie ich in dieſes göttliche Leben eingegangen bin:

Schon ſeit langer Zeit war mir's, als dürſtete meine Seele nach etwas, das ſie noch nicht kannte, und das ihr, wie die Folge lehrt, ſeit Anbeginn der Welt, mit der ſie zugleich entſtand, wiederum bekannt geweſen ſeyn muß, ja ich möchte beinah ſagen, da das Geſtaltenloſe höher als das Geſtaltenvolle iſt, das ihr einſtmals näher als jetzt geweſen ſeyn muß. Es trieb mich, als ſollte ich es über die Sterne hinausſuchen, dann aber fiel mir ein, daß das Göttliche auch eben ſo gut auf unſerm Planeten ſeyn könne, da dieſer nicht weniger ein Ausfluß des himmliſchen Vaters ſey, als alles was noch jenſeits den Sternen bete und danke. Ich beſtieg hohe Berge, die allzumal den Trieb in mir erweckten, mich hinunter zu ſtürzen und in die Landſchaft, in den Aether, in die Wolken, aber eigentlich in den Gottgeiſt, der dieſe wie das ganze Weltall durchzuckt, hineinzufließen und mich ſo mit

jedem Tropfen des Ozeans, mit jedem Stäubchen der Erde, mit jedem Strahle des Lichtes vor Gott zu verschmelzen; auch kam es mir auf Augenblicke vor, als wäre es schon so, aber plötzlich erwachte ich, und sah mich in meiner Sehnsucht unbefriedigt wie zuvor. Zwar ahndete ich, daß sich in Kurzem etwas Außerordentliches mit mir zutragen würde, aber die heiße Sehnsucht einer glühenden Seele kann die Ahndung künftiger Erfüllung nicht stillen. Ist der frommen Seele, die sich aus diesem Treiben hinaus nach dem Himmel sehnt, der Glaube genug, daß sie einst hinkommen werde? Dürfte sie, sie würde die sie hemmenden Fesseln zerbrechen, die Hülle der Seele sprengen und nicht früh genug zum Geisterreiche sich erheben können. So, Vater, brachte ich eine lange Zeit hin, und ich wäre krank geworden, wenn ich mich nicht in Bücher vertieft und insbesondere viel Gespräche geführt hätte mit dir und den andern würdigen Männern, welche dir zugethan sind. Meine unbeschreibliche Sehnsucht wurde zwar hiedurch keineswegs befriedigt, aber die weisen Lehren, so ich aus jenen Unterhaltungen aufgenommen, beschäftigten mein Nachdenken den Tag über, und jene tiefen und mystischen Schriften zerstreuten mich durch ihre ungemeine Anziehungskraft ganze Nächte hindurch. Ach, Vater, wie so ganz anders muß es ehedem gewesen seyn, als es noch kein bürgerliches Leben gab, wo, was geschah, nur um des Heiligen Willen geschah, wo jeder ein Priester war, der sich berufen fühlte. Wohl konnte damals Gott unmittelbar zu den Menschen sprechen, sie waren fähig ihn zu verstehen. Jetzt müssen die wenigen Bessern sich schon freuen, wenn der Haufe, versteht er auch schon nicht was Gott spricht, doch wenigstens eingesteht, daß er spricht. Was jenes Geschlecht selbst sah und hörte, erkennen wir nur mittelbar durch Sagen und Trümmern, welche unsern Verfall um so schmerzvoller beurkunden. Ja, aus allen noch aufbehaltenen Zeichen, Bildern und Schriften erhellet klar, daß

jenem Zeitalter die Einflüsse der geheimen Naturkräfte auf den Menschen, wie auch untereinander ungleich bekannter gewesen seyn müssen, als den eitlen Naturforschern heut zu Tage, die über ihrer mathematischen Behandlungsart die schöne, Tiefsinn verlangende Natur von Gott absondern und sie zu einem Gegenstande ihrer Rechenkunst erniedrigen, vergessend, daß sie ihre Geheimnisse nur dem aufschließt, der sie nicht als ein von seinem Vater abgefallenes, sondern als ein demselben liebes und treuergebenes Kind betrachtet. — Nachdem ich also meinem Geist durch das Studium christlicher Männer und besonders durch das Lesen der heiligen Schrift eine ernste und bestimmte Richtung gegeben hatte, meine Fantasie überdies erglüht war, von den wunderbar-natürlichen Erscheinungen in der Vorzeit, so daß sich meine ganze Seele in Andacht und Frommheit verlor, so warf ich mich eines Abends in Betrachtung göttlicher Dinge versunken, auf mein Lager, und schlief zum himmelvollsten aller Träume ein:

Ich befand mich auf einer blumenvollen, freundlichen Wiese in Gesellschaft Vieler, die mir alle, so wie ich ihnen, bekannt zu seyn schienen, woher wir uns auch als Eins vorkamen, um so mehr da uns dieselben Neigungen trieben, und wir uns, wie ich mich erinnere, derselben Worte bedienten. Wir jauchzten, spielten, jagten uns, warfen uns auf den grünen Teppich der Natur und trieben es wie es Kinder zu treiben pflegen. Ganz wunderbar fühlten wir uns aber insgesammt von einer gleich unwiderstehlichen Neigung, fast möchte ich sagen, von einer heftigen Sehnsucht ergriffen nach den Blumen, die uns umlachten. Ohne unsern Willen kehrten unsere Augen unaufhörlich nach ihnen zurück, ja es dünkte Allen, als ob sie zu uns sprächen. Mir ist wohl oft im Leben vorgekommen, Vater, daß es mir, unter dem freien Himmel, auf dem Rasen liegend, ganz lebhaft war, als flüsterten mir die Bäume und Blumen etwas zu, und als verstände ich

auch, was ſie ſagten, wenn auch nicht mit dem Verſtande, ſo doch mit dem Herzen, denn ich ſtand nach ſolchen Geſprächen jedesmal frommer auf, als ich mich niedergelegt hatte. Beſonders habe ich mich immer von einer ungemeinen Sehnſucht nach gewiſſen Gattungen von Blumen hingezogen gefühlt; ich ſuchte dann in meinen Gedanken Aehnlichkeiten unter den Verſchiedenartigen auf, ſo daß ſie eigentlich alle zu Einer und derſelben Blume wurden, die ich mir indeſſen bis zu jenem Augenblick, deſſen ich Euch gleich erwähnen werde, nie ganz deutlich habe vorſtellen können, um ſo weniger, da ich fühlte, daß dieſe Blumen auch wieder mehr als Blumen waren und einen ungleich höheren Standpunkt in der Schöpfung als ich einnahmen. Solche und ähnliche Empfindungen habe ich ſtets bei dem Anblicke unſerer heimatlichen Veilchen, Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen, der beſcheidenen Tauſendſchönchen und wohl meiſtens aller Arten von Feldblumen gehabt. Ich unterhielt mich mit unbeſchreiblicher Freude in ihrer Geſellſchaft, und war ich unmuthig, oder entſtellte mein Gemüth irgend eine böſe Neigung, wie ſolche im Verkehre mit den Leuten nicht ganz zu vermeiden iſt, ſo ging ich zu ihnen und wurde in kurzer Zeit froh nnd kindlich wie ſie. Aber nicht Blumen und Bäume allein, auch andere Dinge, welche eine höhere Deutung zulaſſen, haben mich der Art ergriffen und mein Gemüth von auſſen nach innen gewandt. Abgeſehen von den Erſcheinungen am Himmel und den Meteoren in der Luft, gedenke ich nur der ſonderbaren Eindrücke, welche Steine und Berge auf mich gemacht haben. Es war mir immer, als wären ſie die feſten, gemeinen Naturen, undurchdringlichen Behälter der großen Ereigniſſe auf der Erde, und als müßten die echten Hiſtoriker ſich fleißig und andachtsvoll mit ihnen abgeben, um ſie verſtehen zu lernen. — Obgleich ich alſo ſchon früher von einer ſolchen Neigung nach den Erzeugniſſen der Natur ergriffen worden, ſo war doch das Hin-

neigen meines Gemüthes im Traume von einer ungleich höhern Art; es war mir beim Anblick dieser Blumen als ob sie ein heiliger Geist bewohne, den ich nicht anders als mit Andacht zu betrachten im Stande war, weshalb auch meine Ehrfurcht so weit ging, daß ich ungeachtet meines Triebes dazu, nicht mit ihnen zu reden wagte. Nicht anders erging es den übrigen Kindern der Wiese. Sobald wir die Blumen anschauten, erhielt unser Frohsinn eine erhabene, feierliche Richtung, so daß wir glaubten, beten zu müssen, was wir auch gethan haben würden, wenn unsere innige Heiterkeit uns nicht gesagt hätte, daß wir am Gottgefälligsten beteten, so wir uns ihr, wie bisher, überließen. Am Horizonte erblickten wir gewaltige Berge, unzuergründende Tiefen und sich weit ausdehnende Wüsten, an, in und auf diesen aber, sich mühend, Männer und Weiber von allen Völkern der Erde und aus den verschiedensten Zeiten der Vergangenheit wie der Zukunft. Der große Haufen war uns fremd, nur hier und da erblickten wir eine auszusagende Gestalt, aber keine sprach uns in dem Grade an, als wir Kinder der Wiese aus einander. Ungeachtet des so gewaltigen Lebens an den Bergen, daß nirgends ein Stillstand, nirgends eine Stockung war, schienen dennoch nur wenige bei dieser Berührsamkeit von der Stelle zu kommen. Es senkte sich auf alle der göttliche Sinn nach Oben herab, aber theils verstanden sie ihn nicht, theils wenn sie ihn verstanden, waren sie schwach genug, vom Strudel des Haufens sich wieder hinunterziehen zu lassen. Der größte Theil ging zwecklos hin und her, viele gleiteten aus und stürzten in die Schlünde hinab, andere verloren sich in den Wüsten. Diese alle machten einen traurigen Eindruck auf uns und trübten unsere Freude, aber jauchzend klatschten wir in die Hände, sahen wir Einzelne muthvoll dem kühnen Ziele, dem Gipfel der Berge, der sich in den blauen Wolken verhüllte, näher und näher hinzuklimmen. Diese starken, sich von dem Haufen so herr-

lich ſondernden Gemüther kannten wir, obſchon Ihnen, um Eins mit uns zu werden, ein gewiſſer Grad des Frohſinns, wie er uns zu Theil geworden war, mangelte, und das betrübte uns wieder, denn, ſo froh wir in uns auch waren, ſo bekümmerte uns doch fremder Schmerz. Während wir uns alſo bald in dem Anblicke jener ſtrebenden Gemüther, bald in unſern Spielen vergaßen, hörten wir mit einemmale jeder einzeln unſere Namen nennen. „Theobald" ſang es, ich wußte nicht wo. Ich ſah mich um, im Glauben den Ruf aus den Blumen empfangen zu haben, aber die Blumen waren verſchwunden, und die Wieſe war verſchwunden, und ich ſchwebte im Aether. Aufwärts ſah ich; es zog mich hinauf; und da ging es in mir auf, als hätten ſich die Blumen der Wieſe in die göttlichen Formen weiblicher Gebilde geſchmiegt. Ein Chor von Glorien umlichteten Jungfrauen ruhte hoch über allen Gebirgen, auf Azurſtrahlenden Wolken, und die glänzendſte und himmelvollſte, vor der ſich die Andern zu neigen ſchienen, auf welche die Wolke, die ſie trug, ſtolz zu ſeyn ſchien, ſie ſah auf mich herab. Sie ſah herab und dann hinauf; ſie ſah hinauf und dann herab. Da, Vater, fühlte ich mich gehoben, oder eigentlich, da hob ich mich ſelbſt, denn ich war von Gott durchdrungen, und ein Gottesſinn hat immer Flügel. Ich ſchwebte hin zu der herrlichen Jungfrau, deren Lichtgebilde ſich nach und nach in ſprechenden Zügen entfaltete, Züge, welche, ſeit ich knieen und weinen konnte, ſchon in meiner Seele gelebt hatten. Sie ſprach nicht, denn ſie betete, und in dem Augenblick, daß ſie meine Seele durchglühte in Andacht und Demuth und mein ganzes Weſen zerſchmelzender Liebe, erſchien hoch über den Wolken am Kreuze der blutende Heiland, während eine Stimme aus der Unendlichkeit rief:

„Für Euch Alle!"

und der Jungfrau entſank eine Thräne und in mein Auge hinein. Nieder ſtürzte ich, von Anbetung überwältigt, zu

ihren Füßen und weinte wie ein Kind; aber mit einem heiligen Unwillen hob sie mich auf, legte einen Dornenkranz an mein Herz und schwebte so mit mir zum Versöhner auf, und alle die Andern mit uns. Da durchzuckte mich aus ihr ein Strahl von des Höchsten Geist und ich fühlte mich durch sie geheiligt, daß ich beten konnte, wie sie zum Gekreuzigten hinauf: „Einer im Andern! Beide wie Du!" Und das ganze Chor der Jungfrauen und der Kinder der Wiese riefen:

„Alle, Alle dem Vater zu!"

Als sich nun aber die Gestalten im Anschauen des Herrn aufgelöst hatten, und die liebenden Gemüther Eins geworden waren, da — erwachte ich, Einem Himmel entzaubert, um in einen Zweiten einzugehen. Töne, als kämen sie von oben, um meinen Traum ins Leben einzuführen, oder mich hinauf in des Vaters Freudenreich zu heben, ließen mich meinem nächtlichen Gesicht nicht weiter nachdenken, sondern trieben mich mit ihrer himmlischen Anmuth unaufhaltsam in den Wald, aus dessen Tiefe sie zu meinem begeisterten Gemüthe sprachen. Es war mir, als ob die Bäume körperlos würden durch die Harmonie, und bei meinem Betrachten sich auflösten in einen wunderschönen Gedanken Gottes. Ohne die Töne einzeln von einander sondern zu können, war meine ganze Seele wie beim Anschauen einer geistlichen Musik in Anbetung des Ewigen versunken. Ein Tempel desselben erschien die mich umgebende Schöpfung, und jeder Baum eine Säule, tragend das unermeßliche blaue Gewölbe, und jeder Stein und jeder Rasen ein Altar für die heilige Gemeinde, gebildet aus allen Geschöpfen der Natur. Näher und näher drangen die Töne, und kaum einige hundert Schritte weiter, als sich aus ihnen ein Chorgesang entfaltete wie von betenden Engeln. Vater, es kann einer künftigen Mutter im Augenblicke der Erwartung nicht schmerzlich himmlischer seyn, als mir in jenem meine Brust fast sprengendem Momente. Trunken von Andacht und

Sehnſucht ſchwebten meine Füße als wären ſie geflügelt; Myriaden, Geiſter einer höhern Welt, riefen meiner Seele zu: „Hin, zu den Tönen, hin!" und ich eilte, ohne die Erde unter mir zu wiſſen und ohne zu fühlen, daß ich mich ſelbſt bewegte. Die Sehnſucht meines ganzen vergangenen Lebens drängte ſich mit all' ihrer Zaubergewalt in dieſem Einen Augenblick in mein Herz hinein; der Traum der verfloſſenen Nacht ſtand lebendig vor meiner glühenden Einbildungskraft, ich war nichts als Geiſt. Da ward ich mit einemmale durch den wunderbarſten Anblick, mir den Himmel auf die Erde führend, überraſcht. Das ſeltſame Schloß, in welches du öfters mit deinen Freunden zu gehen pflegſt, und in dem ich der Exequien-Feier meiner Mutter beiwohnte, war auf das Rührendſte ausgeſchmückt. Der weite Vorhof war mit Blumen beſtreut, alle Säulen mit Feſtons von Myrthen und Eichenlaub umwunden, das kühne Portal mit Inſchriften geziert, andeutend ein heiliges Feſt; alle Thüren geöffnet, kein lebendiges Weſen zu ſehen. Ich durchlief die Säle, und betrat, als ich wieder ins Freie gekommen, einen Blumenpfad, welcher wiederum in den Wald führte. Ich verfolgte dieſen Weg und näherte mich mit jedem Schritte dem bezaubernden Geſange. Stärker und ſtärker griff er in mein Gemüth, ich zitterte durch meine Gluth. Da erblickte ich plötzlich oben auf den Bergen des Waldes einen unabſehbaren Zug feſtlich gekleideter Leute, welchen ein Chor betender Prieſter beſchloß. Der fromme Geſang hauchte die Andacht der innigen Gemüther zu dem Himmel auf, während ſich die Sonne am gegenüberſtehenden Horizonte in der herrlichſten Gluth und Freude erhob. Ich eilte hinauf, meine Sehnſucht hatte ihren Brennpunkt erreicht. Als ich aber oben war, eben im Begriff mich einzumiſchen, blieben meine in die Luft gehobenen Arme ſchwebend, meine Knie ſanken zuſammen, und ich konnte nichts als: „Vater, verſtehe ich Dich?" lallen, unmittelbar hinter

dem Kreuze, tragend ein Mutter-Gottes-Bild, folgte sie selbst, die Jungfrau, die mich zum Heiland heb. Der Umgang ward unterbrochen; mein Ausruf hatte den Blick der Jungfrau zu mir gewandt, und dieser Anblick sie wunderbarerweise so überraschte, daß sie, vor Gott auf die Erde gesunken, sich nicht sogleich zu erholen vermogte. Als aber der Gottesdienst seinen Fortgang genommen, war meine Andacht auf den Grad gestiegen, daß eine Beschreibung derselben, als eine Gotteslästerung, mein Gemüth entehren und das Eurige beleidigen würde, welches Leztere um so mehr, da Ihr es seyd, der Ihr mein Gemüth fähig gemacht habt, durch Andacht und Liebe in das heilige Leben, zum Wohlgefallen des ewigen Vaters der Engel und Menschen einzugehen. Theobald hielt inne und der Alte befragte ihn, ob er vollendet habe.

Ich denke, mein Vater, antwortete der entzückte Jüngling, daß es keiner Worte weiter bedürfe.

Dich kenne und verstehe ich ganz, mein Theobald, nahm der Alte das Wort, nicht aber also die Jungfrau, welche dich erfüllt, obschon deine Liebe für sie bürgt. Erlaube mir indessen, ehe ich diese Stunde zu der vielleicht wichtigsten deines Lebens mache, einige, wiewohl nothwendige, Fragen an dich zu richten.

O! gern, Vater, erwiederte Theobald, aber eigentlich wißt ihr schon Alles, und was ich noch hinzufügen könnte, wäre nur eine Wiederholung des bereits Gesagten.

Hast du in Erfahrung gebracht, mein Theobald, von welcher Herkunft sie sey und welchen Namen sie führe?

Mir ist, Vater, erwiederte der Jüngling, als wisse euch niemand ihre Herkunft anzugeben, sie selbst in ihrer Gott ergebenen Demuth am wenigsten, aber als ließen sich ihre Aeltern und ihre Heimath ahnden und glauben von Jedermann, der an eine übersinnliche Welt und an einen Vater in derselben glaubt. Wie sie heißt, hat mir ebenfalls niemand gesagt:

auch habe ich mich eben nicht um dieſe Kenntniß bemüht. Demohngeachtet glaube ich ihren Namen ſchon ſeit jener Traumerſcheinung zu kennen. Kann ſie, Vater, anders als Theone heißen? — Ihr ſcheint erſchüttert. Es giebt nur Eine Theone, und dieſe iſt ein Himmelsbild, über welches ſich alle Menſchen freuen, wie über die ſchönen Bilder in den Tempeln Gottes, denn, betrachte ich die ganze Natur als eine Kirche, ſo iſt wahrlich ſie das herrlichſte Bild in derſelben zur Erweckung der religiöſen Gemüthsſtimmung. Nein, ein Schreckbild kann ſie euch nicht ſeyn. Mir zur Freude, muß ſie ja auch eure Freude ſeyn, denn mein Gemüth lebt ja nur von eurem. Aber euer Ausſehn macht mich glauben, daß mit dieſem Namen geheimnißvolle Dinge verbunden ſind. Vielleicht iſt er auch nur eine Geburt meiner Fantaſie, vielleicht heißt ſie Maria, gleich meiner ſeeligen Mutter, da ſie die Seele dieſer in ſich aufgenommen hat, vielleicht heißt ſie Magdalena oder Thereſe; nur meine ich, daß Gottverwandte Gemüther auf dieſer Welt, von den Andern als ſolche anerkannt, auch, ſollen ſie einmal Namen führen, bei ſolchen genannt werden müſſen, welche ihre beſondere Verbindung mit dem höheren Leben andeuten.

Der Alte, welcher ſeit der Nennung der Jungfrau ein wehmuthvolleres Auge erhalten und mit Ungeduld das letzte Wort Theobalds erwartet hatte, ſagte jetzt:

Ich wünſche, Theobald, daß du mir, wenn es anders dein ſtürmendes Innere zuläßt, eine Beſchreibung von ihr machteſt, vielleicht, daß, was ich dir bereiten muß, auch mir bevorſteht.

Der Jüngling erwiederte hierauf: Ja und nein. Soll ich euch erzählen, was ſie mit den andern Frauen der Erde gemein hat, ſo möchte ich euren Wunſch wohl willfahren können, denn was dem Haufen ward, iſt nicht vom Göttlichen. Zu dergleichen Beſchreibung bedarf es nur des Auges und

des

des Gedächtniſſes; doch, das kann ſie nicht ſeyn, was nur das Auge ſieht, was nur Geſtalt und Form ergiebt, was ſich von Menſchengeiſt durch Wort und Lippe wieder bilden läßt. Was ſie vor Allen ihres Geſchlechts hervorhebt, was ihr den Namen Theone giebt, das kann ich euch nicht ſagen, denn ich kann es nicht wiſſen. Ach! mein Vater, beſchreiben kann ich ſie euch nicht. Was könnte ihren Geiſt ausſprechen als ihr Auge, und läßt ſich ein Auge konterfeien? Wenn ich euch nun auch ſagte, daß es als das Auge einer Prieſterin des Evangeliums nur für die Betrachtung himmliſcher Dinge Sehkraft habe, alſo eine wunderbare, in Gottes freudigſter Stunde vollbrachte Verſchmelzung heiliger Muth ſey, mit engelvoller, in Verklärung übergehender Sanftmuth und Hingebung, gleich dem Auge jener betenden Magdalena, welches zum Himmel hinauf ſah, als wollte es ihn mit ſeiner Sehnſucht in ſich hinabziehen, und wenn ich euch nun auch ſagte, daß ihr Auge oft ausſähe, als ob es über den Ankampf weine des Gemeinen gegen das Herrliche und Höchſte. Ach! Vater, ſie iſt ſchön in ihrer ſtillen Sehnſucht, aber himmliſch wie der, der ſie geſchaffen hat, wenn eine Thräne über ihre gleich der Frühlingsmorgenſonne blaßrothe Wange hinrollt; dennoch aber ſieht, andrerſeits, ungeachtet aller Merkmahle, einer heftigen Sehnſucht nach dem höheren Leben und ungeachtet der tiefen Seufzer, ſo ſich bei jeder Beſchauung göttlicher Dinge ihrer Bruſt entheben; dennoch ſieht ihr Auge, wie die Befriedigung mit allen Dingen, als von Gott gegeben, ruhig zu den Wolken auf. Wenn ich euch nun auch ſagte, daß es mir immer geweſen, wenn ich in daſſelbe hineingeſehen, als es mir iſt, wenn ich Nachts in das erſte Viertel der Mondſcheibe blicke, ſo himmelaufhebend und bis zu Thränen rührend, unnennbar, aber ſchön, als wären alle Engel von oben in die wolkenloſen Sterne ihres jungfräulichen Geſichtes hinabgeſchwebt; und wenn ich euch das alles ſagte, kann euch das ſie geben.

sie, die nichts mehr und nichts weniger als ein Gebet ist, da, wer sie betrachtet, durch diese Betrachtung in der ganzen Fülle seines Herzens zu Gott hinauf gehoben wird. Vater, kann ich euch sagen, wie mir ist, wenn ich bete? kann ich euch sagen, was ein Gebet sey? Ach, ich möchte sterben!

„Nun dann Herr!" betete der Alte, „dein Wille geschehe! Vielleicht soll mein Herz zwiefach brechen. Es breche für dein Reich." — Hierauf wandte er sich zum Jüngling: — Nein, mein Theobald, du darfst nicht sterben: du sollst leben, leben ein schöpferisches Leben. Rufe alle Lehren, die ich durch Gottes Hülfe in deiner Seele niederlegte, dir ins Gedächtniß, alle deine Kräfte fasse zusammen, ein heiliger Beruf steht dir bevor, aber, Theobald, es gilt erschaffen, nicht genießen; Entsagung ist des Kreuzes Fundament.

Ahndungsvoll versank Theobald in den Himmel seiner jungfräulichen Seele. Er beugte sich vor dem thränenvollen Alten nieder, umfaßte ihn mit seinen Armen, wandte die Bilder seines kindlichen Gemüthes; seine Gott-trunkenen Augen zum Vater des Lichtes und sprach leise, als wolle er unmittelbar mit seinem Geiste beten, und sanft wie ein Kind: „O, du, mein Vater im Himmel, ja dein Wille geschehe. Nicht wie wir wollen, sondern wie du willst!" Dann richtete er seinen Blick auf den Greis und redete nach Art und Weise wie ein frommes Gemüth nach einem inbrünstigen Gebete zu reden pflegt: „Da habt ihr mich! und wenn auch das Schrecklichste aller Wunderbarkeit sich in meine Pläne mit einmische, in Allem werde ich die Weisheit meines himmlischen Vaters erkennen, und werde mich durch keine Versuchung in meinem geistlichen Wandel stören lassen. Nur was zu Gott führt, führt meinen Geist."

Noch Eine Frage, mein Sohn: habt ihr euch durch Worte verständigt?

O Vater! ich meine, daß die Liebe, wenn ich andere

meinen himmelvollen Zuſtand alſo nennen darf, daß ſie höherer Natur iſt, als ſich des tödtenden Wortes bedienen zu müſſen, um ſich auszuſprechen; und könnte ich auch meine Liebe auf meine Lippen legen, ſo würde doch, wie ich glaube, mich ein unerklärbarer Geiſt davon abhalten. Als ich den erſten Blick auf ſie warf, machte mich ihr göttliches Antlitz ſprachlos, und in der Folge habe ich mich ihr nie gern genähert, als wenn ich ſie im Anſchauen irgend eines höhern Gegenſtandes verſunken ſah, ſo daß ich alſo aus der erſten Entzückung nicht hinausgetreten bin. Wie könnte ſie mir auch dieſelbe ſeyn in Augenblicken, in welchen die Bürgerlichkeit ſie aus ihrem Himmel rückt. In ſolchen Augenblicken, meine ich, kehrt alles Höhere, alſo auch die Liebe, in ſeinen Urquell zurück, und bleibt in demſelben, bis das Gemüth ſich wieder der Gottſeeligkeit überläßt. Deshalb habe ich auch ſelten, ſo ganz nach meiner Sehnſucht, ihren Geiſt zu mir gewandt, ſich in Worte geſtalten hören. Mit der Geliebten möchte ich nur von überirdiſchen Dingen reden, aber die geiſtloſen Formen, die ſie und mich wie Alle vom wahren himmliſchen Leben ſo oft abführen, laſſen ſie mir ſtets wie ein Lamm Wettes erſcheinen, daß es mir iſt, als ſollte ich mehr durch Thränen als durch Worte ſprechen. Meint ihr aber, Vater, daß ich von meiner Neigung zu ihr geſprochen haben ſollte, ſo muß ich euch erwiedern, daß mir das wörtliche Geſtändniß einer Sehnſucht alſo vorkömmt, als wenn die Künſtler in die Geiſterwelt des Univerſums eindringen, die göttlichen Ideen von ihrem Urquelle ſondern, und ſie in Geſtalten hüllen. Ich ergötze mich wohl an ihren Werken, und ein ächter Künſtler iſt mir immer ein hochwürdiger Mann geweſen, da er ſich von dem Haufen in ſo fern trennt, als er an göttliche Dinge ſeine Kraft wendet; aber, nie habe ich mich nach genoſſenem Anſchauen eines Kunſtwerkes des Bekannten erwehren können, daß der Künſtler das früher als vorzüglich beſchriebene verhülle

und wir alſo, um es wieder mit unſerm Geiſte auffaſſen zu können, es erſt wieder mit unſern Sinnen wahrnehmen müſſen, das Göttliche daher durch die Kunſt aus der zweiten Hand empfangen. Wie ungleich höher ſtehen daher die ſogenannten Religiöſen, welche eben ſo als die Künſtler das Göttliche unmittelbar anſchauen, aber nicht, wie dieſe, ſich bemühen zu engen und zu formen, ſondern ſich ſehnen nach der Zeit, in der es kein Geſtalten und Engen und Formen mehr geben wird. Wie ungleich höher ſtehen ſie als die Künſtler, die, wie man ſagt, durch ihr Machen und Formen oft dahin gelangen, daß ſie ſich mehr in ihren Kunſtwerken als im Kunſtquelle gefallen, uneingedenk des Vaters ihrer ſchönen Kräfte. So, Vater, ſcheint es mir auch mit dem Sagen: daß man ſich liebt. Durch das Geſtalten der Liebe machen wir ſolche zu einem Kunſtwerke und verhüllen die göttliche Gluth in körperliche Worte, hinter welchen wir denn doch immer noch das wahrhaft himmliſche Leben der Liebe im geliebten Gemüthe ahnden müſſen; da wir es doch vor dem Geſtändniß ſchon durch unſern Glauben unmittelbar ſelbſt leben konnten; verlangen die bürgerlichen Verhältniſſe aber Erklärungen und Worte, ſo meine ich, nimmt ſich Gott der Liebenden an, daß er ſie ohne ihren Willen und gleichſam ohne ihr Bewußtſeyn das verlangte „Ja" dem Haufen hinſagen läßt.

Und was gedenkſt du nun, mein Theobald, zu thun? fragte der Alte.

Hierüber mit euch zu ſprechen, komme ich her, erwiederte Theobald. Ja, ich will mein Herz auf meine Lippen legen, wie ich es euch, meinem göttlichen Lehrer, ſchuldig bin. Warum ſollte ich es auch nicht? Iſt Gott nicht der Vater der Liebe? Iſt Liebe nicht das ganze Dichten und Trachten des Univerſums. Steine ſchmiegen ſich aneinander und werden Felſen durch die Liebe, und ich, ein Menſch mit einem ſelbſtſchaffen-

den Geiſte, der ich vermag den ſchönen göttlichen Sinn in der Liebe aufzufaſſen, ich ſollte, weil ich in ihr lebe, erröthen? Ja, mit einem freien, andächtigen Aufblick zu den Wolken, geſtehe ich es, daß ich jenen himmliſchen Traum, ihre Erſcheinung im Walde und die gänzliche Umſchaffung meiner Seele durch ihre Anſchauung für Zeichen halte, daß ſie mir unmittelbar vom Herrn zugeſandt iſt, denn in ihm lebe ich wenn ich ſie denke; ach, Vater, ich denke ſie immer, weil ich ſonſt nicht leben würde. Nun iſt mir wohl bewußt, daß die bürgerlichen Vereinigungen nicht die im Himmel geſchloſſenen Ehen ſind. Dieſe waren vor aller Form und dauern fort, wenn auch keine Form mehr iſt; auch meine ich nicht, daß durch die förmliche Vereinigung die Gluth der Herzen vermehrt werde, aber wohl glaube ich, daß die Bürgerlichkeit es nicht duldet, wenn der Geiſt der Liebe frei und feſſellos in ſeiner göttlichen Urkraft auf der Erde einhergeht, die Menſchen zu veredeln, wohl glaube ich, daß die Bürgerlichkeit ſo lange gegen das göttliche Leben der Liebenden, als ſolche, ankämpft und das reine Spiel jener kindlichen Seelen durch Ausgeburten ihres abgefallenen Sinnes zu vermeinigen ſtrebt, bis die freie Liebe ſich nach Geſetzen liebeloſer Menſchen formt. Wohl glaube ich daher, Vater, daß die Liebenden, wenn ſie nicht mit dem erſten Kuſſe, dem unauflöslichen Siegel des unausſprechlichen Geheimniſſes in das Vaterland der Liebe eingehen, daß ſie um ihren Taubenſinn irgend eine Schlangenform des Haufens hüllen müſſen, um ſich durchs Erdenleben ungetrennt Einen Weg nach der Heimath zu erhalten. Darum ſehne ich mich mit der herrlichen Jungfrau Eins zu werden, wie ich es im Geiſte bin, ſo auch in der Form, vor dem Altare des Herrn, durch deinen Seegen an Gottesſtatt.

Und dann, mein Sohn?

Vater, ich habe den Abdruck ihres Geiſtes, ihr Glorienauge früher nicht gekannt, aber ihr Geiſt ſelbſt lebte in mei-

ner Seele, seit diese gebildet ward; da habe ich denn schon Jahre hindurch geträumt wie das Leben der Liebe mit dem Leben der Erde zu vereinigen sey, und ich habe den Himmel auf Erden nie lebendiger denken können, als in der Verschmelzung liebender Herzen durch Gottes Hauch; die Liebe ist ein Kuß des Herrn; was ist Höheres in der Welt!

Mein Theobald, theures Gebilde meiner Sorge, fiel der Alte mit zärtlicher Stimme ein, hüte dich, Gottes Zeichen mißzuverstehen. Viele fromme Gemüther schon waren auf dem Wege Heilige zu werden, aber das Wort mißdeutend, handelten sie nach ihrer eigenen Auslegung und blieben stehen auf der Stufe ihrer Unvollkommenheit. Wohl, mein Sohn, war unsers Heilands Leben ein Leben der Liebe, wohl ist Liebe das ganze Dichten und Trachten des Universums, wohl ist Liebe der Himmel auf Erden; aber diese Liebe ist keine Neigung des Einzelnen zum Einzelnen; die einzige wahre und göttliche Liebe ist das Leben für das Weltall, welches sich in unendliche Mannigfaltigkeiten, der Form nach, bricht. Das Weltall ist die Geliebte eines ächtchristlichen Sinnes und alle Neigungen zu einzelnen Gliedern in der großen Weltenkette sind nur Strahlen der allesdurchdringenden Flamme. Wer daher den Strahl von der Flamme trennt, löst das Kind von der Brust der Mutter; dessen Liebe ist von hier und nicht von Gott! Und mein Theobald wollte entweder mit seinem Mädchen sterben, oder, schweigend in ihrem schönen Gemüth, nur seiner und ihrer Annäherung zu Gott leben? und wollte sie trauern lassen die Besseren, die auch gern möchten seyn, wie Er, die aber noch nicht stark genug sind, ohne Brüderhülfe weiter zu gehen? Sterben ist leicht, gut werden ist auch leicht, aber sterben wollen und nicht sterben, gut seyn und nur den Gefallenen, den Bösen leben, um gut zu machen, das ist schwer. Theobald, hat Gott dir darum diesen Feuergeist gegeben, um ihn an den sanften Augen deiner

Jungfrau verglühen zu laſſen? Mein Sohn, iſt der Künſtler nicht mehr als der Beſchauer? Zu Werken, Schaffen und Bilden nicht göttlicher als genießen?

Ja! Vater, erwiederte der Jüngling, erſchaffen will ich, als wäre ich Gottes Held, ewig, wie mein Leben, ſoll mein Handeln ſeyn. Mein Haus werde ich zur Kirche bilden, jedes Glied zum Prieſter, jede Handlung zur Andacht. Kann ich, Vater, ſchöner der Welt leben, als daß ich mir und den Meinen ſo lebe, daß ich den Andern ein Urbild einer ächtchriſtlichen Gemeinde aufſtelle, und ihnen durch meinen in mich gekehrten, ſittlen, frommen und freudevollen Lebenswandel eine himmliſche Andeutung gebe, deſſen, was die Erde ſeyn würde, wenn jedes Haus ein Haus Gottes wäre?

Das ächt-religiöſe Familienleben, ſagte der Alte hierauf, iſt allerdings höchſtes Leben, ſobald wir die Welt als in ſich ganz mit Gott vertraut, und alle Gemüther als gottſeelig annehmen, wenn, wie an jenem gottergebenen Abende unſere fromme Schweſter Maria ſagte, alle Bewohner der Erde das Auge jener Magdalena errungen hätten, und derſelbe heilige Sinn, der durch die tiefe Betrachtung aus ihren Zügen in die unſrigen hinüber ging, auch in allen Gliedern der Menſchheit abgedrückt wäre; bis dahin aber giebt es ein noch heiligeres Leben, das Chriſtenleben, welches zu erſchwingen irreligiöſe Naturen ſchon in leeren Gedanken ſchwindelig macht. Mein Theobald, die Richtung deines Lebenswandels hat Gott dir auf die zarteſte Weiſe in jenem Traume angewieſen. So andächtig ich auch die andere Weiſe betrachte, ſich durch beſonders heilige Männer, wie die Propheten geweſen, zu offenbaren, ſo iſt mir dieſe Annäherung Gottes in Träumen doch ſtets als die lieblichſte und himmliſchſte vorgekommen, theils, weil ſich Gott in ihnen der Menſchen am häufigſten kund thut, theils, weil ſie uns wie Dichtungen erſcheinen, und alſo durch ihre Annehmlichkeit die noch nicht

ganz himmelvollen Gemüther an einem freien Spiele der, wie es scheint, menschlichen Kräfte, von den Fesseln des irreligiösen Lebens losgerissen, ein Gefallen finden lassen, so daß diese sich im Wachen dagegen sträubender Leute sich also wider ihren Willen Eingebungen höherer Art als den nüchternen Ergebnissen ihres Verstandes zu überlassen genöthigt werden. Die Stimme Gottes in deinem Traume heißt dich jener Jungfrau hingeben, nicht aber um dein Leben ihr, sondern einem höheren als dem Familienleben zu widmen, wie Gott auch ihr in dieser Stimme einen ungewöhnlichen Weg zum Himmel offenbaret hat.

Ich verstehe euch nicht ganz, mein Vater, erwiederte der Jüngling, kann ich als Mann, sie als Weib mehr als ein Leben führen, das sich nach dem Wandel und den Lehren unsers Heilandes richtet und ein Anschauen aller Dinge als Ergebnisse göttlicher Gnade versunken, sich mehr und mehr des Urquells, von dem diese Gnade ausgegangen ist, würdigt?

Es giebt ein höheres Leben, mein Sohn, deinem Glauben nach müßte das Gottseeligste das der Kinder seyn, weil ihre gänzliche Unabhängigkeit vom bürgerlichen Verkehre, ihre richtige und unbefleckte Ansicht aller sie umgebenden Dinge und die Schuldlosigkeit ihrer kleinen Seelen sie, von aller Sünde entfernt, in einer fortdauernden Glückseeligkeit erhalten. Dem ist aber nicht so. Ihr Kinder auf der Wiese, waret freilich mehr als jene mit Mühseeligkeit die Berge hinanklimmende, aber ihr waret eben so wenig am Ziele, wie euer Aufflug zum Heiland beweiset. Wir sind nicht auf dieser Welt um uns zu freuen, sondern um zu sorgen, daß Andere sich freuen. Das Leben soll nichts als Liebe seyn; Liebe aber ist ein Aus-, nicht in sich Einströmen. Alle heilige Männer haben daher stets ihr Leben so eingerichtet, daß das ganze Geschlecht ihrer Zeit ein Gebilde ihrer Gemüther ward, indem ihr ruhiger, in sich harmonischer Sinn ihnen sagte, daß sie

das wahre Leben errungen. Kannſt du ein ſolches Eingreifen in den Gemüthszuſtand deiner Brüder mit deiner häuslichen Glückſeeligkeit vereinigen, ſo folge deiner Neigung. Dies kannſt du aber nicht. Die Erfahrung, welche wir, wenn wir ihr auch nicht ganz den Werth beimeſſen, den ihr die Leute zu ertheilen pflegen, dennoch nicht ganz hintenanſetzen dürfen, lehrt uns, daß wahrhaft fromme Gemüther, voll von dem Geiſte des Heilands, ſobald ſie in das häusliche Leben traten, nur ſo viel ihre Kräfte der Welt außer dem Hauſe widmeten, als ſich mit ungeſtörtem Beſtande ihrer Häuslichkeit vertrug. Es war ihnen vermöge ihres reinen Herzens gelungen, ihr Haus als einen Abdruck ihrer Seele zu einem Tempel zu bilden, ſo daß ſie über ihren an ſich herrlichen Gottesdienſt vergaßen, daß die ganze Menſchheit Eine Gemeinde iſt und jeder Gottesſinn ihr Prieſter. Ja, wirken jene frommen Familienväter auch hier und da, wie es denn ſchon durch die Erfüllung ihres bürgerlichen Berufes geſchieht, der um der äußern Ordnung der Dinge willen, ehrenwerth iſt, ſo iſt dieſes ihr Wirken doch nicht eine Anſpannung aller ihrer Kräfte, nicht ein Treiben und Wogen aller Gemüthsfähigkeiten, nicht ein aus ſich Hinaustreten, denn das Haus iſt mit dem eignen Herzen Eins, nicht im Schwelgen in dem Hochgenuſſe all ſein Dichten und Trachten gleich den frommen Männern der Schrift auf die Ausbreitung der göttlichen Wahrheiten und auf die Heiligung der fremden Gemüther zu verwenden, hintenanſetzend Alles was werth und theuer iſt. Ein frommer Hausvater mit einem frommen Weibe und mit frommen Kindern iſt zu glücklich, als daß nicht ſeine kleine Gemeinde ihm die Welt ſeyn ſollte. Seine Sehnſucht iſt der Befriedigung nahe, und weſſen Sehnſucht auf dieſer Welt in Gefahr geräth, geſtillt zu werden, der kann wohl ein herrliches Glied, aber nie ein Held der Menſchheit werden.

Sollen wir aber, mein Vater, fragte hierauf Theobald

mit Wehmuth, in die Geſetze der Natur eingreifen, ſie, die uns mit unnennbarer zu ihrer Meiſterſtücke Meiſterſtück hinzieht? Die höchſte Frommheit iſt der höchſte Zweck; ſoll aber dieſer nur gewonnen werden dadurch, daß alle glühende Herzen aufhören zu glühen, oder, wenn ſie dies nicht können, daß ſie drüber brechen? Soll die Riesenempfindung, die himmelerſtürmende Liebe zum Weibe nichts als eine leere Maſchinerie ſeyn, den Werth der Männerwürde zu erhöhen, wegzuwerfen, wenn wir uns in ihr auf den erzielten Standpunkt aufgeſchwungen haben?

Nicht ſo, mein Sohn, der Haufe gehe ſeinen ſchlichten Gang. Er thue, was er nicht laſſen kann. Es iſt genug, wenn er ſich freut; und wem's nicht drängt, der ſchließe ſich jenem ſtillen Wunder an. Nicht aber ſo die Gewaltigen ihres Geſchlechts, welche Kraft, Muth und Beruf treiben für das Reich Gottes auf Leben und Sterben zu leben. Hinaus treten ſie aus der Bahn des Alltagslebens und zeigen den Schwachen ihren Weg. Ihre Gluthkraft beurkundet ihre Geſandtſchaft. Doch — genug der Andeutung. Laß mich näher treten, mein Sohn; der erſehnte Augenblick iſt da, in welchem mein zwanzigjähriges Werk durch dich ſelbſt, meine Schöpfung, geprüft werden ſoll. Deshalb, als ich dich von der Bruſt deiner ſterbenden Mutter nahm und die Sonne zwiſchen den Pyramiden blutroth unterging, als weine ſie über den Tod der frommen Seele ihr glühendes Herz am Firmament aus, und als nehme ſie auf immer Abſchied von der Erde, die ſie ſo lange mit dem herrlichen Widerſcheine von Gottes Auge erwärmt hatte, da gelobte ich der ſich Verklärenden dein Vater zu ſeyn, und ich ſank auf die Kniee und bat Gott um Stärke, und ſie ward mir: kein Gebet bleibt unerhört. Mein Sohn, du biſt fromm wie deiner Mutter Geiſt und kräftig wie es der Jüngling ſeyn muß, der es mit einem Zeitalter aufnehmen ſoll, mit einem Zeitalter, gräulich,

wie es die bisherige Geſchichte der Menſchheit nicht aufzuweiſen hat, gräßlich, nicht, weil das Evangelium nun verfolge, nein, weil es vom Haufen verlacht, von den Vertretern ſelbſt dem Gelächter hingeworfen und von ihnen gemißbraucht wird, zu Zwecken, die das Reich Chriſti auf dieſer Welt bis zu ſeiner Wurzel ertödten. Theobald, es triumphiren die Böſen; es weinen die Frommen, die Natur hört auf ſich in ihrer Herrlichkeit zu geſtalten, denn es verſteht ſie keiner, und es reift nach und nach ein zweckloſes Chaos in ſich widerſtreitender Leidenſchaften, unſern ſchönen Planeten aus dem Reiche des kindlichen, nach dem Vater ſtrebenden Lebens hinauszuſtoßen, preißgegeben den böſen Geiſtern, die ſich in Bruderhaß verfolgen; und du, ein frommer, kräftiger Jüngling, ausgeſtattet mit Allem, was zu einer liebevollen Stütze der Schwachen, zur Bildung der Strebenden, was zu einem Diener des Herrn gehört, du willſt dich dem Leben der Liebe in dem Leben der Freude übergeben, willſt dich am hohen Geiſt deiner Geliebten aufſchwingen, um dann zu ruhen, und willſt ſie weinen laſſen, die Frommen? Theobald, es überzog ihre Stirn ein Gewölk, als du zu ihren Füßen ſankſt, da du doch anbeten ſollteſt den für dich geſtorbenen Jüngling; Sohn meiner Seele, legte ſie eine Blume der Freude, oder legte ſie nicht vielmehr einen Dornenkranz an dein Herz, ehe du dich zum Verſöhner hinaufheben konnteſt?

Hier ſchwieg der Alte. Ein gewaltiger Donnerſchlag erzitterte das Gewölbe, daß es ſchien als ſolle es die beiden frommen Männer durch ſeine Trümmer von dieſer Erde nehmen. Unerſchrocken ſtand der Greis, faßte ſeines Lieblings Hand und ſagte: Ein Bild, mein Sohn, von dieſer Welt. Nicht ruhiger iſt das Treiben der Gemüther als dies Stürmen der Natur; und es ſollen nunfort die Starken ruhen? die Schwachen untergehen?

O, wie geht es wunderbar in mir um, ſprach der Jüng-

ling, mir iſt als ſähe ich fern eine Morgenröthe, als ſchwebte ſie in derſelben und reichte mir eine Palme dar. Vater, ich müßte nicht von euch belehrt ſeyn, ich müßte nicht ſie in meinem Herzen tragen, wenn mein Geiſt Euren Gedanken jetzt nicht folgte. O redet aus, es glüht in mir, als ſollte ich zerſprengen und in alle Theilchen des Weltgebäudes mich zertheilen. Redet aus, Vater, ganz aus; Gott iſt in mir, ich werde euch faſſen; ich werde kämpfen, aber ſtark ſeyn, ſo wahrhaft ich durch die Jungfrau zum Schöpfer bete.

Mit einem dankenden Blicke zu dem Himmel fuhr hierauf der Alte zu reden fort: Ja, heilig ſind die ächten Familien-Väter, heilig ſind die Mütter und Frauen, die in Frommheit leben, aber heiliger ſind, die ſich losreißen von dem Bilde der Geliebten und ungehindert für das heilige Werk, für Gottes Reich, leben und ſterben, ſie, die wahrhaften Giganten der Erde, die Miſſionarien des Herrn, welche Vaterland und Eigenthum und Jungfrau und Jüngling und Weib und Mann und Kind, und alle zarte Bande der Natur für ihr Rieſenwerk verlaſſen, die verfolgt, verſpottet, gegeiſſelt, nach dem Himmel ſehen und feſt ſtehen in ihrem Willen; die, wo ſie ſind, einen Tempel bauen; den Würdigen in das Allerheiligſte einführen, und den, der es noch nicht iſt, mit Gottes Liebe würdig ſchaffen. Laſeſt du nicht, mein Theobald, in den alten Schriften von Männern und Frauen, die, dem eignen Erdenwohl entſagend, ſich dem göttlichen Wandel nicht bloß zur Beſchauung überließen, ſondern als Geſandte des Herrn die Erde durchwandelten, um die Gemüther von den Freuden der Erde abwendig zu machen und ſie zu den Beſſeren des Himmels zu ſtimmen, um die Menſchenfurcht zu ertödten und den freien Blick nach oben zu erhalten, um die wahre Lehre Jeſu von aller Menſchenſatzung abgelöſt, in ihrer Freiheit in den Gemüthern zu begründen; die dann erſt, wenn zu dieſem Wirken die Kraft gebrach, dann erſt in irgend einem

Lande einen Wohnsitz aufschlugen und mit einem Gehülfen des andern Geschlechts eine Gemeinde um sich versammelten, in welche sie fromme Gemüther aufnahmen und diese reif machten, wie sie es selbst gewesen, das heilige Leben der heiligen Gesandschaft zu führen und das Evangelium zu lehren, wo es Menschen gab. Mein Theobald, war das Leben dieser Männer und Frauen nicht heiliger als das von dir Geträumte?

Ach, Vater, rief Theobald in einem grimmen Schmerze, es kämpfen in mir feindliche Gewalten, welche ich schützen soll, ich weiß sie nicht. Vater, ich will ihr gleich werden, Gottähnlich will ich werden wie sie, aber, Vater, muß ich denn sündigen, wenn ich glaube, daß Gott der Schöpfer dieser Liebe ist? Soll ich seine Schöpfung denn vernichten? O! ich bin in wildem Streit mit mir. Herr, rief der Jüngling jetzt, auf die Knie fallend, Gnade, Herr, Gnade! Der Himmel ist mir offen, dein liebstes Kind winkt mir zu, und ich soll ihn selbst, den Himmel, mir verschließen, und ich soll das Kind verstoßen! Gnade Herr, sterben kann ich für dein heilig Wort, mit Inbrunst sterben, aber leben nicht, wenn ich meine Liebe geben soll.

Die Liebe sollst du auch nicht geben, sprach der Alte, die Geliebte nur. Eure reine Gluth bezeichnet, daß der Himmel euch gesegnet, ewig, wie der Herr, ist eure Liebe. Aber, mein Theobald, ist die Ewigkeit nicht mehr als diese Welt? Dies Leben ist eine Prüfung, auf einer Mission sind wir begriffen, des Herrn Wort zu künden, und wer's nicht kann und nur den Erdenfreuden lebt, der kehrt in seine Heimath nicht zurück. Und dürfte jener Jungfrauengeist dein Himmel seyn, bist du reif, dich mit ihm zu vereinen? wo ist die Schöpfung, der du dich erfreuen könntest? oder meinst du, daß ein Wesen hoher Art einen Jüngling lieben könne, der thatenlos sich durch das Leben träumt oder gar ihr Gottesreich zum Opfer bringt. Könnte sie, mein edler Sohn, ein

heilig Weſen ſeyn, wenn ſie dich vom Chriſtuoleben ab, und nur zu ihrer eignen Freude zöge?

Hier ſchwieg der Alte und überließ den Jüngling ſeinem Kampfe. Dieſer verſank in ein tiefes Brüten und es ging in ihm allmählig auf, wie ſich aus der Nacht die Sonne hebt; als ſich mit einemmale die Hinterhalle des Gewölbes öffnete und eine Jungfrau erſchien ſchön wie ein Engel des Lichts.

Ha! mein Kind, von Gott geſandt, rief der Greis, und Theobald und Theone ſanken ſich knieend an die glühenden Herzen.

Es war eine Gottesfreude! Die Jungfrau hatte dieſen Abend vergebens ihren Vater erwartet. Der Jüngling hatte ihr ihn entzogen, und vom Jünglinge wollte ſie mit ihm reden. Als es Mitternacht geworden, ſo fürchtete ſie für ihren Vater, denn noch nie war er ausgeblieben, und ſie kam, ohngeachtet der Gefahren und des Verbots, nunmehr zu ihm, denn kindliche Liebe wagt, wie die Liebe zu Gott. Alſo beugte ſich der Greis zu ihnen hinab und legte ſeine Hände auf ſie, aber die Liebenden fühlten kein Leben, nur ihre Liebe. Als Eine Seele ruhten ſie an dem Buſen ihres alliebenden Vaters und die Geiſter aller ſchon ſeeligen Liebenden umſchwebten ſie, weinend eine himmliſche Thräne der Freude.

Doch draußen im Leben ſtritten noch fort die herrſchenden Kräfte, ſo daß der Greis hierin einen Wink des Herrn erkennend, von heiliger Gluth durchdrungen, aber mit der Sanftmuth eines wahren Jeſusjüngers, ſeinen glücklichen Kindern zurief:

Der Sohn Gottes ward ans Kreuz geſchlagen, ſein heilig Werk droht aus dieſer Welt zu gehen, und die Frommen dulden es?

da löſten ſich die verſchmelzten Körper der Liebenden von einander, als trennte ſie ein ſtrafender Blitz; und als hätte ſie eine Sünde begangen, ſchmiegte ſich die Jungfrau an ihres Vaters Herz:

Womit kann ich die Liebe büßen? —

Mit der Liebe, theures Kind. —

Sind wir unser? —

Im Himmel. —

Wodurch gewinnt die Liebe ihn.

Durch Entsagen und Erschaffen. —

Sie verstand den heiligen Preis, denn eine Thräne trat in ihr himmelvolles Auge, und sie wandte sich, als sie einen Augenblick in die Tiefe ihres Gemüthes eingegangen war, zum noch knieenden Jüngling:

Wir sind Gottes Kinder, wo wir sind, sind wir in des Vaters Schooß. Aber draußen ist der Streit, laß uns für den Frieden leben. Du gehst dort, und ich gehe hier, in der Heimath sind wir beide. —

Ha! auch du? —

So wie du, wir sind Eins. —

Wohin du gehst, geh' auch ich. —

Würden wir dann streiten? —

Ich sterbe, wenn du von mir gehst. —

Dann sterb' ich mit; doch du mußt leben, denn ich muß leben. Willst's nicht auch, Theobald? —

Ha! glühend will ich's, für die Liebe, wie für Gott, dann wäre ich nicht in Gott, so wär' ich nicht in dir. —

Und willst thun, was der Herr verlangt? —

So wie du, so auch ich. —

Ich gehe von dir, gehst du, Theobald, auch von mir? —

O Heilige, habe ich gesündigt, tödte mich, aber strafe mich nicht so schwer. —

Willst nicht von mir gehen, Theobald?

Vater im Himmel! Vater meiner Jugend, muß ich denn von ihr?

Lieber Jüngling, ich sehne mich nach der Heimath, willst nicht mit mir zurück? Ich gehe hin, denn ich muß hingehen.

gehst du nicht von mir, so finden wir uns nicht: — und sie nannte noch einmal seinen Namen so als athme sie mit diesem Worte ihre Seele in den Himmel aus: da kämpfte der Jüngling den letzten Kampf, und als er ausgekämpft hatte, sagte er mit bebender Stimme, ich gehe!

Und der Alte betete: Gott der Gnade, er ist Dein! Die Liebenden aber sanken zu den Stufen des Altares.

Ich gebe sie Dir zurück, Vater, wie ich sie von Dir empfing, rein und fromm. Also sprach der Greis, und wie feigt: Laßt eure Herzen brechen! Es ist das Herz des alliebenden Vaters, welches die Gebrochenen füllt. O, mein Sohn! O, meine Tochter! auch das meinige ist gebrochen. Ich gebe euch hin; auf dieser Welt sehen wir uns nicht mehr wieder. Doch, die Zeit eilt; kein Augenblick muß dem Herrn entzogen werden. Mein Theobald, bis hieher warst du mir übergeben, deine weitere Bildung hängt von Höheren, als ich bin, ab. In der nächsten Stunde ruht deine Brust nicht mehr an der meinigen. Du gehst nach dem Morgenlande, wo eine reiche Natur und edle Männer deinen Schmerz sänftigen und deinen Geist erhöhen werden. Du aber, meine Tochter, verläßt deine bisherige Pflegerin; gleich würdige Frauen in den schönen Fluren am Lima werden dich zu deinem heiligen Berufe stärken. — Herr, dein Wille geschehe! Sprachlos in ihrem Schmerz, standen der Jüngling und die Jungfrau da. Sie wankten, sie gleiteten hinab an den Greis, welcher sie fest und fester an sich schloß, als wolle er sie nie wieder lassen. Dann hob er sie auf; kein Laut, keine Thräne. Der Aufruhr in der Natur war gestillt; es feierte die Kraft des Herrn. Schweigend verließen die Frommen das Gewölbe und traten unter die Sterne.

Ferdinand von Schrötter.

II.

Gedichte des Herausgebers.

Frauenlob.

Frauenlob nur mag ich ſingen,
Sing' ein andrer Krieg und Ruhm;
Myrtenkränze will ich bringen
Cypris in dein Heiligthum.
Frauen haben mich erzogen,
Ihrem Dienſt mich früh geweiht,
Haben meinen Sinn gebogen
Von der Rohheit zu der Weiblichkeit.

Allem Großen, allem Schönen
Iſt des Sängers Herz geweiht,
Und er feiert es in Tönen,
Wenn es ſeinem Blick ſich beut.
Aber was die Sehnſucht fodert,
Was in Eden grünt und blüht,
Jene Gluth, die züchtig lodert,
Zeigt ſich nur im weiblichen Gemüth.

Eines jungen Lenzes Sproſſen,
Kränze, die der Mai ſich flicht,
Thau, dem Paradies entfloſſen
Gleichen ſolcher Zartheit nicht. —

Lächelnd in der Marterkrone,
Stilles, duldendes Geſchlecht,
Wird für deine Treu zum Lohne
Deinem Herzen je ſein ſüßes Recht?

Dichtermund iſt auserkoren
Zu verkündigen dein Lob,
Deinem Dienſte zugeſchworen:
Der die Ritterſchaft erhob,
Von den Thränen, von den Bürden,
Aufwärts deinen Blick zu ziehn,
Zu des Mittleramtes Würden,
Die der Schöpfungsmorgen dir verliehn.

„Steig hinan des Thrones Stufe!"
„Ritter, eilt zum Dienſt herbei!" —
Alles folgt dem Zauberrufe.
Die Vergangenheit wird neu!
Es erklingen alte Lieder,
Minneſänger werden wach,
Und die goldne Zeit kehrt wieder,
Wo der Liebeshof das Urtheil ſprach.

An ein Gemach.

Am 16. Jänner 1795.

O ſchmücke dich mit heiligem Geräthe,
Gemach, das einen Himmel bald umhüllt,
Das bald, wie Duft an einem Roſenbeete,
Die Herrliche mit ihrer Gottheit füllt.
Die Königin von allen Königinnen,
Sie will hier ſchlummern, will dich liebgewinnen.

Noch größern Ruhm, Gemach, ſollſt du erringen,
Den keine Zunge, kein Geſang erreicht,
Ein Lichtglanz ſoll aus deinen Mauern dringen,

Der einzig Ihr an Götterſchönheit gleicht.
Es ſchaut in ſtillem, gläubigem Entzücken
Ein treues Volk nach dir mit Hoffnungsblicken.

Wohl tauſend Ritter möchten dich bewahren,
Dein beſſrer Hüter iſt der Geiſt in dir,
Es fliehen fern die Schrecken, die Gefahren,
Des Ortes Heiligkeit verjagt ſie hier,
Und alle Genien und Götter ſtellen
Als Wächter ſich an dieſes Tempels Schwellen!

Die Roſenknoſpen an ihre Königin.

Am 16. Januer 1803.

Die Stürme durchwüthen
Im Winter den Baum;
Doch ſchlummern wir Blüthen
Im ſeeligen Traum.

Von Blättern umgeben,
Von Göttern bewacht,
Gedeiht unſer Leben
In Winter und Nacht.

Wollſt, Göttin, uns pflegen
Mit ſonnigem Blick,
Und ſpenden uns Seegen,
Als unſer Geſchick.

Bald naht, uns entfaltend,
Der Lenz, unſer Freund,
Ein Leben geſtaltend,
Das ſelten erſcheint.

O Weſen, geſendet
Von himmliſcher Au,
Dein Vaterland ſpendet
Dir Sonne, dir Thau.

Ob wir auch vergehen
So ſchnell als der Mai,
Wir duften, wir weben
Von Lieb' und von Treu.

An eine Orangenblüthe.

Was willſt du in den kalten Zonen,
O Blume, die aus Süden kam?
Auch ich muß in der Fremde wohnen
Voll Sehnſucht und voll Gram.

Und beide nur ein kläglich Leben,
Im Krankenhauſe, leben wir:
Was uns der Heimath Götter geben,
Wer nutzt und liebt es hier?

Verſchließe deine zarten Düfte,
Den Kelch, von Wohlgerüchen ſchwer,
Und ſtröme nicht in Todtengrüfte
Des höchſten Lebens Meer.

Auch ſie, der unter mildem Himmel
Wohl manches kleine Lied entquoll,
Die Harfe ſchweigt im Kriegsgetümmel —
Sie klang ſo minnevoll.

Dort magſt du wieder dich entfalten,
Wo deine warme Heimath blüht,
Dort, wo die ſüßen Zauber walten,
Sing' ich ein neues Lied.

Und können wir es nicht erwerben,
Der höchſten Sehnſucht höchſtes Ziel,
So laſſ' uns welken, laſſ' uns ſterben,
Im ſchmerzlichen Gefühl.

An Eleonoren.

Am Himmelfahrts-Abend.

Beauté, c'est donc-là ton dernier asyle! —

Noch weil' ich in der Frühlingslaube,
Und gebe mich der Glut gefangen,
Die nicht des Weſtes Fittig kühlt,
Der hier um meine blaſſen Wangen
So abendlich, ſo leiſe ſpielt.
Mein Weſen wird der Kraft zum Raube,
Die magiſch in mir wirkt und webt,
Indeß der gottvertraute Glaube,
Sein Haupt nach jenen Sternen hebt.

Die Frühlingsluft, die mich durchſchauert,
Sie weckt in meinem kranken Herzen
Des wunderbaren Stromes Lauf,
Die bittre Luſt, die ſüßen Schmerzen
Der ungeſtillten Sehnſucht auf:
Die nach dem Gut, das ewig dauert,
Nach der entſchwund'nen goldnen Zeit,
Wie die gefangne Pſyche trauert,
Und der kein Gott die Flügel leiht.

Ich ſeh' ſich mir die Wolken neigen,
Mir beut der Lenz die zarten Schwingen,
Um in des Herzens regem Drang
Dem ſchönen Gotte nachzudringen,
Der heute ſich der Erd' entſchwang.
Die Blumen, ſo der Flur entſteigen,
Sie ſcheinen meinem Liebeswahn
Der Sehnſucht hohe Bahn zu zeigen,
Sie blicken alle Himmel an.

Die Flamme, die gen Himmel deutet,
Und ihren Schatz nach oben rettet,
Wenn Sturm das enge Thal bewegt

Sie iſt es, die an dich mich kettet
Und meinen Geiſt jetzt zu dir trägt.
Dem Engel, welcher dich begleitet —
Wie folgt ihm mein Gemüth ſo gern!
Die Tramontana, die dich leitet,
Sie iſt auch meiner Wallfahrt Stern.

Du ſprachſt von deines Vogels Leiche,
Als ich im ſanften Mondenſcheine
Von deinem Schloſſe Abſchied nahm;
Doch dieſer Schmerz war nicht der eine,
Der über deine Seele kam.
Ein größrer Harm beſeel dies weiche,
Dies milde, zarte, himmelwärts
Gewandte, unerſchöpfte, reiche,
Von mir erkannte heil'ge Herz.

Vergönne mir es nachzulallen,
Was in geweihten, ew'gen Stunden
Dies Herz zu meinem Herzen ſprach;
Was ich auch, wenn du ſchwiegſt, empfunden,
Denn nie ſann ich ihm klügelnd nach,
Du klagteſt, daß die Blüthen fallen,
Wenn ſie der Frühling kaum gebar,
Und daß die zarteſte von allen
Noch immer Efemere war!

Du zagſt, ein neues Band zu knüpfen,
Und unternimmſt es kühn, dem hehren,
Geweihten, wunderſamen Hang
Den Eintritt in dein Herz zu wehren,
Das er ſo wonnevoll durchdrang.
Weil jeder Feſſel ſie entſchlüpfen,
Willſt du dich keiner Hore freun,
Nicht mit ins rege Leben hüpfen
Und dich den Schattengöttern weih'n?

Ich folge dir als dein Geſelle,
Ich trete mit der gleichen Klage,
Vor den erhabnen Wundermann,
Der unſres Glückes Maaß, die Tage,
Aus ſo verworrnem Knäuel ſpann.
Die Kraft entſank auch mir am Quelle,
Der den erſchöpften Pilger kühlt,
Die ſchönſten Blüthen hat die Welle
Der Zeit auch mir hinweg geſpült! —

Was ich errang, was nach ich halte,
Ach, wie ſo bald iſt es entſchwunden,
Verhallt, wie ein geflügelt Wort,
Die reinſte Luſt von mir empfunden,
Lebt nur in der Erinn'rung fort.
Und beſſer, daß ſie ſchnell erkalte,
Die Kraft, ſo lebensvoll und warm,
Als daß ihr Jugendſchein veralte,
Wie Tithon in der Göttin Arm.

Noch fühlen wir des Lenzes Segen,
Noch lauſchen wir der Philomele,
Noch lebt uns Wieſe, Hain und Feld,
Doch es verſtummt die Liederſeele,
Noch eh' die Frühlingsblüthe fällt.
So wallt auf engverſchlungnen Wegen,
Gerade wenn wir einſam ſind,
Uns manche Huldgeſtalt entgegen,
Wir faſſen ſie, und ſie — zerrinnt.

Erbärmlich Loos der Staubgebornen,
Daß ihres Lebens höchſte Blüthe
Vom Athem des Genuſſes ſtirbt,
Und alles, dem ihr Herz erglühte,
Nur in der Ferne Reiz erwirbt!
Daß mit dem Schimmer des Erlornen

Auch die Empfänglichkeit zerfließt,
Zum oft Gefundnen, oft Verlornen
Die Sehnſucht ſich ins Grab verſchließt.

Da ſtehn ſie einſam mit den Narben
Erſchlagner Himmelsſeeligkeiten
In der zerriſſnen wunden Bruſt,
Ruinen der Vergangenheiten,
Des frühen Traums ſich kaum bewußt,
Und ſchau'n auf Keime, die erſtarben,
Mit fürchterlichem Geize hin.
Sie ſind ſo reich, ſo voll und darben
Mit ihrem königlichen Sinn.

Hinein! Ich kann mich nicht verſchließen,
Will mich ins Univerſum ſtürzen,
Und, wenn es meinem Durſt verſiegt,
Durch Täuſchung mir die Laufbahn kürzen,
Der ſonſt des Geiſtes Kraft erliegt.
Sollt' ich auch hart und härter büßen,
Was Gott mir in die Seele giebt:
Der Strom wird ſtärker ſich ergießen
Je feſter ihn der Damm umgiebt.

Ich will mich an die Menſchen hängen,
Will mich dem Augenblicke weihen;
Und wenn er noch ſo ſchnell entflieht,
Des Roſenkranzes mich erfreuen,
Der um des Zaubrers Schläfe blüht.
Wer kann den lockenden Geſängen,
Des holden Schmeichlers widerſtehn?
Und wer entſchließt ſich in den Gängen
Des Labyrinths allein zu gehn?

Willſt du dem Weltentanz entfliehen?
Willſt du allein die Wüſte wählen,
Und aus des Meiſters heil'gem Ring

Die zarteſte der Perlen ſtehlen,
Die je der Orient empfing?
Willſt du, wo tauſend Blumen blühen
Mit abgewendetem Geſicht
In ſtolzem Gram vorüber ziehen?
Das kannſt du, ſchöne Seele, nicht!

Laß durch die Schöpfungen uns wallen. —
Was hier ſich unſerm Blick verloren
Entſchwand nicht aus des Vaters Reich,
In ſchönern Welten neugeboren,
Lebt es den ſeel'gen Geiſtern gleich!
Mag aus der Hand die Blüthe fallen —
Sie fällt an einen beſſern Ort:
Mag Philomelens Ton verhallen,
Die Sphären tönen ewig fort!

Der ſchnelle Flug des Erdenglückes,
Soll das Gemüth zum Lande heben,
Wo durch den Raum nicht mehr getrennt,
Die abgeſchiednen Stunden leben,
Wo die erloſchne Flamme brennt:
Wohin die Schwinge deines Blickes
Im Sternenſchimmer früh ſchon flog,
Wohin der Sieger des Geſchickes,
Der größer als Alcides, zog.

Hat dieſes Lied die Luſt erneuert,
Die dir von dort herabgefloſſen,
Vom Schmerze nur verdrungen ward,
Hat es dein Herz mir aufgeſchloſſen —
Dann hab' ich auf die rechte Art,
Von heil'ger Mitternacht umſchleiert,
Von einem Geiſterchor geküßt,
Des Heilands Himmelfahrt gefeiert,
Die mir das Feſt der Sehnſucht iſt.

An Myrrha.

Wie vor einem Zauberſchranke,
Myrrha, ſtand ich oft vor dir.
Mein verwegenſter Gedanke
Wagte kaum ſich zum Revier,
Wo du ſchwebſt auf duftendem Gefieder,
Feſſelfrei bewegſt die leichten Glieder.

Haſt mich oft emporgehoben
Und getränkt mit Aetherduft;
Senkteſt ſchnell dich dann von oben
In des Abgrunds tiefſte Kluft,
Bald in Thau zerfließend, bald verglühend,
Leiſe nahend, leiſer noch entfliehend.

Folgen laß auch mich dem Zuge,
Der mich mächtig weiter reißt,
Weißt ja daß im Sternenfluge
Mein Gemüth das All umkreiſt.
Tauſendfach entſpricht ihm Gluth und Leben,
Einem nur kann es ſich ewig geben.

Was entflohn iſt, kehrt nicht wieder,
Zürne nicht dem Dichterſinn:
Myrrha, nimm die ew'gen Lieder
Wie die Augenblicke hin.
Wie die ſüßen Bilder mich umringen —
Laß mich deine neuen Zauber ſingen.

Holdes myſtiſches Gebilde,
Kind der Allgebärerin,
Wie die Mutter ſanft und milde,
Wie die Mutter groß und kühn,
Darf die Zunge von den Träumen lallen,
Die dich neu im Dämmerlicht umwallen?

Wie die Seher prophezeihten
Des Meſſias Erdenbahn,
Wie der Hochgebenedeiten
Die Empfängniß kund gethan,
Möcht' auch ich die holde Blüthe grüßen
Die des Kelches Blätter noch umſchließen.

In der Nacht entſproß die Blume —
Doch wer zöge frech und keck
Von der Iſis Heiligthume
Den geweihten Vorhang weg.
Mag im Dunkel dann das Heil'ge walten
Herrlich wird das Leben ſich geſtalten.

Herrlich, deinem Schooß entſprungen,
Deines Buſens Thau genährt,
Von der Liebe Hauch durchdrungen,
Ihren Gluten unverſehrt,
Von der Unſchuld heil'ger Schaam umfloſſen
Wird der ſchöne Baum gen Himmel ſproſſen.

Trage muthig denn die Bürde
Träume von der Jungfrau Sohn,
Von der Gottesmutter Würde,
Von dem ſelbſtgeſchaffnen Lohn.
Reiner Geiſt nur kann die Welt durchdringen,
Reiner Geiſt nur ſolche Lieder ſingen!

Thränen.

Aus dem Urquell rannen Tropfen
Seelen, die gleich hellen Thränen
Farben ſpiegeln und ſich ſehnen
Nach den Schweſterthränen,
Nach dem Thränenmeer.

Aus dem Urquell rannen Tyränen,
Die, zu Steinen ſchnell erkaltet,
Ewig Thränenfarbe tragen,
Die ſich ewig ſehnen
Nach der Schmelzung Gluth.

Hat ſie nicht ein Ziel gefunden
Für die ewig rege Sehnſucht
Meine Seele? Schweſterthräne,
Holde Schweſterſeele,
Wurden wir nicht Eins?

Sieh' die zarten Perlenſchnüre
Sich um deinen Buſen ſchlingen,
Wie ſie glänzen, wie ſie glühen,
Wie ſie Leben finden,
Dort, wo ich es fand!

Die Todten-Uhr.

Stimme, die in jenen goldnen Zeiten,
Wo die Welt am Mutterbuſen lag,
Zu dem Glauben unſrer Väter ſprach:
Darf dich, wie ſie will, die Sehnſucht deuten?

Hat das Geiſterreich mich auserleſen,
Hab' ich ſeinen Winken je gelauſcht,
Irdiſches mit Ewigem vertauſcht,
O ſo laß mich jetzt das Räthſel löſen.

Wie dem Jüngling die erharrte Stunde,
Die der erſten Liebe Ahnung krönt,
Einer Himmelsbotſchaft gleich ertönt,
Alſo tönt mir der Erlöſung Kunde!

Lächelnd horch' ich deinem Glockenſchlage,
Süße deutungsreiche Todtenuhr,
Meiner Hoffnung zeigt ſich eine Spur
Und ich harre ſehnſuchtsvoll dem Tage,

Der mich zu dem theuren Heimathlande,
Zu der Inſel meiner Thränen bringt,
Wo die zarten Flügel Pſyche ſchwingt,
Frei der langen, ach, zu ſchweren Bande.

Der Weltgeiſt.

Sinnend weil' ich hier und labe
Meinen Geiſt am Blumengeiſt,
An der deutungsreichen Gabe
Die mir Seligkeit verheißt.
Mich umfächelt leis und linde
Eine ſüße tiefe Ruh,
Und die ſanften Abendwinde
Sprechen mir wie Geiſter zu.

Fühlſt du des Gottes Weben,
Der nie ſich zarter regt,
Als wenn er Geiſt und Leben
Von Blüth' zu Blüthe trägt?
Kannſt du die Blumenchiffern
Des Orients entziffern;
Und wecken Zephyrs Spiele,
Verſchwiſterte Gefühle?

Dunkler wird die Nacht und helle
Wird's im dichtenden Gemüth
Deines Sängers, das der Zelle,
Die ihn feſſelt, kühn entflieht

Engel kommen ihn zu grüßen,
Aufgeſchloſſen iſt ſein Sinn
Und in Melodieen fließen
Seine Lebensgeiſter hin.

Wo iſt er, der ihn deutet,
Den Geiſt, der ihn ergreift,
Der ihm den Buſen weitet
Und raſtlos ſtrebt und ſchweift?
Wer mag die Flammen nennen,
Die hier und dort entbrennen,
Im Dichtergeiſt ſich finden
Und ihn in Glut entzünden?

In dem ew'gen Himmelsthaue,
Badet ſich mein Angeſicht,
Und ich ſchweb' empor und ſchaue
Das azurne, milde Licht.
Mit des Adlers Fluge ſteiget
Meine Seele himmelan,
Und es tönt, wenn alles ſchweiget,
Mir Apollo's heil'ger Schwan.

Wer iſt er, der die Sterne
Nach einer Weiſe lenkt,
Der Geiſt, den keine Ferne
In Zeit und Raum beſchränkt,
Den alle Schöpfung feiert?
In ſeinem Werk verſchleiert,
Lebt er in Sonnengluthen,
Wie in des Buſens Fluthen.

Schau, die Sterne ſind entflogen,
Feſt und ewig iſt ihr Lauf,
Und am blauen Himmelsbogen
Blühen Roſ' und Krokus auf!

Horch, die himmliſche Aurore
Weckt belebend Memnons Ton,
Und im hohen Geiſterchore
Grüßet ſie der Harfenſohn.

Was ſoll dies Sinnbild ſagen
Am Himmel aufgeſtellt?
Verweiſt es unſre Klagen
Auf eine beßre Welt?
Wird ſich ein Morgen röthen?
Kann nichts den Glauben tödten?
Steht ihm die Heimath offen?
Und darf er mehr als hoffen?

Wunderliebliche Geſichte,
Geiſterſpiele drängen ſich,
Und im heiligſten Gedichte
Demiurgos fünd' ich dich!
Geiſt der Liebe, Geiſt des Lebens,
Quell der Sternenſympathie,
Herrſcher alles Fliehns und Strebens,
Hohe Geiſtermelodie!

Du biſt es, der die Muſen,
Die himmliſchen, uns ſchenkt,
Der in des Menſchen Buſen
Die ew'ge Sehnſucht ſenkt.
Du haſt ihr die Aurore
Der Hoffnung aufgeſtellt,
Und der die Abendhore
Erinn'rung zugeſellt.

Liebe lebt im Weltenringe,
Dem ſie ſich zum Schöpfer bot,
Liebe hält das Band der Dinge,
Ohne Liebe nichts als Tod.

In dem großen Heiligthume
Wirkt sie, schafft sie, hegt und pflegt,
Wie sie dort den Geist der Blume
Zur verwandten Blume trägt.

Sie hat ihr Götterleben,
Die Fülle ihrer Gluth,
Der Dichter Brust gegeben,
Die nimmer schläft, noch ruht.
Darf sich Elisa weigern,
Des Freundes Werth zu steigern?
Die Gottheit schuf die Triebe,
Und Anbetung ist Liebe.

An den Mond.

Lächle, lächle, lieber Mond,
In der Zelle Nacht,
Wo die stille Liebe wohnt,
Wo die Sehnsucht wacht.

Meines Herzens ew'gen Drang,
Bring' ihn doch zur Ruh,
Sing' ihm süßen Wiegensang,
Träumungen ihm zu.

Lächle mit dem Himmelsstrahl,
Trauter, lieber Mond,
In das stille Friedensthal,
Wo die Freundin wohnt.

Ströme deinen Seegensquell
Hin auf ihr Gemüth,
Das so lieblich, rein und hell,
Wie dein Antlitz blüht.

Zeuge meiner Seeligkeit,
Meiner Freundin Freund,
Der oft still und ohne Neid,
Mich mit ihr vereint.

Iſt der Tag nicht bald vollbracht,
Holder Bundesſtern?
Ach, iſt die Vermählungsnacht
Immer noch ſo fern?

Mond, wann fällt dein bleicher Strahl
Lächelnder herab,
Auf das ew'ge Friedensthal,
Auf das ſtille Grab,

Wo die Sehnſucht ſchläft und ruht,
Ach, wohin ſie zieht,
Wenn mit ihrem höchſten Gut,
Sie der Erd' entflieht?

Mond, mein Geiſt fliegt auf zu dir,
Um den Ort zu weih'n,
Wo er eins mit Ihr, mit Ihr,
Seeliger wird ſeyn.

Frühlingsgeſang an Sulamith.

Der Winter iſt vergangen,
Der Regenmond iſt hin,
Und Baum und Hügel prangen
Für dich, o Lieblingin!

Der Lenz erſchien im Lande
Mit Blüthen und Geſang,
Im duftenden Gewande
Und weckte ſüßen Drang.

Den Bäumen wachſen Augen
Im Garten und im Hain,
Und tauſend Leben ſaugen
Des Gottes Athem ein.

Die Liebe fließt in Bächen,
Sie weht im Blüthenduft,
Verborgne Stimmen ſprechen
Im Bach und in der Luft.

Und Liebesgötter irren
Durch meine Wüſtenei,
Und Turteltauben girren
Die Seufzermelodei.

Komm, Freundin, ſüße Taube,
Verborgne, Liebliche,
Komm zur geheimen Laube,
Umwölkt von Blüthenſchnee!

Laß fühlen mich der Rede
Bezaubernde Gewalt,
Enthüll', o Süße, Blöde,
Die herrliche Geſtalt.

Der Lilien bekleidet,
Gab ihr den Frühlingsſchein,
Der unter Roſen weidet,
Dein Freund iſt dein, du ſein!

Vorgefühl *).

Neigſt du dich zum Untergange,
Meines Lebens ſchöner Stern?
Sink' ins Meer! mir iſt nicht bange,
Und ich ſterbe froh und gern.

*) Kurz vor einer ſchweren Krankheit gedichtet.

Wie ein Flötenton verhallen
Möcht' ich auf der Schäferflur,
Mit den Abendwinden wallen
Auf der Blumengöttin Spur.

Ach, nicht Erdennoth und Schmerzen
Wecken ſo allmächt'gen Drang;
Stärker zehrt an ſtillen Herzen
Stiller Freuden Ueberſchwang.

Wollt ihr mich zu Boden ſchlagen,
Wollt ihr meine Mörder ſeyn?
Länger kann ich euch nicht tragen,
Himmelswonnen, haltet ein!

Hab' ich nicht mein Werk geendet
Nach des Ewigen Geheis?
Hab' ich nicht ihn ganz vollendet
Des geweihten Lebens Kreis?

Glaube, Lieb' und Freude haben
Meine Seele ſchon verklärt,
Haben ihres Himmels Gaben
Mir in reichem Maas beſcheert.

Dort im Weſten ſinkt die Sonne,
Gleich der ſchönſten Elegie!
Wer verwehrt mir dann die Wonne,
Daß ich hier mit ihr verglüh'?

Lieblich winkt aus dieſen Fluthen,
Mir der Tod zum Bruderkuß:
Ha, der Wonne! hinzubluten,
Zu vergehn im Gluthenguß!

Ja ich fühl's, ich werde ſterben,
Wie das letzte Veilchen ſtirbt,
Wie die Blätter ſich entfärben,
Wie des Gartens Schmuck verdirbt.

Hin zum Vater werd' ich wallen,
Kindlich, demuthvoll und arm,
In den Schoos der Mutter fallen,
Werd' ich treu und liebewarm.

Lächelnd, wie am Himmelsbogen
Wir den Stern der Liebe sehn,
Werd' ich in den ew'gen Wogen
Lächelnd seelig untergehn.

Aber wie dem Nebelmeere
Phosphorus im Glanz entstrahlt,
Wie dem jungen Tag zur Ehre
Sich der Ost in Purpur mahlt;

Wird mir Tod nicht nur Erlösung,
Wird er Weg zum Leben seyn,
Lächelnd wird mich die Verwesung
Zur Apotheose weihn!

Die Vermählung.

Sonett.

Wie zwei Bäche freundlich sich begrüßen,
Wenn ein schönes Eiland sie umzogen,
Wie dann liebentbrannt die sanften Wogen
Stärker sich und mächtiger ergießen;

Wie sie innig dann zusammenfließen,
Eins am andern ewig eingezogen,
Um der Ichheit eitles Glück betrogen:
Also möchte dich mein Geist umschließen.

Ha! der süßen ewigen Vermählung,
Ha! des Glücks untadlicher Erwählung
Zu den herrlichsten Vergötterungen,

Ich erliege den Begeisterungen:
Nimm, o Göttliche, mein armes Leben,
Nimm es, um ein schönres mir zu geben!

Sehnſucht und Ruhe.

Sonett.

Schon hier ſoll mich die Geiſterliebe krönen?
Ich glaub' es nicht, daß mir der Sieg gelungen:
Noch immer iſt der Friede nicht errungen,
Und unaufhaltbar fließen meine Thränen. —
Von deiner Seraphsſtimme Lautentönen
In ſelige Bezauberung geſungen,
Geküßt von dir, von deinem Arm umſchlungen,
Schweigt plötzlich jedes ungeſtüme Sehnen;
So können Blumen aus den Felſen ſprießen,
So kann die Ruh ſelbſt in der Sehnſucht liegen,
Und feindliches vereint zuſammenfließen:
Wenn wir uns kindlich an die Mutter ſchmiegen,
Wenn wir genügſam, was ſie beut, genießen,
Will ſie wie Kinder uns im Traume wiegen.

Kinderträume.

Sonett.

Der Himmel offenbart ſich nur in Träumen,
So lang' wir noch im Erdenthale wallen!
Entfeſſelt ſchweben wir durch Wolkenhallen
Und brechen Blüthen von den Lebensbäumen.
Hörſt du das Kind entzückt im Traume lallen?
Sein Geiſt ergeht ſich in den ew'gen Räumen.
Kannſt du noch thörig zu entſchlummern ſäumen?
Ein gleiches Loos iſt auch für dich gefallen!
Nur Kindern ſteht das Thor des Himmels offen;
Um ſie nur ſpielt ein unbegränztes Hoffen,
Sie fühlen nicht die ſchwere Erdenkette,
Und brauchen keinen Heiland, der ſie rette.
Geliebte, laß uns werden ſo wie dieſe,
Um Kinder blühen Unſchuldsparadieſe.

Kampf um Frieden.

Sonett.

Im Kampf erringen Krieger ſüße Beute,
Doch du wirſt ewig dich vergeblich quälen:
Hör' auf, dir ſelbſt es länger zu verhehlen,
Die Seelenruh erhaſcht man nicht im Streite.
Sie iſt das Erbtheil nur von wenig Seelen,
Die in der Wiege ſchon der Vater weihte;
Die aus dem Haufen der gemeinen Leute,
Zu Prieſtern ſich die Himmliſchen erwählen.
Haſt du die Kraft des Prieſterthums verloren,
So ſtirb und werde wieder neu geboren.
Wag' es, zu werden, was die Engel ſind,
Ein gläubiges, ein unſchuldvolles Kind:
Schnell kehrt dir der verſcherzte Friede wieder,
Der Himmel läßt in deine Bruſt ſich nieder.

Nach der Communion.

Erbarmer, ſieh' herab auf mich!
In ſtiller Hütte preiſ' ich dich,
Und hauche in ein frommes Lied,
Die Gluth, die mir im Herzen glüht.

Vergönn' dem Herzen noch einmal,
Daß es ſich ſonnt im Himmelsſtrahl,
Zur Unergründlichkeit ſich ſenkt
Und dich und deine Liebe denkt.

Wie lachte mir der Kirchenpfad,
Als ich ihn heute früh betrat,
So wallt voll Gottes Kraft und Ruh',
Ein Heiliger dem Himmel zu.

Doch als ich zu dem Altar kam,
Und dort das große Wort vernahm,
Mit dir dein Sakrament beging,
Und deinen Bundes Kelch empfing;

Da war der Vorhang aufgethan,
Dem Heiligſten durft' ich mich nahn,
Mein Geiſt empfand, mein Geiſt genoß,
Als er in deiner Gluth zerfloß.

Ach, unter deinem Kreuz zu ſtehn,
Und voll Unſterblichkeit zu ſehn,
Wie ſich der kleine Strom der Zeit,
Ergießt ins Meer der Ewigkeit. —

In dieſem heil'gen Dunkellicht
Wird man das Weſen erſt gewahr,
Es flieht die irdiſche Geſtalt,
Wenn uns das reine Licht umwallt. —

Wer je vom Kelch der Liebe trank
Iſt ſtets von Gluth und Sehnſucht krank,
Es ſtrebt der aufgeſchloßne Sinn,
Nur nach dem einen Guthe hin.

Kein Aufruhr und kein Todeswort,
Riß mich von deinem Altar fort;
Ja, donnerte das Weltgericht,
Genöſſ' ich nur — ich wankte nicht.

Die Flur ſchien mir ein Paradies,
Als ich dein Heiligthum verließ,
So wird die neue Erde ſeyn,
Ziehſt du mit deinem Volk einſt ein.

Zu deinem Tempel weihſt du mich,
In meine Hütte trag' ich dich,
Geiſt Gottes, Heiland, Wort und Kraft,
Du biſt es, der den Himmel ſchafft.

Oſterlied.

Halleluja! Licht und Wonne
Waltet weit und breit!
Einer neuen Schöpfung Wonne
Glänzt und ſtrahlt in Herrlichkeit.

Starre Felſengrüfte ſchloſſen
Hier das Leben ein,
Doch des Lebens Keime ſproſſen
Auch aus ewigem Geſtein.

Aus dem harten Boden dringet
Schnell ein Blumenflor
Und ein Götterjüngling ſchwinget
Aus dem Grabe ſich hervor.

Eine Siegesfahne wehet
In des Gottes Hand,
Seht, er lächelt mild und gehet
Wonnеſpendend durch das Land.

Und es blüht auf allen Wegen,
Und ein Geiſt erſteht,
Der vor ihm den Liebesſeegen
Durch die weite Schöpfung weht.

Mit dem Lenz erſcheint das Leben
Uns in jedem Jahr,
Tellus bringt mit Wonnebeben
Ihm ihr Blumenopfer dar.

Und des Weltgeiſts Plan entfaltet
Sich mit ihm zugleich:
Liebe, Glaube, Freude waltet
In dem ſeel'gen Gottesreich.

Und im Einklang Tod und Leben,
Körperwelt und Geiſt! —
Laßt uns dem Anbetung geben,
Der des Todes Sieger heißt.

Das Pfingſtfeſt.

Der Dichter am Morgen.

Brich an in deiner Feſtespracht,
O Tag, du Sohn der Frühlingsnacht!
Der Mutter Wehen fühlten wir,
Des Geiſtes Walten über ihr,
Als ihre Pulſe mächtig klangen,
In's Daſeyn ſich die Geiſter rangen.

Natur, Natur, wo feierſt du
Die ſüße Stunde? Laß' mich zu!
Dein Lieben, Schaffen, Wirken, Bau'n
Darf ich in meiner Demuth ſchau'n:
Der Geiſt, ſo über dich gekommen,
Hat meinem Aug' die Bind' entnommen.

Der Erde dunſtig-warmer Mund,
Der Blumen Kelch thut Sehnſucht kund;
Mit Wonneſchauer, blüthengleich,
Geheimnißſchwer und ahnungsreich,
In ſchmerzlich-ſüßem Liebesbangen
Sind tauſend Herzen aufgegangen.

Er naht, er naht, in milder Haſt,
Der ſchöne hochzeitliche Gaſt:
Er weht ſo ſtill, er haucht ſo warm
Und nimmt die Braut in ſeinen Arm,
Mit Blitzesſtrahl, mit Flammenzungen
Hat plötzlich er das All durchdrungen.

Ihr Geiſter eilt mit Liebesdrang,
Im Kirchenlied, im Oraelklang
Will er in eure Herzen ziehn:
So nehmt ihn auf, ſo pfleget ihn,
Baut Hütten auf aus Laub' und Blüthen,
Den Heiland drauſſen zu behüten.

Die Gemeine in der Kirche.

O heil'ger Geiſt, es preiſet
Dich chriſtlicher Geſang;
Du, der ſie unterweiſet,
Nimm der Gemeine Dank!
Wir fühlen ſchon die Zier
Der wunderſüßen Gaben,
An welchen für und für
Die Heiligen ſich laben.

Mit Brauſen, gleich den Wogen
Auf ſturmbewegtem Meer,
Kamſt du herabgezogen
Zum frommen Jüngerheer.
Ergreif' mit Sturmeskraft
Auch unſre blöden Herzen,
Du, der den Seegen ſchafft
Aus Flammen, Krieg und Schmerzen.

Du ſchatteteſt mit Flügeln
Der Täublein jenen Mann,
Dem auf Siona's Hügeln
Verſöhnungsblut entrann.
Es ſchwillt der Zweifel Meer,
Nach Rettung ſchaut der Glaube:
Ach, komm' vom Himmel her,
Du zarte Friedenstaube!

Einige.

Voll ſüßer Wehmuth,
Mit heil'ger Scheu,
In tiefſter Demuth,
Doch feſt und treu,
Oeffnet die Seele
Sich deinem Licht,
Kennt ihre Fehle,
Fühlt was gebricht;
Möchte verſinken,
Selber ſich haſſen:
Ach, und ſchmachtet,
Ach, und trachtet
Dennoch dich zu trinken,
Dich zu halten, dich zu faſſen,
Lebender, liebender Geiſt!
O Blumenkranz am Hochaltar,
O Blüthenfüll' um Bruſt und Haar
Der Feiernden, was duftest du?
Sprichſt mir im Dufte zu?
Der Tröſter kommt!
Mit ſanftem Neigen,
Mit Blüthenzweigen
Schlingt er ſich um ein Herz;
Ach, er verſteht den Schmerz.
Die Blicke lenkt er himmelwärts.
Von all' den wonnevollen
Empfindungen durchzückt,
O Bruſt, wie biſt du aufgeſchwollen,
Wie hochbeglückt! —
Und doch ſo blöde?
Und ſo verſchämt? —
Verſtumm' im Halleluja!

Die Kommunikanten.

Wir haben dich empfangen,
O hochgelobter Geiſt,
Und kommen hergegangen,
Wie deine Stimm' uns heißt.
Wir alle ſind Genoſſen
In dieſem Heiligthum,
Der Blick ward aufgeſchloſſen
Für dein Myſterium.

Im Flüſſigen, im Feſten,
In jeder Kreatur,
Begegnen wir den Reſten
Von deiner Gnadenſpur.
Bald ſtürmiſche Bewegung
In Schmerz- und Wonnedrang,
Bald zärtlich-milde Regung
Gleich Aeols-Harfenklang.

Im Brand, im Blut der Reben,
Beim heil'gen Abendmahl,
Empfinden wir das Weben
Von deinem Schöpferſtrahl,
Biſt überall zu finden,
Und immer wunderbar,
Wie in der Erde Gründen
Auf glänzendem Altar.

Zum Leichnam wird die Erde,
Das Weltmeer warmes Blut,
Auf dein allmächtig Werde,
O höchſtes, ſchönſtes Guth.
Muſik von Sternenleiern —
Die Himmelsfackel brennt —
Die Eingeweihten feiern
Ein ew'ges Sakrament!

Der Prieſter.

Auf die Herzen!
Von den Blüthen,
Von den Düften,
Vom Symbole,
Zu dem Lichte,
Zu der Wahrheit,
Zu der Tiefe,
Zu dem Urquell,
Zu dem Geiſte!
Halleluja!

Abend-Geſänge.

Eine Stimme.

Im Weſten dämmert
Ein mildes Licht;
Die Wellen ſingen
Das Wiegenlied.

O reiche Stille,
O tiefe Ruh',
Du füllſt mit Frieden
Das volle Herz.

Zweite Stimme.

Wie er lag auf den Waſſern,
Der Geiſt des Herrn,
Wie ſich hob aus den Tiefen
Das ew'ge Wort;

Waltet nun Gottes Friede
Und Dämmerung,
Herz in dir, horſt noch heute
Das ew'ge Wort.

Beide.

Die ihr ſchwebt auf Abendlüftchen,
Seufzer, Töne, fließt zuſammen!
Werdet Eine Stimme, werdet
Preisgeſang dem ew'gen Vater,
Dem Erſchienenen im Sohne,
Seinem gnadenvollen Geiſte!

Am zweiten Feiertage.

Er floß herab in ſüßen Tropfen,
Die Seele trank, es trank das Land,
Das Herz mit bangem, leiſem Klopfen
Verkündete was es empfand.

O Gottes Geiſt, nun eingegangen
Ins ſchwache menſchliche Gemüth,
Und aufgenommen und empfangen,
Gieb daß dein Saame lieblich blüht.

Ström' aus in unſer ganzes Leben,
Laß unſer Dichten, unſer Thun
In deinen ſeel'gen Reichen ſchweben,
In deiner Füll' uns ewig ruh'n!

III.

P. M.
über die Freimaurerey.

Die Menſchen erfinden ſich jene Heiligthümer, um das einzige ächte Heiligthum nicht ſuchen zu müſſen: aber wer es nicht in ſich trägt, ſucht es vergeblich von außen, und die Pforten ſo mancher Weihetempel verbergen nur — Fallbrücken.

Jaſon, 1. Stück 1808, p. 22.

Es iſt ſchlimm genug, daß es Bemerkungen giebt, mit welchen man ſich ſchlagen muß, und daß die Menſchen gegen die Gaben der Wahrheit und Weisheit am liebſten enthaltſam ſind.

Ibid. p. 26.

Da Sie, mein Theuerſter, gewünſcht haben, daß ich in meiner Biographie auch etwas von meinem Wiſſen über die Maurerei nach meinem beſten Gewiſſen anführen möchte; ſo will ich Ihnen meine Gedanken noch bei Lebzeiten mittheilen, und mögen Sie mich bei Ihren Mitleſern einſt entſchuldigen, wenn ſelbige ſolch ein quid-quid est von Eröffnungen für ein hors d'oeuvre halten, das hätte wegbleiben ſollen.

Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen von Natur, es geschah daher auch natürlich, daß sich Menschen an den gewöhnlichen geselligen Vereinen, an den täglichen Leiden und Freuden, Vortheilen und Schäden, Gedanken und Werken, nicht genügen ließen, sondern diese Vereine noch enger zu schließen und zu konzentriren suchten, bald aus reinen, guten und klugen, bald aus mit Interesse gemischten Absichten, wie solches die Mysterien der Alten, die heilige Legion der Thebaner ꝛc. beweisen.

Ohne mich in die, meistens schlecht, er- und bedachte Geschichte der Maurerei und in die Frage einzulassen, ob ihr Ursprung mehr in politischen und religiösen, als in habsüchtigen oder gar betrügerischen Anlässen zu suchen sey, bekenne ich, daß alles, was ich darüber gelesen und von Männern, die sich der Maurerei, so zu sagen, en profession gewidmet hatten, sagen gehört habe, mich nicht befriedigt hat. — Es waren immer bald reiche, bald arme, jedesmal aber bunte Lappen, die man auf das Gewand der Maurerei nähte; obgleich der Einschlag und die Scheerung des gewirkten Zeuges, aus einerlei Fäden besteht, und keine Löcher haben würde, wenn die Flicklustigen sie nicht selbst einrissen. —

Geselligkeitshang und Bedürfniß, verbunden mit der Erfahrung, daß eine kleine Zahl vereinter Kräfte mehr auszurichten vermag, als eine größere Zahl unvereinter, so wie Erwartung, daß die große Menge schlechter Menschen die Guten eher überflügeln würde, wenn diese nicht durch eine Kunst sich von ihnen abzusondern versuchten; — dies sind so natürliche Dinge, daß es mich nicht befremdet, wenn Ordens-Geschichtschreiber beinahe schon im Adam einen Meister vom Stuhl gesehen haben.

In der Weltgeschichte findet man überall Beispiele von Zusammenthuungen einiger kluger und guter Menschen zur Beförderung theils des vernünftigen Spekulirens, theils der

ausübenden Geschäftigkeit. — Der Geist des früheren Alters war größtentheils rapsodisch, und ging daher, wenn der Tod, oder andere Zeitumstände unter dem Rapsodienhäuflein stark aufräumten, bis auf dem in diesem oder jenem Individuo liegenden Keim verloren, der aber zu seiner Zeit wieder ausschlug und sich staudete. Die neuere Zeit nahm eine systematischere Form an, und ihre Veranstaltungen gewannen dadurch eine Progression, die oft zwar sehr aus der Art schlug, aber doch immer von dem Hauptfaden so viel bestehen ließ, daß man wieder anknüpfen und dann weiter fortspinnen konnte. — Mit der Maurerei ging es vermuthlich eben so, und daraus erklär' ich mir ihr spätes Hervortreten mit förmlichem Vor- und Zunamen, und die früh eingesehene Nothwendigkeit ihrer Formalität, mithin ihres Zeremoniells.

Veredelung des Menschengeschlechts war meines Erachtens der Hauptzweck, den die scharfsinnigen Zusammensteller der Maurerei sich vorsetzten. — Die Rosenkreutzer suchten diesen auf dem religiösen Wege, die Freimaurer auf dem moralischen Wege zu erreichen. — Kein Wunder, daß jene bei ihrer Ansicht und Stimmung bald ins Empiräum der Schwärmerei geriethen, dessen Feinheit die Respiration bis zum Ersticken erschwert und Schwindel verursacht, und daß diese beim Raffiniren über leichtere, angenehmere Mittel so schwach und lau wurden, wie ihre Nebenmenschen, die für die Aufnahme in den Menschheits-Comiteen sich keine Kosten gemacht hatten. Der sehr kluge Weißhaupt versuchte es durch eine politische Tendenz die Maurerei altioris indaginis zu machen, seine Illuminatismuslehre ist eigentlich exaltirte Maurerei (ich will nicht sagen, ein Purifikationsversuch des Jesuitismus), aber es war leicht abzusehen, daß sie nicht bestehen würde, weil zu ihren Mitteln und Wegen theils eine Läuterung, theils eine Wegschaffung solcher Dinge gehörte, bei deren Besitz die regierende Menschenklasse sich so wohl befand, und den sie daher

äußerst zu vertheidigen suchen mußte. Die Hauptgrundsätze des Illuminatismus liegen indessen so gewiß in der Menschennatur, daß der Körper der Sekte zwar aufgelöst werden konnte, ihr Geist aber bleiben wird und bleiben muß, wenn die Welt nicht aus dem Aegen ins noch Aergere verfallen will. —

Ich möchte den Illuminatismus und die Maurerei mit Schwimmblasen vergleichen, die den Anfänger im Schwimmen vor dem Untersinken sichern. — Wer sich auf dem Wege des eignen Nachdenkens und der Hochherzigkeit erhalten kann, bedarf keiner Ordenslehre.

Der Maurerei ist ein filtrirter, oder vielmehr distillirter Mystizismus beigefügt und in sie eingemischt, der seiner Heftenlosigkeit wegen keine Gährung veranlaßt, und vermöge seiner Spiritualität vor der Fäulniß sichert. — kommen aber zitternde oder unverständige Hände ihm mit einem Funken zu nah; so lodert er in Flamme auf, die zwar buntfarbig glänzt, aber auch seine Geistigkeit schnell aufzehrt. — Diese bunte Flammenausstellungen sind die Alchimisterei und die Geisterseherei, die man zum Summum der Maurerei zu erheben begann, als man anfing, sich letzterer zu Nebenabsichten zu bedienen, und ihren weißen Spiritus bestimmt, und höchst brauchbar zur Menschenreinigung, zur Menschenblendung zu mißbrauchen, mithin zu erniedrigen: weil Mißbrauch die Erniedrigung zur unvermeidbaren Folge hat.

Dem schönen, geraden, aus dem Boden der Wahrheit hervorgewachsenen Stamme wurden diese zwei fremde Reiser aufgepfropft, die seiner Natur so zuwider waren, daß es nicht befremden darf, diese Schößlinge nach der Verpflanzung in den Boden des Betruges und Aberglaubens, durch den Zufluß der ihnen zu wenig zusprechenden Säfte, alberne und verderbliche Aeste forttreiben zu sehen, die sie am eigenen, ungeimpft und unverpflanzt gebliebenen Stamme der Unwissenheit nicht hervor-

getrieben hätten. — Die Göttin der Wahrheit und den Dämon activer und passiver Täuschung, wer hat sie je neben einander bestehen gesehen? — Ich sah daher auch keine Loge lange bei diesen Aus- und Abschweifungen aushalten, weil einige Glieder bald ihren Rausch ausschliefen und sich ad saniora auszunüchtern versuchten; indessen entschlossen sich immer nur wenige zur wahren Einfalt und Sobrietät der Maurerei zurückzukehren, erfanden lieber mancherlei neue Systeme und schmückten sie mit Kunst-Ritualien, die zwar anders lauteten, wie die Alchimistischen oder Martinischen, aber doch noch zu sehr dem Wahn schmeichelten, daß Kleider Leute machen.

Man hat mir verschiedentlich vorgeworfen, daß ich ein Ordensspötter sey. — Wenn man aber den klaren Sinn einer Sache so häufig verfehlen, auf frivole Nebendinge einen ganz besondern Werth legen und die Gerüststangen um den Tempel für Säulen zum Eingange in den Tempel erklären sieht und hört — muß man da nicht lachen? — Wäre es mir mit meinem Spott je Ernst gewesen, würde ich wohl bis diesen Augenblick die Anhänglichkeit an die Maurerei behalten haben, die so weit geht, daß ich gleich ein[illegible] von gutem Vorurtheil für den habe, von dem ich weiß, daß er ein Maurer ist? — Freilich heißt es auch hier, aliter [illegible]gunt pueri, aliter viri docti, und es genügt mir daher nicht, wenn mir Wort und Zeichen gegeben werden; allein beide machen mir doch gleich Lust, dem Wort- und Zeichengeber näher zu treten, und selbst die unangenehme Erfahrung einer mir sehr oft begegneten Täuschung, hat mich nicht abgehalten, auf dem Wege zu bleiben, oder mich bewogen, die Sünden der Mitglieder des Instituts dem Institut selbst zur Sünde zu rechnen, und seine Vortrefflichkeit deshalb zu bezweifeln — ich rathe daher auch keinem jungen Manne ab vom Maurerwerden, in der Hoffnung, hin und wieder einem Gelegenheit zu schaffen, dadurch

ſeine Luſt und Kraft zur Annäherung an das Ideal des Menſchen zu wecken oder zu vermehren. Die Mathematik hilft ſcharf und die Aeſthetik hilft ſchön denken, ſie können aber beides nicht lehren, wenn einem der Sinn für Nachdenken und Schönheit von der Natur verſagt iſt, — ſo iſts auch mit der Maurerei, wer ſich aber ihrer Ordnung ergiebt und ihr treu bleibt, wird durch ſie ſeine guten Verſtandes- und Herzens-Anlagen erhöht fühlen. Die Maurerei ſchärft das Gewiſſen; giebt ſich mit einer Art von Verſinnlichung des Geiſtigen ab, ſie iſt ein Memento, nicht allein des Mori, ſondern auch des Bene vivere, um gut ſterben zu können — und es müßte unendlich mehr Gutes und mit leichterer Mühe geſchehen, wenn man die Theorie des Ordens mehr in Uebung brächte, und ſie nicht vor den Augen der Profanen ſo profanirte, daß es dieſen lächerlich vorkommen muß, wenn Maurer ſich für beſonders ausgezeichnete Menſchen ausgeben.

Alles, was in den drei erſten Graden geredet und gethan wird, iſt ſo einfach und faßlich, daß es auf den Dächern gepredigt und von allen Menſchen verſtanden werden könnte, wenn die Leute nicht lieber lögen und ſich vorlügen ließen, als bei der kurzen Wahrheit blieben, die von ihren Bekennern erfordert nach ihren Worten zu thun, nur nicht ſelbſt wieder zur Lüge, oder langweilig zu werden.

Es geht der Maurerei, wie es gewöhnlich andern weltlichen Inſtituten zum Beſten der Menſchen geht. — Man hat dieſe auch mit trefflichen Inſtruktionen verſehen, ſobald aber die obern Vorſteher nicht ſachkundige und ſachergebene Menſchen ſind; ſo iſt alles umſonſt. — Sind Meiſter vom Stuhl und die Vorſteher nicht Maurer mit Leib und Seele, ſo werden die Logen Trödelbuden, in denen man Schürzen verkauft oder vermiethet, wie in letzteren Domino's und Larven — oder Maskenbälle, auf denen man ſich die Namen in die Hand ſchreibt und nickt, oder den Kopf ſchüttelt, ohne ſich im Ernſt zu erkennen.

Manche Symbole hätten treffender erdacht werden können, um ihnen das Spielwerkmäßige mehr zu benehmen: aber auch schon so wie sie sind, dürfte man nur mehr darauf halten, daß ihr Sinn im gemeinen Leben nicht verleugnet würde, und es würde gewiß das Reich der Wahrheit erweitert werden.

Den ganzen Kursus der Maurerei halte ich in den drei ersten Graden für völlig absolvirt, wer weiter geht, geht spazieren, welches man auf der Lebensreise, die ihre sichere Bestimmung hat, nicht thun sollte. — Man läuft Gefahr, entweder in einer schönblumigen, aber sumpfigen Wiese stecken zu bleiben, oder vom Wege nach dem Ziel der eigenen Vollkommenwerdung, weit, oft ganz abzukommen. — Da ich selbst auf viele solche Nebenwege geführt bin, so warne ich als piscator ictus, d. i. aus eigener Erfahrung vor ihnen. —

Wer über das, was ihm bei der Aufnahme in die drei ersten Grade wörtlich und symbolisch eröffnet wird, ernstlich nachdenkt, kann Stoff genug finden, sich ein eignes Maurerwesen zu schaffen, und so wie jeder kluge Mann seine eigene Religion hat, oder wie die Bibel sagt, seines Glaubens leben muß; so muß jeden seine eigene Maurerei verpflichten, ein edler guter Mensch zu werden, die Anzahl gleichgesinnter Brüder zu vermehren und dadurch ein Beförderer des wahren Reiches Gottes auf Erden zu werden.

Der erste Grad ist der Aufsatz über alles Schöne und Nützliche, was in der Maurerei enthalten ist. — Der zweite ist eine Art von gerichtlicher Vorlesung jenes Aufsatzes, und der dritte drückt ihm das Siegel verständiger Vollendung auf, so daß man Mosen und die Propheten hat, und auch sagen kann: Wer Diesen nicht glaubt, dem wird vergebens ein Auferweckter erscheinen. — Hätten die maurerischen Schwärmer die Stelle Luc. XVI. 29—31. recht beherzigt, es wäre gewiß nicht der Geisterseherexceß getrieben worden.

Kluge, erfahrne, rechtschaffne Stuhlmeister und Vorsteher

müßten aber auch dieſe drei Grade mit wahrer Würde und mit beſonderer Vorſicht geben, und von den Zeiträumen zwiſchen den Gradertheilungen nicht leicht einen dispenſiren. — Es würden alsdann noch jetzt große Dinge zur Verbeſſerung des Menſchencharakters und des geſellſchaftlichen Lebens gewirkt werden können. — Die in dieſem Punkt eingeriſſene frivole Denkungsart kommt meines Erachtens bloß davon her, daß Meiſter und Vorſteher ſelten Männer ſind, die durch ihren kräftigen natürlichen Verſtand und durch ihr exemplariſches Leben den jungen ſo imponiren, daß ſie ſie durch's Glauben an ihre Perſon zuförderſt zum Glauben an die Güte der Sache nöthigen, bis ſie durch letztere ſelbſt zur vollen Ueberzeugung von der Wahrheit der Maurerlehre gelangen; daß in ihr der Prometheusfunken liege, der aus dem Himmel geholt, aber oft am Weiterzünden durch die Wäßrigkeit kalter Menſchenſeelen gehindert werde, woran weder Prometheus, noch der Funken Schuld habe.

Wer in der Maurerei nicht ſchon in dem Umſtande, daß Johannes, der Jünger der Liebe und der Täufer Johannes, ein mit Feuer und Kraft zu ſtarken Werken ausgerüſteter Mann oft erwähnt werden, einen bedeutungsvollen Wink zu thätiger Menſchenliebe, und im weitern Nachdenken über ſich ſelbſt nicht Beruf und Mittel findet, ſeinen eigenen Geiſt zu kontrolliren, und mittelſt verbeſſerter Selbſtkenntniß auch in jedem, bei dem er Anlage zum Beſſerwerden merkt, dieſe Anlage gelegentlich liebreich und ernſtlich weiter auszubilden, der hat ſein Receptionsgeld umſonſt ausgegeben. —

Der Leichtſinn, mit dem man Maurer, wie einſt Doktores in Padua creirt, die Sorgloſigkeit, mit der man die Lehrlinge hinwandern läßt, ſie zu Geſellen losſpricht und zu Meiſtern macht, beweiſt bloß, daß die Stuhlmeiſter Miethlinge ſind, nicht aber daß die Maurerei eine kolorirte Seifenblaſe iſt, oder ein Biſchofthum in partibus infidelium.

Zu Bewegungen in der politiſchen Welt, die große Uebel hervorgebracht haben, verleiteten ſchon mehrmals falſch verſtandene Grundſätze, und es wurden dergleichen auch in Logen ausgebrütet, deren Ausbruch die Stärke des Inſtitutes bezeugt, — aber wehe denen, die die Maurerei mißbrauchten, und Verachtung denen, die Taſchenſpielerkünſte damit trieben. —

Alle Lehren der Maurerei müſſen mit Ernſt und Ueberlegung genommen und gegen Nichtbefolger ihres wahren Sinnes muß zwar mit Schonung, aber durchaus nicht nachſichtig verfahren werden. — Es liegen in ihnen Mittel zur Verbeſſerung dieſes und Verheißungen eines neuen Lebens — ein Recht und eine Pflicht, den Bruder auf dieſes Recht und dieſe Pflicht achtſam zu machen. —

Ich bin überzeugt, daß mein Hang zur Offenheit ſeine beſte Richtung, und den hohen Grad, [illegible] dem ich ſie ausübe, durch die Maurerei erlangt hat — ja ich glaube, daß ich es mir nie herausgenommen haben würde, mit der Freimüthigkeit über manches, was mir an Ihnen nicht ganz gefiel, zu Ihnen zu reden, wenn der Geiſt der Brüderſchaft mich nicht dazu getrieben hätte. — Mag er auch ein bloßer esprit de corps ſeyn — der Patriotismus und Kosmopolitismus laſſen ſich unter ſeine Cathegorie bringen.

Da es vermuthlich nie dahin kommen wird, den Demokratismus des Schönen und Guten einzuführen, viel weniger ihn bleibend zu machen; ſo halte ich die Maurerei für das beſte Mittel, den Ariſtokratismus des Guten und Schönen in ſeine wahren Rechte und Schranken einzuſetzen, und ihn eben dadurch von dem Neide und andern Anfechtungen zu ſichern; ein geringer Grad von Nachdenken kann jeden Lehrling merken laſſen, daß in der Loge darauf ausgegangen wird, den gemeinen Ariſtokratismus über das Unrecht ſeiner Anſprüche zu bedeuten und ihm das Precaire ſeiner Beſitzungen zu zeigen. — Die Lehre der Gleichheit der Menſchenrechte vor dem Geſetz,

auf der die Glückseeligkeit des Menschengeschlechtes beruht, ist so dicht und fest in die Maurerei gewebt, daß durch ihre Grade und Officia und Ceremonien nichts deutlicher ausgesprochen wird, als die Versicherung, wie Stände und Feierlichkeiten der Menschenrechtsgleichheit keinen Eintrag thun. Die Maurerei übt hiebei eine Art von Kunstzwang aus, der der Natur zu größeren Kraftäußerungen, bei minderer Anstrengung helfen soll, und den sie daher eingeführt hat, um in ihren Versammlungen die Brüder an ihn zu gewöhnen, die reinere Denkart sich zur andern Natur zu machen, und solchergestalt die feinen und strengen Grundsätze ihrer Kasuistik ins gemeine Leben hinüber zu spielen. Eine Loge, die über diesen Umstand nicht mit beinahe pedantischer Achtsamkeit wacht, ist auf dem Wege eine bloße Stadt-Resource zu werden, ja sogar unter selbige herab zu sinken, wenn sie durch Entfernung der leichtesten Mittel zur Verstandes- und Sittenbildung das Publikum zu der Vermuthung nöthigt, es gebe in ihr mehr Karten- und Kegelmeister als Weisheitsbeflissene Lehrlinge, und dadurch eine nachtheilige Gleichgültigkeit gegen die Maurerei zu veranlassen. — Nicht alles Schwierige ist preciös und nicht alles Preciöse lächerlich. —

Das Bestimmte in den drei ersten Graden erleichtert das Leben in den Schranken des Natur- und bürgerlichen Lebens, und befördert den Ordenssinn; ich habe daher keine bedeutende Uneinigkeiten in den johannitischen Logen entstehen oder lange fortdauern gesehen, oft aber war dieses der Fall in den sogenannten höheren, wo man zu dem allgemeinen Menschenwohl auf privilegirten Wegen zu wandeln versuchte, auf denen es, wie überall, wo es Privilegien giebt, auch Prozesse gab. — Wer sich den Geist der drei Grade nicht recht eigen gemacht hat, steige lieber nicht zu den höheren, um nicht Gefahr zu laufen, die schöne Pflanze der Maurerischen Popularität mit eigenen Füßen zu zertreten. — Die höchst wunderliche Spal-

tungen, diverse Zweckbestimmungen und oft eigensinnige Wahl der frivolsten Mittel, die ich selbst mit angesehen, nöthigen mich zu dieser Warnung, denn es glückt vielleicht nicht jedem, so wie mir es geglückt hat, keinen Geschmack daran zu finden und sich durch die Brillen der Täuschungen nicht die Augen zum Lesen der Wahrheit verderben zu lassen. —

Die Maurerei ist die Theorie von den Grenzen der Empfindsamkeit in der Moral. — Sie liefert die Generalcharte, nach der sich jeder die Specialcharten der Nebenwelt und besonders die seines eigenen Herzens und Verstandes aus eigener Ansicht aufzeichnen kann.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, daß ich die Maurerei für einen Compaß halte, dessen Pole Hoffnung und Wahrheit sind, diese für die Erde, und jene des kräftigen höhern Lebens wegen. — In den verschiedenen Zeit- und Weltregionen hat die Nadel ihre Abweichung, und in diesem Stück gleichen sich der moralische und der physische Compaß. — Der verständige Compaßbeobachter weiß aber die Abweichungen zu berechnen, oder aus Erfahrungen zu berichtigen, und lernt dadurch seinen wahren Standpunkt überall kennen. — Wer wollte nun eine Kunst, ein Institut, eine Lehre, oder wie man's nennen will, nicht hochhalten, die einem hilft, theils in sich selbst, theils in seiner äußern Situation sich zu orientiren; muß es aber einem nicht auch jammern, daß man überall Herr! Herr! schreien hört, und so wenige ins Himmelreich der Intelligenz kommen sieht?

F. G. S.

IV.

Petrarka's 63ſtes Sonett nach Laura's Tode.

Sie tritt mir vor's Gemüth (vielmehr iſt drinne,
Daß Lethe nicht vermag ſie wegzuheben)
Wie von den Strahlen ihres Sterns umgeben
Im Lenz des Lebens ſie trat vor die Sinne;

Des erſten Blickes ich ein Bild gewinne,
So ſittig, treu, geſammelt, gottergeben,
Daß ich, „ſie iſt's" mir ſage, „iſt am Leben"
Und Frag' an ſie und hold Geſpräch beginne.

Bald giebt ſie Antwort, ſchweigt auch wohl; dann, ſiehe,
Wie halb erwacht im Traum, den Irrthum webte,
Sag' ich meinem Gemüth: du biſt im Fehle,

Tauſend, dreihundert, acht und vierzig, frühe
Ein Uhr, den ſechſten des April, entſchwebte
Dem ſüßen Leibe ja die ſel'ge Seele.

Fichte.

V.

Der Menschheit veränderter Standpunkt.

Ein Crayon.

Gleich den Wolken, die am Himmel vorüberziehen, und denen unsere Phantasie die Formen giebt, erscheinen jugendlichem Gemüth die Riesen der Vergangenheit. Entkleidet von der irdischen Hülle der Gegenwart und Umgebung wandeln die Urgestalten der Heroen in ihrer seligen Abgeschiedenheit. Wir wagen es nicht sie zu fassen, zu halten, und Umrisse nur und einzelne Stimmen von ihnen geleiten uns hinüber in's bürgerliche Leben. Der Jüngling, in dem die Kraft schlummert wie auf dem Satze vom Hebel die ganze Mechanik ruht, vermag es noch nicht aus sich selbst das Ideal der Politik zu entspinnen; in jenen nahen Fernen wählt er ein Vorbild, das er übertragen möchte in die Welt seines Treibens und Wirkens? Ein Kunstwerk möcht' er gestalten, wie das Leben jener Griechen und Römer es war, welche die Talente des Dichters, des Feldherrn und des Staatsmannes vereinten. Wenn unsere Glieder wund gerieben sind an den Ketten der Konvenienz, wenn mancher Lieblingsplan scheiterte, die Arbeit und die Pflege vieler Jahre vergeblich war, und sehnsüchtig blicken

wir dann nach dem Wallhallen der frühern Jahre zurück. Zu ihm wollen wir flüchten, mit jenen großen Menschen leben, vertrautern Umgangs mit ihnen pflegen, da die Gegenwart uns nichts als Ekel und Verdruß beut. Freundlich empfangen uns die heiligen Schatten; liebreich nimmt die große Göttin Geschichte den erschöpften Pilger auf — aber wehe ihm, wenn er den irdischen bürgerlichen Geist mitbrachte, der in jenen politischen Verhältnissen über ihn kam. Wohl mag schön sich ergehen, in diesen heiligen Gängen und Hallen, aber gemeine-Wohnung darf für den Erdenwaller der Tempel nicht werden, in den das Licht nicht durch die Wände, in den es durch eine Kuppel von oben fallen muß. Jener Unglückliche würde auch hier nur einen Kirchhof finden, wo ein Thier das andere frißt, eine Größe sich auf der andern erhebt, und jede Größe endlich in's Felsengrab sinkt; und überall ihn die Inschrift erschüttere: „auch hier war Leben, auch hier war Blüthe, auch hier Arkadien", und immer das Wort war, und Tod und Vergessenheit über der Eingangspforte. — statt daß der sinnvolle Beschauer, der zum Siegelringe der Wissenschaft noch mit des Dichters priesterlicher Binde sich schmückt, gerade in diesem ewigen Wechsel das freieste Spiel aller Kräfte, das höchste ewige Leben erblickt. Lossagen also soll sich der Forscher von jedem momentanen Interesse der Zeit und der Umgebung, so fest und zart dieses auch in seines Herzens Geweb' geschlungen ist; Deutschland lieben, nicht weil es sein Vaterland, sondern weil es das Land ist, in dem alles Große, Gute und Schöne, gleich den Tönen eines Instruments vom höchsten bis zum tiefsten, sich frei und lebendig bewegt — zu einem höhern Standpunkt sich erheben, über dem Universo und dessen Geschichte schweben, wie Gottes Geist über den Wassern, wenn er verlangt, daß das Leben in seinen feinsten Nüancen, in seinen verborgensten Kammern, und mit dem Zusammenhange seiner geheimen Quellen sich

ihm offenbare. Es liegt in dem Menſchen der künſtleriſche Trieb, aus dem vielleicht alles Leben floß, Formen zu geben auch dem Weſenloſeſten, ſogar den reinen Begriff in Worte zu kleiden, alles was ihm begegnet, zu perſonifiziren. Die Geſchichte der Menſchen, d. h. das Leben und Treiben der Geiſter hienieden, die Brechung und Reflexion der göttlichen Strahlen, ſeit der Schöpfung bis heute, läßt ſich auffaſſen als Geſchichte eines einzigen Weſens Menſchheit. Der Mikrokosmus des Menſchen mag uns vorerſt ein Schema ſeyn von dem unendlichen Leben dieſes Weſens, bis wir es in höhern Geſtaltungen erblicken. Teireſias vermochte den olympiſchen Streit zu entſcheiden; auch die Menſchheit hat alle Epochen und Situationen durchlebt, von denen Gewöhnlichkeit und Gemeinheit nichts weiß. Das Pflanzenleben der Kindheit in Aſien, die Phantaſien des Jünglingsalters in Griechenland, die Periode der Kraft und der Greiſenerſtarrung, das Harren und Sehnen, die Metempſychoſe durch die Geburt der Liebe, und einſt — ſo hofft und glaubt der Chriſt — wird auch ſie ſinken in Todesſchlaf und aus der Gruft erſtehen in einer neuen himmliſchern Geſtalt. Wehe dem Manne, der ſeines Jugendtraums ſpottet, dem Chriſten, der im Phariſäersdünkel ſich erhebt, über den Griechen, der dem ſüßen Geflüſter der Dryas horchte, dem zauberiſchen Ruf der Nymphe folgte. Aber, von der andern Seite, warum uns ewig ſehnen nach Griechenland, wenn wir mehr haben als Griechenland, daß doch in keiner Hinſicht Ideal ſeyn mag, und wenn wir ſeine drei Haupterſcheinungen, in Athen, Sparta, Korinth, auch verſchmelzen? In gläubigen, ſchaffenden Gemüthern ruht, als ein heiliges Depoſitorium, als Pfand gegen den moraliſchen Tod der Menſchheit, die Kraft zu erſchaffen, ewige Jugend. Eine ewige Jugend, verſchwiſtert mit den Erfahrungen der Ewigkeit, wie in China ein ſiebenzigjähriges Kind geboren ward. Mehr als Perſonifizirung iſt Symboliſirung. Dem Griechen

lebte die ganze Natur; der Chriſt findet auch Leben in ihr, Symbol des Lebens; Sakrament. Im Feſten und im Flüſſigen, im Wachsthum der Bäume, und in den Armen, die ihre Zweige bilden, in des Menſchen Geſtalt, wie in ſeinem Werden kündet ihm ſich ſehnende, ſtrebende Kraft, Leben. Eben ſo ſpricht ſich in den Staaten und deren Verfaſſungen jener Trieb aus, eine Form anzunehmen, einzutreten in die Welt des erſchienenen Lebens. Alle die großen Umwälzungen, ſo wie die phyſiſchen Revolutionen, was ſind ſie anders als Eruptionen erwachter Kraft? Darüber, was Leben und was nur Schrift des Lebens ſey, über den Streit zwiſchen Geiſt und Materie, in ſo fern es eine giebt, ſo wie über den Mythos von den Giganten ſich in eine Unterſuchung einzulaſſen, verträgt ſich nicht mit dem Zwecke und der aphoriſtiſchen Einrichtung dieſer Zeilen, die ſich durch ihre Abſchrift als homogen mit dem Titel des Buches ankündigten. Wenn wir nach dem Vorhingeſagten dem Begriff Univerſum eine Form geben wollen, ſo kann dies nur die vollkommenſte Figur, der Zirkel, ſeyn. Im Zirkel, oder nach dem Bilde der alten Weiſen, in der gekrümmten Schlange, neigt ſich das Ende gegen den Anfang. So dämmert auch in jedem Gemüthe die Erinnerung an einen Morgentraum, an ein früheres ſchönes Seyn, und aus der Sehnſucht nach dieſen entſchwundenen Gütern möchte ſich vielleicht manche Erſcheinung erklären laſſen. Hier, beinahe am Schluſſe, wird unſer Plan deutlicher. Ein ewiges Kind mag ſie auch hierin genannt werden, die Menſchheit, nach der Sonne greifend, die es doch nicht faſſen kann, ewig ſtrebend nach entfernten Gütern. Wem kommt hier nicht die Erinnerung an unſern Ausgang vom Orient und an das Ringen nach ihm, ach, ſogar nachdem auch ſchon durchlebten Mittag, das in ſo verſchiedenen Modificationen ſich ausſprach. Der Aufgang der Sonne, die Mythen des Chriſtenthums, Wallfarthen, Kreuzzüge (eine Erſcheinung, die wir hier nur

mit einem Worte berühren, weil ihr ein ganzes Buch gebührt). Der Kampf mit den Horden, die vom Kaukasus her Europa überschwemmten, die Entdeckungen der Portugiesen u. s. w. Wer dachte nicht, als vor einigen Jahren die Eruption eines kräftigen Volkes ihre Richtung nach dem Lande nahm, aus welchem Griechenland seine Götterlehre schöpfte, an Palästina. Egypten war der eigentliche Weg zum gelobten Lande, den die Kreuzfahrer verfehlten. Wo er auch irren mag, der Pilger Menschheit, was für Verhältnisse den herrlichen Dulder binden mögen, oft genug regte bis jetzt sich in ihm das Heimweh nach den Fluren der Jugend, der Kindheit. Immer zieht es ihn nach Osten! Wie aber jetzt? Europa scheint eines Medeenbades, vielleicht auch einer langen Ruhe zu bedürfen, bis die Gestalten in ihm wieder eine Physiognomie gewinnen werden; denn die bloßen Aderlässe helfen, wie wir sehen, bei Greisen nicht mehr. Mag es dann ruhen, bis eines neuen Kadmus Hand den Acker wieder bricht, und in die Narbe nicht Drachenzähne säet, sondern sie mit Saturnus Blute bethaut. — Und die schimmernde orientalische Perspektive? Das antike Leben, die unbefangene naive Poesie ist in die sentimentale aufgelöst. Fast scheint es, daß wir von der kräftigen jauchzenden Erhebung in der Levante uns neigen sollen zur elegisch-schmelzenden Abendsonne. Nach Indien strebte einst die ganze Kraft der Portugiesen, und jetzt ist gerade von ihnen aus der erste europäische Staat gen Westen gewandert. Des Pabstes Gränzlinie war längst überschritten. Wollte man klagen darüber — so müssen jene schöpferischen jugendlichen Menschen dann laut verkünden, daß Gott mehr ist als sein Symbol, der Heiland größer als das Sakrament! Mag die stärkere Kraft dann walten über Europa; aber Preis auch die Kolumbia! in deinen ärmern Gefilden entstand der erste Staat nach philosophischen Prinzipien, wenn gleich auch eine Geburt der Zeit; in deinem gesegnetern Theile wohnt jetzt

ein frommer katholiſcher Fürſt. — Ob die Kelche orientaliſcher Blumen nicht auch unter deinem Himmel blühen und duften ſollten? Leben iſt überall, Liebe überall, Gott überall. Auch am ſtillen Abend mag man Halleluja ſingen, an den Geſtaden der Südſee wie am perſiſchen Meerbuſen wohnen Träume und Ahnungen. Einſt muß die Figur des Zirkels doch wieder hergeſtellt werden, in den Anfang fließe das Ende!

D. H.

VI.

Ueber die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen.

Die Sklaverei verhindert die Vereinigung des Intereſſe zwiſchen Armen und Reichen, zwiſchen höhern und niedern Ständen. Der Reiche, welcher Sklaven im Ueberfluß hat, kann der Arbeit des Armen entbehren, und der Arme hat auf keine Weiſe Vortheil von dem Vermögen des Reichen. Nur eine Berührung des gegenſeitigen Intereſſe leitet zu einem Verkehr unter beiden.

Wohl uns, der Genius der Menſchlichkeit,
Unfähig ſelbſt im Krieg, noch weniger im Frieden
Für wahres Menſchenwohl in Sorgfalt zu ermüden,
Hat ſelbſt in unſrer Leiden Zwitterzeit
Die leere Frage ſtolzer Unbegnügſamkeit:
Obs recht ſey, Menſchen an den Erdenklos zu ſchmieden?
Nach langem ſtets erneutem Streit,
Dem rechten Recht gemäß entſchieden,
Und aufgehoben iſt Erbunterthänigkeit.

Triumph, Triumph! es iſt gelungen,
Das Werk, für das man lang gekämpft,
Die Freiheit hat den Sieg errungen,
Den Rauch der Sklaverei gedämpft,

Der Lichtſtrahl, den man von ihr wandte,
Durch den man alle Schmach erkannte,
Die der Befehlesucht Frevel bringt,
Wenn er zum Frohndienſt Menſchen zwingt
Der Strahl brach durch, und ſie ſteht da verjüngt.

Auf alle! die dem Joch entkamen,
Ruft laut und fröhlich: Amen, Amen!
Zu eures Heils Verkündigung.
Der Arbeitsfleiß wird neuen Schwung,
Der Wille neuen Geiſt bekommen,
Es werden Feſſeln abgenommen
Den Aermen, die ſie lang geſchwächt:
Zum Unrechtthun das harte Recht
Wird mit dem Uebermuth verſchwinden,
Das Streben Eigenthum zu finden,
Das häusliche Erwerbluſt reizt,
Ohn' daß ſie fremdes Recht durchkreuzt,
Wird auferſtehn, und weich ein Seegen
Ganz neuer Art, gleich goldnem Regen,
Wird Hütten treffen und das Feld
Von freier Hand ſich ſelbſt beſtellt.
Dem Freiheitsſtifter Ehrenmäler
Lobpreiſend zu erbau'n, ſey fern,
Denn Titel, Monument und Stern
Sind nur einſeitige Erzähler
Des Ruhmes, der dem Mann gebührt,
Der Menſchenfreiheit eingeführt.
Sein Werk ſtimmt aller Dinge Weſen
Neu um, hilft von der Furcht geneſen,
Die manchem Fortſchritt, unbekannt
Mit ſeinem Vortheil, widerſtand,
Ihm dankt gewiß noch ſelbſt die Hand,
Der er das Geißelrecht entwandt,
Sobald der Staar des Wahnes allen,
Der ſie mit Finſterniß umzog

Indem er die Gewinnſte log,
Um die ſein Geiz ihn ſelbſt betrog,
Wie Schuppen wird vom Auge fallen,
Und der Erfahrung Sonnenklarheit
Beſtärken wird die große Wahrheit,
Daß Sklaverei die Welt verdirbt,
Nur ungerechtes Guth erwirbt,
Daß ſich kein Staat zum wahren Leben
Auch Herrenwohl nicht recht kann heben,
Wenn rings der Diener knechtiſch ſtirbt.

Werft drum weg die morſchen Splitter
Alter Lanzen — anfangs bitter
Scheinet nur der Freiheit Sieg.
Menſchen, gleichem Blut entſproſſen,
Führten mit euch ungleich Krieg;
Ihr auf hohen Vorrechtsroſſen,
Sie zu Fuß, oft nackt und bloß,
Arm und Bruſt dem Fechterſtoß
Hingegeben, waffenlos.
Gleicher muß die Streitkraft werden,
Soll ſie nicht das Recht gefährden. —

Freu dich, wahre Ritterſchaft,
Brauch die ſtets noch größre Kraft
Rüſt'ger Werke anzufaſſen,
Die du oft haſt unterlaſſen,
Und die dir ächt vortheilhaft
Reicher Früchte tragen ſollen,
Ohn' daß Thränen drüber rollen.
Freu der kleinern Gärten dich,
Die um deine größern ſich
Bilden werden, deine Blüthen
Werden ſie dir mit behüten,
Und die gern und brüderlich
Was du ihnen liehſt, vergüten.

Auch das frohe Erndtemahl,
Hör' nicht auf mild anzuordnen,
Denn die größte Garbenzahl,
Die das Land der Freigewordnen
Ungestörtem Fleiße trägt —
Weh' dir, wenn sie dich bewegt
Gut dir Dienenden die Freuden
Beßrer Erndten zu beneiden. —

Seyd alle froh, daß Freiheit obgesiegt!
Der Herr, der sich an Fleiß und Ordnung gnügt,
Befohlen vom Gesetz, hat sicher nichts verloren.
Sind Erbherr und sein weiland Unterthan
Nicht beide gleich vor dem Gesetz geboren?
Und treten nicht bloß die, die nur auf Ausnahm' sah'n,
Die sie sich selbst verlieh'n ab von der Bahn,
Auf welcher Recht und Pflicht im Reden und im Handeln
Beisammenbleibend sicher wandeln?

Heil uns, wenn das Freiheitsband,
Stets für's festeste erkannt,
Das Natur schon um uns wand,
Jedem zuführt seinem Rechte.
Eigenthum, du höchstes Gut,
Dem zu Lieb' mit frohem Muth
Jeder opfert Hab' und Gut,
Freiheit sichert deine Rechte:
Sie nur kann dem Erdgeschlechte
Jene Seegensfülle bringen,
Nach der selbst die Fürsten ringen,
Weil sie stark und glücklich macht.
Eigenthum, du Wohlfahrtsgründer,
Kraftverstärker, Hülfserfinder,
Das den Vaterfleiß für Kinder
Spornt und unermüdlich macht,
Aus der Burgverliefe Nacht

Wirſt du durch der Freiheit Macht
Wieder neu ans Licht gebracht:
Sie bringt dich zu hohen Ehren,
Jeder, der die Menſchheit liebt,
Den das, was ſie kränkt, betrübt,
Sing Triumph in lauten Chören
Ihr, die allen Seegen giebt.

Gottlob, Gottlob, daß ſie den Sieg errungen
Zum Quell des Menſchheitsglücks, das wir entfernt nur ſah'n,
Sind Geiſteskraft und Muth zeitnutzend durchgedrungen,
Kein Menſch bleibt mehr der Willkühr Unterthan!

Johann Georg Scheffner.

VII.

Das Alter.

Quoiqu'on dise Ciceron *de Senectute*, la fin de la vie est toujours un peu triste. *Voltaire.*

Der Jahre Siebziger, ob man ſie ſchminkte
Mit höchſter Kunſt, ſind doch nicht ſchön,
Der Jugendkelch, der weinvoll duftend blinkte
Kann leer aus Hand in Hand nicht gehn,
Und läßt, den Frohſinnsdurſt zu ſtillen,
Sich auch nicht aus dem Schlauch mehr füllen,
Der, wenn mit Lorbeern gleich umſtellt,
Anſtatt des Weins kaum Waſſer hält.

Der Freude Quell verſiegt bei ſtumpfern Sinnen
Und dem Gedächtniß und Verſtand
Hilft keine Alterskunſt, das zu gewinnen,
Was im Geſelligkeitsverband'
Zum beſſern und zum ſchönern Leben
Das Aug' und Ohr als Beitrag geben
Dem, der ſie ungeſchwächt beſitzt,
Und ſo zum Lebensvortheil nützt.

Der Unterricht, der aus Unterredung
So haftend und so lieblich fließt,
Wenn nach dem Wechsel freundlicher Befehdung
Geist mit dem Geiste Frieden schließt,
Verwittert in den Alterstagen,
Blüth'los und ohne Frucht zu tragen,
Ja, für die Wahrheit selbst zum Streit,
Verliert der Geist die Reizbarkeit.

Und dieser Gleichmuth weit ist er entfernt
Von dem, der aus der Kraft entspringt,
Die sich, indem sie Lasten tragen lernet,
Für künft'ge stärkt und sich verjüngt,
Die, wenn sie einen Kampf beginnet,
Rasch auf den Siegesvortheil sinnet,
Und wenn sie auf dem Kampfplatz fällt,
Frisch wie Antäus Kraft erhält.

Der äuß're Schnee verräth die innre Kälte,
Durch die der Blutlauf schläfrig stockt,
Der Lebenslenz, der alles dahin stellte,
Wo's zu Genüssen hilft und lockt,
Läßt sich nicht wie im Feld und Garten
Neu nach dem Winterfrost erwarten;
Im Leben nur ein einzigmal
Scheint und erwärmt der Frühlingsstrahl.

Und sucht man auch ins Reich der bösen Sieben,
Wo Eis der Keime Wachsthum hemmt,
Durch regen Fleiß den Eintritt zu verschieben,
So wird, je mehr man widerstemmt,
Bei künstlich angefachtem Eifer
Die grüne Frucht nur abfallsreifer,
Weil, was die Treibhauswärm' erzeugt,
Beim kleinsten Frost welkt und verbleicht.

Zwar glaub' ich feſt, das Land des Gottesfriedens
Sey auch beſtimmt zur Thätigkeit;
Doch nicht zu der, die des Ermüdens
Dornſpitzen auf die Wege ſtreut,
Um durch des Organismus Schwächen
Den Fortſchritt ſtets zu unterbrechen,
Der oft, wenn man ihn übereilt,
Das ebne Land zum Berge ſteilt.

Es mag die Welt des Alters Weisheit preiſen,
Ich, ſelbſt ein Greis, erkenn' ſie nicht,
Weil ſelten nur dem Wort des alten Weiſen
Das, was er leiſten kann, entſpricht:
Glückshandel kann nur Jugend treiben,
Das Alter wird im Neſt ſtets bleiben
Und liefert ſtatt der goldnen That
Dem Gläubiger ein Aſſignat.

Schon iſt ſo mancher, den ich innigſt liebte
Nicht mehr — bald ſteh ich ganz verwaiſ't
Was jung, nur bloß gedacht, mich tief betrübte,
Ward ſchon zur That: es geht der Geiſt,
Sonſt fröhlig, dreuſt, gewandt und munter
Wie Mondlicht hinter Bäumen unter,
Der Wegeslång' ſonſt nie zu ſatt,
Macht jetzt ſchon ein Spaziergang matt.

Rings um mich ſtehen neue Weltgeſichter,
Und wagt das Aug' den Schauverſuch,
So ändern ſich die Schatten und die Lichter,
Verſeh ich mich im Rechnungsbuch;
Was ſonſt erwärmte, iſt erkaltet,
Die Form der Dinge umgeſtaltet,
Das ſonſt reichvolle Maaß iſt leer,
Und nichts beinah ſo wie vorher.

Nur ich bleib ſtehn mit meinen grauen Haaren,
Stoß auf der ebnen Diele an,
Und hab' vom Künftigen doch nicht erfahren.
Obs beſſer werden will und kann?
Was auch Freund Cicero mag ſagen,
Man hat im Alter viel zu tragen,
Und doppelt drücket jede Laſt
Mit ſchwachen Händen angefaßt.

Der Menſchen Erdgeſchäfte beinah alle
Hab' ich geſehn, oft ſelbſt verſucht,
Half räumen mit in dem Augiasſtalle,
Und koſtete auch manche Frucht,
Die das Geſchick dem zubereitet,
Der, wenn er auch im Hinweg gleitet
Und fällt, raſch wieder aufſteht,
Und mit mehr Vorſicht weiter geht.

Mir faſſtem von dem Wechſelmahl des Lebens
Regt drum im Geiſt und im Gemüth
Sich eine Sehnſucht nach dem Schluß des Strebens,
Das jede Kraft lang g'nug bemüht,
Um ſo dem Denken und Empfinden
Die ſchönſte Looſung zu verkünden
Im herrlichen: „es iſt vollbracht",
Das ganz allein erſt glücklich macht.

Jetzt, ſtillſte Häuslichkeit, wärſt du die meine,
Umſchloſſe fern vom Weltgeräuſch
Mich tiefe Einſamkeit — o Gott, dies Eine
Iſt was ich innigſt von dir heiſch',
Um leiſ' zu nahn dem Augenblicke,
Dem erſten zum viel größern Glücke,
Weil alles, was im Erdthal lebt,
Der Tod zur Himmelshöh' erhebt.

Der Blick ins Grab wirft einen eignen Schwindel
Und zieht den Greis zur Erde hin,
Der Faden, den die Zitterhand der Spindel
Entzieht, iſt ſpinnewebendünn,
Reißt ſchon beim Wickeln auf die Spule,
Untauglich ganz dem Weberſtuhle,
Indem er leicht der Hand entſchlüpft,
Noch eh' ſie feſt den Knoten knüpft.

Des Alters Klügſtes iſt, geduldig harren,
Und ruhig fremder Kraft vertraun,
Sein Thörigſtes, ſich Holz zu friſchen Sparren
Für's grundlos morſche Haus zu haun,
Will's ja noch heut für etwas ſorgen,
Brauchbar für ſich vielleicht ſchon morgen
Und fühlt es ſich auch heut noch ſtark,
So ſey's für — Leichenbrett und Sarg.

Trägt man auch mich prunklos in ihm zum Grabe,
Weg ſind dann Laſt und Schmerz, womit
Das bunte Mancherlei der Schickſalsgabe
Ich froh genoß und ſtill erlitt,
Dann bin ich lang ſchon in den Händen,
In die allein, mich zu vollenden,
Stets ohne Vorwitz, ohne Wahl,
Ich meinen Geiſt ſo gern befahl.

Johann Georg Scheffner.

VIII.

Stimmen und Blätter.

Den Palmenzweig im Haar, die Goldharf' in den Armen, ſchreitet ein Pilger durch die monderhellte Nacht; das Kreuz auf ſeiner Schulter deutet ſein gelobtes Ziel. Jehovahs Athem weht ihn an, er weiht ihn ein zum heil'gen Seher, und Nord und Süd und Griechenland begegnen ſich in ſeiner Seele. Er ſchaut — ein Janus — die Vergangenheit, vor ſeinem Blick entſchleiert ſich die Zukunft. Doch, ob er in der Ferne lebt, ein Freund der Abgeſchiednen, Bürger beſſrer Tage — iſt er mit ſeinem Sehnen, ſeinem Hoffen, und mit der Unermeßlichkeit in ihm, ein Sohn der Zeit, der gegenwärtigen. Auf jenem Felſen horcht' er der Sybille und ſammelte verwehte Blätter; ſie ſpricht durch ſeinen Mund.

Laßt dann zum Echo fremder Buſen die ew'gen Klänge wallen! Wie ſich die Stern' im Waſſer ſpiegeln, wie man den Diamant mit goldnem Reif umzieht, wie unbegränzter Schmerz in Faſſung wird getragen, will ſich der Geiſt in Worte kleiden. —

Zieh' vorüber, o Vergangenheit,
Die im Schattenlande lebt und blühet!
Zieht vorüber, Geister, und entfliehet —
Sing' uns das Jahrhunderts Lied, o Zeit!

I.

Verweht war Gottes lebendiger Geist auf der Erde, verzerrt sein Ebenbild, und abgestorben, entartet in den verschiedenen Zonen der zarte Keim, der einst im Paradiese schlief. Die Massen rangen und kochten; doch statt in lieblichen Blumen emporzusteigen, in tausendfachen Krystallen anzuschiessen, fielen sie in einen todten Klumpen zusammen. Der herrliche Konflikt einzelner Kräfte in Menschen und Staaten erstarb. Griechenland war untergegangen in Rom, die Götter gingen abgemessenen Senatorenschritt. In den hercynischen Wäldern und den Klüften des Kaukasus arbeitete die ewige Mutter an der Gestaltung neuer Kraft — noch war sie nicht reif, zu Tage gefördert zu werden; und wo sie erschien, ward sie verschlungen vom großen Ungethüm, das seine Fühlhörner nach allen Enden bewegte. Versunken im tiefsten moralischen Verderben lag die Menschheit — den Sättigungspunkt hatte die Sünde erreicht. Nun mußte man dursten nach einem lautern Quell, und die ganze Erde und alles Leben auf ihr war ein Schrei nach Erlösung.

II.

Was dehnst du und zerrst an der Fessel Prometheus? Harre geduldig, bis der verheißne Götterſohn, dein Enkel, erscheint! Was horchst du begierig empor, Menschheit? Kein Ton von oben herab — todt ist es und still um dich her. Die Götter haben ihr Antlitz gewandt von der Erde — verstummt sind ihre Orakel. Regt sich des Todes, des Unglücks

Sehnſucht in dir? Möchteſt wiederkehren zum Punkte, von wannen du ausgingſt? Dieſe Seufzer meinen ſie das verlorne Paradies? Schau' auf nach deinem Vaterlande? Im Oſten beginnet es zu tagen — ein wunderbarer Glanz umfließt die Zedern auf dem Libanon — wandelt Jehovah unter ihnen?

III.

Wer iſt der Greis dort in des Tempels Vorhof? Sein Auge glüht in höherm Taumel, von ſeinen Lippen ſtrömen Weiſſagungen.

Halleluja! ich kann in Friede fahren.
Mein iſt, o Herr, das beſſre Theil,
Das ich erſehnt in neunzig langen Jahren;
Denn meine Augen ſahn dein Heil.

Was treibt die Weiſen zu des Kindleins Füßen? Und ha! der wunderbare Stern — biſt du der Wiederbringer der verlornen Güter, der Verheißer, der Erneurer? Du hohe Frau, in deren Schoos das Kindlein ſchlummert, laß mich — ich will es nicht erwecken — vor dir laſſ' mich in Anbetung verſinken, das herrliche Geheimniß mich verkünden!

Ich hab' es im Gemüth erſonnen:
Mit meinen Augen darf ich's ſchauen.
Das neue Leben hat begonnen,
Das Reich der Kindlein und der Frauen!

IV.

Das Paradies war hergeſtellt! Zwar von der Erde war der Jugendreiz verſchwunden; aber geöffnet waren dem lechzenden Geiſte die Zaubergärten der Phantaſie, bevölkert von den Urgeſtalten alles Großen und Schönen. Des Geiſterrei-

ches Bürger war der Chriſt geworden, das er mit bauen und und erſtreiten ſollte. Floß auch der Strom nicht mehr, ſo quoll ein Thau, der ſo die Erde erfriſchte, daß wieder ſich die alten Kräfte regten im Kampf, im Lied und in der Minne! Die ganze Menſchheit war bewegt; in Flammen eines heil'gen Krieges brach jene alte Sehnſucht aus zum Orient.

V.

Die Zeit der Wunder iſt entſchwunden; der Heil'gen Bilder prangen in den Tempeln, ſie ſelbſt ſind nach dem Himmel hineingegangen. In Deutſchland glüht der letzte Funken, und es beginnt des Glaubens Wiederherſtellung.

VI.

Entweiht iſt Luthers Rieſendenkmal; das Himmliſche iſt in den Staub getreten. Die Phraſe hat die Poeſie verſchlungen. Und aus dem Kräfteſpiel in Hermanns Lande ward eine Haupt- und Staats-Aktion.

VII.

Und nun? Vom Felſen tönt des Japetiden alte Klage. Soll er noch eines Götterſohnes harren? Iſt Glaub' und Liebe noch nicht ganz entwichen — und wo darf er die Zukunft hoffen? Verſtumm', o Sphinx, mit deinen Fragen! Gieb Lüften deine Blätter, Seher und Flammen die Vergangenheit. Sing' uns das Lied der Zeit!

Adventslied.

Im December 1807.

Komm nieder aus der Jungfrau Schoos,
O Kind, aus Himmelsauen!
Es ſchmachtet Alles, Klein und Groß,
Ins Antlitz die zu ſchauen,
Und Alles will geneſen
An deinem Wunderweſen.

Wie dama's in der Aemerzeit
Die Menſchheit lag darnieder,
Des Paradieſes Herrlichkeit
Von ihnen war geſchwunden,
Als du ſie zu entſühnen,
Im Morgenland erſchienen.

So liegt ſie nun, gekürzt, gedrückt
In nahmenloſen Wehen;
Dein Licht, o Herr, iſt ihr entrückt,
Ihr Licht ſcheint auszugehen.
Wollſt wieder ſie erloſen
Von der Gewalt des Böſen!

Dich rufen Lied und Klageton,
Dir winkt ein Meer von Thränen,
Und leiſe Seufzer, kaum entflohn
Beſcheidnem bangem Sehnen,
Zum Retten, zum Befreien,
Das Alte zu erneuen.

O Menſchenſohn voll Lieb' und Macht,
O höchſtes ew'ges Leben,
Haſt oft ſchon Funken angefacht,
Und Strebekraft gegeben:
O Himmelspoſt, komm wieder
Zum Zährenthale nieder.

Wir haben oft auf unſrer Bahn
Wie Simeon gebetet;
Wir blicken Alle himmelam,
Ob ſich der Oſten röthet.
Komm dann im alten Liede:
„Auf Erden Freud' und Friede!“

D. H.

IX.

Abendlied.

So biſt du denn gekommen,
Vertraute ſtille Nacht!
O du, die jedem Frommen
So hold entgegen lacht!
Des Tags Geräuſche ſchweiget,
Es ruhet jeder Sinn,
Und meine Seele neiget
Zum Dankaltar ſich hin.

Ich finde dich nun wieder
In meiner Einſamkeit,
Du, dem ich meine Lieder
So oft und gern geweiht.
O Freund, auf deſſen Treue
Sich meine Seele ſtützt,
Der du mich heut aufs neue
Verſorget und beſchützt.

An deiner Hand geleitet
Ward ich auch diesen Tag;
Zum Himmel vorbereitet:
Mein Jesus, wie vermag
Ich deine Huld zu loben,
Die alles übersteigt,
Was man von Liebesproben
Bei Menschen sich erzeigt.

Mein süßestes Empfinden
Für meinen besten Freund,
Wenn Seelen sich umwinden
Und scheinen ganz vereint;
Ist doch nur leerer Schatten,
Von deiner Liebesgluth
Die niemals wird ermatten,
Die immer giebt und thut.

Wie sich die schwache Rebe
Um eine Ceder schlingt,
Daß sie empor sich hebe,
Und nicht zerknickt und sinkt,
So hänget meine Seele,
An dir, mein Herr und Gott!
Was ist's, daß ich mich quäle!
Du hilfst in jeder Noth.

Wenn meine Kräfte zagen,
Wenn alles mich verläßt,
In trüben, schweren Tagen,
Bleibt doch mein Glaube fest.
Der so für mich gestorben,
Verläßt mich nimmermehr,
Mein Heil hat er erworben,
Prüft er mich noch so sehr.

Nehm' ich nicht bittre Säfte
Von eines Arztes Hand,
Dem meine Lebenskräfte
Und all mein Schmerz bekannt?
Du, der du mich erſchaffen
Und wardſt verſucht wie ich!
Siehſt du mein Herz erſchlaffen,
So ſtraf' und heile mich.

Sollt' ich dir untreu werden?
Wo fänd' ich ſonſt wohl Ruh!
Im Himmel und auf Erden,
Iſt nichts mir lieb wie du,
Ich ſink in deine Hände
Belebe morgen mich,
Doch naht ſich ſchnell mein Ende,
Getroſt dann ſchau ich dich!

X.

Am 2ten Mai 1787 *).

Ein treffend Bild von dieſem Leben,
Ein Maskenball hat dich zur Freundin mir gegeben.
Mein erſter Anblick war — Betrug.
Doch unſern Bund, geſchloſſen unter Scherzen,
Beſtätigte die Sympathie der Herzen.
Ein Blick war uns genug;
Und durch die Larve, die ich trug,
Las dieſer Blick in meinem Herzen,
Das warm in meinem Buſen ſchlug!
Der Anfang unſrer Freundſchaft war nur — Schein!
Die Fortſetzung ſoll Wahrheit ſeyn.

In dieſes Lebens buntem Lottoſpiele
Sind es ſo oft nur Nieten, die wir ziehn.
Der Freundſchaft ſtolzes Siegel tragen viele,
Die in der Prüfungsſtunde treulos fliehn.
Oft ſehen wir das Bild, das unſre Träume mahlen,
Aus Menſchenaugen uns entgegenſtrahlen,
Der, rufen wir, der muß es ſeyn!
Wir hoffen es — und es iſt Stein.

*) Das Publikum vereinigt ſich gewiß mit dem Herausgeber zum Dank gegen die holde Braut von N*** geb. v. A. für die Mittheilung dieſer an ſie gerichteten, noch ungedruckten, Verſe Schillers, von deſſen Handſchrift der Herausgeber ſie kopirte.

Den edeln Trieb, der weichgeſchaffne Seelen
Magnetiſch aneinander hängt —
Der uns, bei fremdem Leiden uns zu quälen,
Bei fremden Glück zu jauchzen zwingt —
Der uns des Lebens ſchwere Laſten tragen,
Des Todes Schrecken ſelbſt beſiegen lehrt,
Durch den wir uns der Gottheit näher wagen,
Und leichter ſelbſt das Paradies entbehrt —
Den edeln Trieb — du haſt ihn ganz empfunden,
Der Freundſchaft ſeltnes ſchönes Loos iſt dein.
Den höchſten Schatz, der Tauſenden verſchwunden,
Haſt du geſucht — haſt du gefunden,
Die Freundin eines Freund's zu ſeyn.

Auch mir bewahre dieſen ſtolzen Namen.
Ein Platz in deinem Herzen bleibe mein.
Spät führte das Verhängniß uns zuſammen,
Doch ewig ſoll das Bündniß ſeyn.
Ich kann dir nichts als treue Freundſchaft geben,
Mein Herz allein iſt mein Verdienſt.
Dich zu verdienen will ich ſtreben —
Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennſt.

F. Schiller.

XI.

Vaterlandslied.

(Nach Klopstocks: „Ich bin ein deutsches Mädchen".)

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Zum Himmel geht mein Dichten all,
Mit glühnder Brust
Für's deutsche Land, mein Vaterland.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Mein Herz ist sanft, doch stark mein Arm,
Den Vätern gleich
Zur Feldschlacht stark für's Vaterland.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Und schaue Blitzesscharf um mich,
Doch thränenvoll
Seh' ich der Unschuld Thränen an.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Ich spreche jeder Knechtschaft Trotz;
Ich spotte dem
Der nicht, wie ich, ein freier Mann.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Ha! seel'ge Freude, daß ich's bin!
Wo ist das Land
So voll von Gott wie's deutsche Land?

Ich bin ein deutſcher Jüngling'
Und weine dem, der's nicht wie ich.
Wo iſt das Land,
So voll von Männern ſtark und recht?

Ich bin ein deutſcher Jüngling!
Dies ſpricht mein ſehnend Auge aus:
Wo iſt das Land
So voll von Frauen fromm und ſchön!

Wär ich ein fremder Jüngling,
Ich flehte Gott um meinen Tod.
Ich ſuchte ihn,
Ich hauchte mich in Sehnſucht aus.

Könnt' Gottes Schmach mich freuen?
Wo ſchlüg' ein Bruderherz mir zu?
Das deutſche Weib
Erſchließt ſich deutſcher Treue nur.

Ich bin ein deutſcher Jüngling!
Und jauchz' es dankend in die Luft.
Der Liebe werth
Und Gott und heil'ger Heldenglut.

Wie auch die Zukunft walte,
Feſt ſtehet die Vergangenheit.
Dir lebe ich,
Dir ſterbe ich, mein Vaterland!

Ferdinand von Schrötter.

XII.

Minne-Lieder.

1.

Eingefaßt von dichten Hecken
Weiß ich einen grünen Saal;
Hochgewölbt mit Laubdecken,
Drinnen wohnt Frau Nachtigal.
Ihr zu Diensten stehn
Jungfraun wunderschön,
Zarte bunte Blumen ohne Zahl.

Wenn der Lenz zu Lieb' und Freude
Jedes junge Herz entzückt,
Kömmt Herr Mai im neuen Kleide,
Findet alles schön geschmückt.
Zierlich klopft er an,
Wie ein Freiersmann,
Jede Blüth' aus ihrer Knospe blickt.

Bunte Schmetterlinge kosen,
Vöglein treiben frohen Scherz,
Und die Brust der jungen Rosen,
Oeffnet sich dem süßen Schmerz.
Da beginnt solch Spiel,
Wer nicht minnen will,
Muß die Augen schließen und das Herz.

Komm ich dann mit meiner Lauten,
Wo der Schatten ſich vereint,
Denk' ich meiner holden Trauten,
Was mein Mund zu ſingen ſcheint,
Nachtigal und May,
Blumen allerlei,
Immer iſt die Schönſte nur gemeint.

2.

Sommerzeit, ich freu' mich dein,
Daß ich wieder ſchau'
Eine ſüße Aelderin,
Meines Herzens Frau.
Eine Dirne, die nach Kraute
Geht, die habe ich als Traute
Mir erkoren.
Ihr zum Dienſt bin ich geboren.

Sie war mir den Winter lang
Eingeſperret, leider.
Nun iſt auf das Feld ihr Gang
In des Maien Kleider.
Wo ſie Blumen bricht zum Kranze
Den ſie bei dem muntern Tanze
Tragen will.
Ach, da koſen wir ſo viel!

Wie erfreu' ich mich der Stund'
Da ſie geht zum Garten
Und ihr roſenrother Mund
Mich ſie heißt erwarten.
Wie wird mir ſo hoch zu Muth,
Iſt ſie aus der Mutter Hut.
Weiß es wohl,
Vor der ich mich hüten ſoll.

Weil ich mich dann hüten ſoll,
Vor den Mutterblicken,
Herzensliebe, da thuſt du wohl,
Bald mich zu beglücken.
Brich den Trotz und alle Hut,
Soll mir werden wohl zu Muth,
Soll ich leben,
Dir mit Leib und Guth ergeben.

Steinmar, höhe deinen Muth,
Bald wird dir die Hehre,
Sie iſt gar zu ſchön und gut,
Bringt dir lauter Ehre.
Du erwählſt das beſte Theil,
Dem der Erde größtes Heil
Werden ſoll.
Das gewähret ſie dir wohl.

3.

Will ich fliehen vor Beſchwerden,
So gedenk ich an ein Weib,
An die lieblichſte auf Erden,
An den ſchönſten, keuſchen Leib.
Dann wird ſo mein Muth belebt,
Wie den edeln wilden Falken
Durch die Luft ſein Fittig hebt.

Ich wähnt' aus dem Himmelreiche
Lache mich ein Engel an,
Als ich ſah die Minniqliche;
Da verſchwand der trübe Wahn.
Aller Freuden ward ich voll,
Gleich wie die erlöſte Seele
Die zum Himmel fliegen ſoll.

Nach Steinmar.

4.

Heil o Sommer deiner ſüßen
Wonniglichen ſchönen Zeit.
Aller Kummer muß zerflieſſen,
Wenn uns deine Ankunft freut.
Du biſt ſüße,
Nimm von mir dann ſüße Grüße.

Haide, Feld, Wald, Anger, Aue
Sah ich nie bekleidet baß.
Von der Lüfte ſüßem Thaue
Sind die Blumen alle naß.
Vöglein
Singen froh im Sonnenſchein.

So will ich von guten Frauen
Singen, wie ich beſtens kann.
Will mich durch ihr Lob erbauen,
Flieht mich trüber Kummer an.
Weibesgüte
Giebt mir freudenreich Gemüthe.

Weibesſchöne, Weibesehre,
Weibesgüte, Weibeszucht,
Iſt die beſte Tugendlehre,
Iſt, was treue Minne ſucht.
Ihre Huld
Alles Gute übergoldt.

5.

Ich bin hohen Muthes!
Hoher Muth ſo wohl mir thut,
Nichts giebt es ſo Gutes
Als mit Züchten hohen Muth.

Hochgebornes ſchönes Weib
Mag ſich wohl erwerben
Hochgemuthen Rittersleib.

Mit dem ſüßen Munde
Sprach die Liebliche ein Wort,
Das ſeit jener Stunde
Allen Kummer bannte fort.
Leiſe ſie das Wörtlein ſprach —
Doch die lichten, hellen
Augen ſprachen's nach.

Ihre Weibesgüte,
Nahm's aus ihres Herzens Grund.
Freude, Hochgemüthe
Blüht' mir an zur ſelben Stund
Da ſie ſprach das ſüße Wort,
Das nun immer bleibet
Meiner Freuden Hort.

Von ihr hab' ich Ehre,
Von ihr hab' ich hohen Muth.
Noch giebt mir die Hehre
Manches andre, ſüße Gut.
Freude, Wonne, Ritterleben
Hat ſie mir zum Lohn
Meinem Dienſt gegeben.

Habe von der Guten
Leib und Gut und graden Sinn.
Der viel Wohlgemuthen
Ritter ich mit Treuen bin.
Was ſie will, das will auch ich.
Herrſcherin und Fürſtin
Iſt ſie über mich.

6.

Meiner Frauen Güte
Und ihr lieblich schöner Leib,
Nährt mein Hochgemüthe,
Durch sie ehr' ich jedes Weib.
Das hat sie verdienet wohl,
Daß ich ihr zu Ehren
Allen Frauen dienen soll.

Müßt dem werthen Weibe
Hohe Tugend zugestehn.
An dem schönen Leibe
Ward Unweibheit nie gesehn.
Sie ist schön und keusch und gut,
Züchtig und beständig
Ist ihr weibliches Gemüth.

Röther denn die Rose
Ist ihr Mündlein, süß und heiß.
Sie ist züchtig lose;
Schöner Weib ich nirgend weiß.
Braune Augen, weißer Leib,
Von Geburt ein Fräulein
Und an Tugenden ein Weib.

7.

Ein Mann bedarf wohl Sinne
Und Edelmuth und Tugend viel,
Der edeln Weibes-Minne
Und ihre Huld verdienen will.
Ungefügen Mannes Werben
Muß fürwahr ganz verderben,
Wenn der Gefüge kömmt ans Ziel.

Wenn so vom dummen Weibe
Dem Ungefügen Lieb' geschicht,
Wird ihrem beiden Leibe
Doch unsre Herzenswonne nicht.
Wenn sie trift ein kleines Leiden
So geht es an ein Scheiden,
Denn solche Liebe dauert nicht.

Und sollt' ich nicht erwerben
Mit Dienst die Vielgeliebte mein,
So muß mein Leib verderben,
Denn sonder Wanken will ich seyn.
Dann kann nimmer Lieb' vom Weibe
Geschehen meinem Leibe,
Dann von der Guten nur allein.

Nur sie kann froh mich machen,
Sie hat so ganz mein Herz erfüllt,
Daß ihr viel süßes Lachen
Schon meinen Kummer oft gestillt.
Ihre Schönheit, ihre Güte,
Ihr weiblich gut Gemüthe
Trägt jeder hohen Tugend Bild.

Und ob ich wünschen sollte
Ein Weib mir nach dem Willen mein,
Wie ich sie haben wollte,
Die muß gleich meiner Frauen seyn,
An dem Leibe, an dem Muthe?
Die Reine, Süße, Gute,
Muß aller Schönheit Urbild seyn.

Nach Ulrich von Lichtenstein.

8.

Werther, reiner Weiber-Minne
Machet freudenreichen Muth,
Das bin ich geworden inne,
Keine Wonne iſt ſo gut.
Wie ich mich beſinnen kann,
Herzlich froh wird nie der Mann,
Der zu minnen nie begann.

Meines Leibes Augenweide
Iſt die liebe Herrin mein,
Soll mir jemals werden Freude,
Kann's von ihrer Huld nur ſeyn,
Wenn ſie ſpricht: ich bin dir hold,
Das wär' mir ein reicher Sold,
Gäb' ihn nicht für Kaiſers Gold.

Nach Heſſe von Reinach.

9.

Ich freu' mich mancher Blumen roth,
Die uns der Maimond bringen will.
Sie fanden wohl in großer Noth,
Der Winter ließ ſie leiden viel'
Der Mai will uns ergötzen wohl,
Mit manchem wonniglichem Tage,
Des iſt die Welt gar freudenvoll.

Was hilft mir nun die Sommerzeit
Und die viel lichtenlangen Tage?
Mein Herz iſt einer Frau geweiht,
Von der ich großen Kummer trage.
Will ſie mir geben hohen Muth,
So thut ſie wohl ein Werk der Tugend
Dann würd' ich wieder wohlgemuth.

Wenn ich mich von der Lieben ſcheide,
Muß meine Freud' ein Ende ha'n.
Weh' mir, dann ſtürbe ich von Leide,
Daß ich es je mit ihr begann.
Weiß nicht, was Liebesfreuden ſind,
Die Minne läßt mich ſehr entgelten,
Daß ich an Jahren bin ein Kind.

Nach König Conrad dem Jüngern (Conradin von Schwaben.)

10.

Schaut an die grüne Haide,
Wie ſo wonniglich ſie lacht.
Seht die ſchöne Augenweide,
Die uns hat der Mai gebracht.
Doch muß ich in Sorgen ſeyn,
Denn mich läßt in tiefem Leide
Die geliebte Herrin mein.

Ich erſah in meinen Jahren,
Was ich Frauen auch geſehn,
Nie ein Weib ſo wohl gebahren,
Immer muß ich das geſtehn,
Als die mir beherrſcht den Leib,
Und die Sinne mir verwirret,
Das viel minnigliche Weib.

Sollt' ich mich dem rothen Munde
Nahen, ſo, daß mich ihr Gruß,
Ganz von Herzeleid entbunde,
Aller Sorgen wär' ich los.
Würde ſtets in Freude ſeyn,
Wenn ich nur auf eine Stunde
Küßt' ihr rothes Mündelein.

Nach Burkart von Aachen.

11.

Ich habe mein Herze der Lieben geſendet,
Doch wird nicht mein bitterer Kummer gewendet,
Wenn ihn nicht wendet die Reine, die Süße,
Von der ich müſſe
Beherrſchet ſeyn.

Wollſt, gütige Herrin, mir Gnade gewähren,
Verleihe mir Minne, und ſtille die Zähren,
Laß mich genießen der Liebe, der Güte,
Denn mein Gemüthe,
Hängt nur an dir.

Wer ſoll meine Leiden, wer ſoll ſie nur wenden?
Wenn, weibliche Güte, nicht du ſie willſt enden?
Die mich beherrſchet den Abend, den Morgen,
Ich leb' in Sorgen,
Das klag' ich ihr.

Ich kenne kein Glück, als die Holde zu ſchauen,
Mich freut nicht der Anblick der anderen Frauen,
Nie ſah ich auf Erden ein Weib ſo gerne.
Es glänzt wie Sterne,
Ihr Augenpaar.

Die Roſe im Thau prangt in minderer Schöne,
Als ſie, die mit Blüthen des Sanges ich krône.
Ihr reiner Leib gleicht den Edelgeſteinen;
Die Stimme der Reinen
Erfreut meinen Sinn.

Nach Conrad von Altſtatten.

12.

Freudenreicher, ſüßer Mai,
Du ſollſt uns willkommen ſeyn.
Schöne Blumen mancherlei
Bringet uns dein lichter Schein.
Ja, du haſt die Welt verſchönet;
Frei gefröhnet
Vögelein.

Nun hört man das ſüße Singen
Der geliebten Nachtigall,
In dem Walde laut erklingen
Ihren wonniglichen Schall.
Wo ſie wohl im Sommer hauſet;
Verklauſet
Steht ihr Saal.

Wenn wir hiebei traurig wären,
Wie gezieme' uns Jungen das?
Bei ſo wonniglichen Mähren,
Ziemt uns groſſe Freude baß.
Laßt uns Allen Freude weihen,
Und verlachen
Argen Haß.

Nach Hugo von Wendenwag.

XIII.

Sehnſucht im Frühlinge.

Der Vögel heller ſüßer Sang
Weckt auf im Herzen Liebesdrang,
Die Gräschen aus der Erde ſteigen,
Um dir der Liebe Weg zu zeigen,
Und eh' die Blumen all' verblüh'n,
Mußt du zu dem Geliebten ziehn.

Wie lieblich mir aus Thal und Wald
Der ſüße Sang entgegenſchallt,
Die Vöglein ſcheinen ſich zu freuen
Und alles rings ſich zu erneuen.
Die Luft ſpielt mit den Blümchen hell
Und munter rinnt der klare Quell.

Doch dieſer Sang und dieſe Luft
Erregt nur Sehnſucht in der Bruſt,
Im Abendroth möcht' ich erbleichen,
Mit Bächen zwiſchen Blumen ſchleichen.
Nur Kummer und Melancholei
Erweckt in mir der holde Mai.

Singt tauſend Kehlen bunt geſchmückt,
Ihr Bienlein, ſüßen Timian pflückt!
Die zarten Knospen ſeh ich ſchwellen
Und Himmelsantlitz ſich erhellen;
Doch ſchwillt das Herz von Seufzern ſchier,
Und immer dunkler wird's in mir.

Wohl weiß ich eine liebe Hand,
Die mir die Schmerzen zugewandt,
An der ich gern im Grünen ginge
Und schaute all' die Wunderdinge;
Wird diese liebe Hand nicht mein,
So sind' ich Freud' im Tod allein.

Raphael Ignaz Bock.

XIV.

K l a g e.

Es eilen die Wolken den Wolken zu,
Es sehnen und duften die Blumen sich zu,
Die Welle mit Welle sich liebend vereint,
Ich armer Jüngling nur stehe verweint.

Vergebens, ach! seufz' ich zum Himmel hinauf,
Es strahlen die Sonnen den Siegerlauf,
Belohnete Liebe des Mondes Schein,
Ich armer Jüngling nur stehe allein.

Wohin ich mich wende mit schmachtendem Blick,
Beseeligt die Herzen ersehnetes Glück;
Es lieben die Lieben den Himmel sich zu,
Ich armer Jüngling nur habe nicht Ruh'.

Was hab' ich, o Vater, was hab' ich gethan?
Ist Liebe nicht du? Ist Liebe nur Wahn?
Dann will ich zu Thränen und Asche vergeh'n,
Ich kann nur, o Vater, durch Liebe besteh'n.

Ferdinand von Schrötter.

XV.

An ••••••••

Ein friſcher Wind mag deine Segel ſchwellen,
Du wackrer, frommer Held!
Dich tragen ſtolz die leichten Wellen
Nach deiner neuen Welt.

Schon hebt ſie ſich im Werdetags-Entzücken
Aus freiem Ozean,
Wie ſie einſt lag vor Colons Blicken
Und in Las Caſas Plan.

So zog Aeneas aus mit ſeinen Göttern,
Und baut' am Tiberſtrom,
Zum Trutz den Feinden und den Spöttern,
Dein Haus, o Fürſtin Rom.

So floh'n der Weiſen und der Künſtler Schaaren
Einſt aus dem Orient,
Verſcheucht von Lanzen der Barbaren,
Zum ſanftern Occident.

Ein Prieſter, retteſt du den Sonnenfunken,
Der hier ſchon halb verglüht,
Daß er, von Lebensluften trunken,
Dort neue Flammen ſprüht.

Ach, Kraft und Weisheit ſind aus unſern Landen
Zum Plata hingefloh'n,
Und ſtatt der Alpen wählt die Anden
Die Freiheit ſich zum Thron!

XVI.

Theone.

Wohin mein Auge ſiehet,
Da ſieht's nur dich:
Was ſich dem Ohr geſtaltet,
Iſt Ton von dir;
Und was ich fühle, was ich denke,
Von deinem Geiſte iſt's ein Hauch.

Doch kann dich nur erreichen,
Wer iſt wie du;
Es liebt wer aus dem Himmel
Nur Himmliſches,
Drum will ich, ſpielend, mich verlieren
In's Heiligthum des Liederreichs.

Im Liede wird erfüllet
Des Herzens Drang,
Nur Täuſchung giebt das Leben,
Die Kunſt iſt wahr,
Und wer dem Leben ſich entſchwungen
Der ſchwebt, wie du, dem Himmel zu.

Ferdinand von Schröter.

XVII.

Nachschrift.

Indem ich diese Blätter nach dem Druckort sende, von wannen sie fliegen sollen mit allen Winden, selbst unter mein Dach nur als Gäste zurückkehren werden, halte ich mich verpflichtet, den auf diese Weise Emanzipirten noch einen Gruß an das Publikum mitzugeben. Auch ihren Verfassern bin ich es schuldig, einige Worte hinzuzufügen. Die nächste Veranlassung zu dieser Sammlung spricht der Prolog aus, und diese dürfte bei der Beurtheilung wohl zu berücksichtigen seyn: warum aber sollten wir leugnen, daß jene unglückliche Begebenheit uns nur den Impuls gab zu dem schon beschlossenen öffentlichen Auftritt? Es kann Zeiten geben, in denen jeder, der einigen Beruf fühlt, verpflichtet ist, theils das Maaß seiner Kräfte in die allgemeine Wagschaale der Republik zu legen, theils aber auch sich selbst geltend zu machen im allgemeinen Strudel so viel er vermag. In wiefern der Herausgeber mit seinen Freunden in solcher Zeit und solchen Verhältnissen lebe, muß er der Beurtheilung des kompetenten Richters überlassen. In dieser Stadt hat man verschiedene Ansichten von dem Treiben, dem Thun und Lassen der hier gemeinsam Erscheinenden; es mag daher gut seyn, was sie bieten können, zu zeigen. Das Bessere vielleicht zurück zu behalten, ist der Sitte kluger Hauswirthe gemäß. Ob dergleichen Beschäftigung uns aber hin-

dern könne, unſern etwanigen Standpunkt in der Geſellſchaft ganz zu erfüllen, ob dieſer dadurch nicht vielmehr gewinnen muß, darüber — abgeſehen von jenem Recht und Beruf, die mehr ſind als die Geſellſchaft — glauben wir mit denen, welchen hier eine Stimme zukommt, einverſtanden zu ſeyn.

Auch dem Vaterlande, zu dem wir mit gleichem Muth uns bekennen, und deſſen Kummer unſer Herz verwundet, aber nicht beugt, dem verlaſſenen, iſolirten, mag es Freude gewähren, daß noch Leben in ſeinen Gliedern wohnt, daß dieſes gerade jetzt ſich zeigt, und daß es, wenn die Sterne wieder günſtig ſcheinen, hoffen darf von ſeiner Jünglinge ſehnſüchtiger Gluth, von ſeiner Frauen göttlichem Sinn', daß die Zukunft ein ſchöneres, heiligeres Reich gründe, auf jenen Säulen des Tempels, als die Vergangenheit. Möchte dieſes Büchlein mit zu den Verkündigungszeichen ſolcher Zeit gehören, wie in der heutigen bibliſchen Lektion — es iſt Johannistag, des Vorläufers Feſt. — Die Stimme des Predigers in der Wüſten ergeht: „Tröſtet, tröſtet mein Volk, redet mit Jeruſalem freundlich. Wiſſet ihr's nicht? höret ihr's nicht? Knaben werden müde und matt, und Jünglinge fallen: aber eine Kraft giebt es, die nimmer verſiegt, ein Leben, aus dem immer zu ſchöpfen iſt" *).

Wir geben, was wir haben, und ſollte man fragen, warum gerade das? ſo antworten wir aus eben der Stelle: „Wer unterrichtet den Geiſt und welcher Rathgeber unterweiſet ihn?"

Unſer einziges Verdienſt mag freilich ſeyn unſer guter Wille; denn mit dem Geleiſteten iſt der Edle, der Künſtler, immer unzufrieden. Wie die Beſten noch unnütze Knechte ſind, die jedes Ruhms ermangeln vor Gott, ſo unſere Produkte im Verhältniß zum Ideal. In dieſem Glauben alſo, zum Zeichen, daß wir erſt ſuchen das Vollkommene, gab ich

*) Anm. Jeſaias 40.

dem Werklein den Nahmen Studien. Anlagen, Crayons und Skitzen sind hier zu finden, einzeln umherirrende Töne, die noch harren der geübtern, begnadigteren Hand, um gewunden zu werden in einen harmonischen Kranz.

Es liegt mir ferner ob, jenen edeln Männern, die der Jünglinge Kreis nicht verschmähten, in ihm zu erscheinen, unsere Freude und unsern Dank öffentlich darüber zu bezeugen, daß sie diesem Unternehmen, wie einem frühern, Ehre erwiesen durch ihren Zutritt.

Aus der Gährung der verflossenen Zeit hob sich manche liebliche Blüthe; uns ward es zum Theil vergönnt, sie zu sammeln, manche davon lieferten wir schon; und so mögen die Kompositionen des Künstlers, den diese Stadt ihren Sohn nennt, eine bittersüße Reminiscenz gewähren, denn sie entquellen hier dem Saitenspiele des damals Vertriebenen. So mag das kleine Petrarchische Gedicht ein Zeichen seyn von der Gunst des deutschen Mannes, der es uns schenkte. So gedenken wir hier des theuern Mitbürgers, der in's Greisenalter noch die jugendliche Freude an den Spielen der Poesie hinüber trug.

Man hat meine erste Ankündigung der Studien so gedeutet, als wenn diese eine fortgesetzte periodische Schrift werden sollten. Der Grund zu diesem Mißverständnisse lag vielleicht in meiner Theilnahme an einem frühern ähnlichen Geschäft. Jetzt aber, da jeder sehen kann, was er in diesem Falle zu erwarten haben dürfte, mag das Publikum entscheiden, ob dieser Band der erste werden soll einer fortzusetzenden Sammlung. Ich werde deshalb nach einiger Zeit anfragen, und bitte im Voraus sich, wenn man zum Abonnement geneigt seyn sollte; deshalb an die Realschulbuchhandlung in Berlin oder an mich zu wenden. Mögen diese Blätter dann so freundlich und nachsichtig empfangen werden, als wir wohlwollend sie bieten.

Friede und Freude mit dem Gemüthe jedes Leſers! Friede und Freude mit dir, geliebtes leidendes Vaterland!

Geſchrieben zu Königsberg in den Tagen der Sonnenhöhe 1808.

Max Schenkendorf.

Verbeſſerung.

S. 73 ist statt F. G. E. — J. G. E. zu leſen.

Berlin,
gedruckt bei Karl Friedrich Amelang.
Neue Friedrichsſtraße Nr. 56.

Inhalt.

		Seite
Prolog.		1
I.	Fragment aus einem Romane: Theobald und Thone. Von Ferdinand v. Schrötter.	3
II.	Gedichte des Herausgebers:	
	Frauenlob	33
	An ein Gemach	34
	Die Rosenknospe an ihre Königin	35
	An eine Orangenblüthe	36
	An Eleonoren	37
	An Myrrha	42
	Thränen	43
	Die Todten-Uhr	44
	Der Weltgeist	45
	An den Mond	48
	Frühlingsgesang an Sulamith	49
	Vorgefühl	50
	Die Vermählung. Sonett.	52
	Sehnsucht und Ruhe. Sonett.	53
	Kinderträume. Sonett.	53
	Kampf um Frieden. Sonett.	54
	Nach der Communion	54
	Osterlied	56
	Das Pfingstfest	57

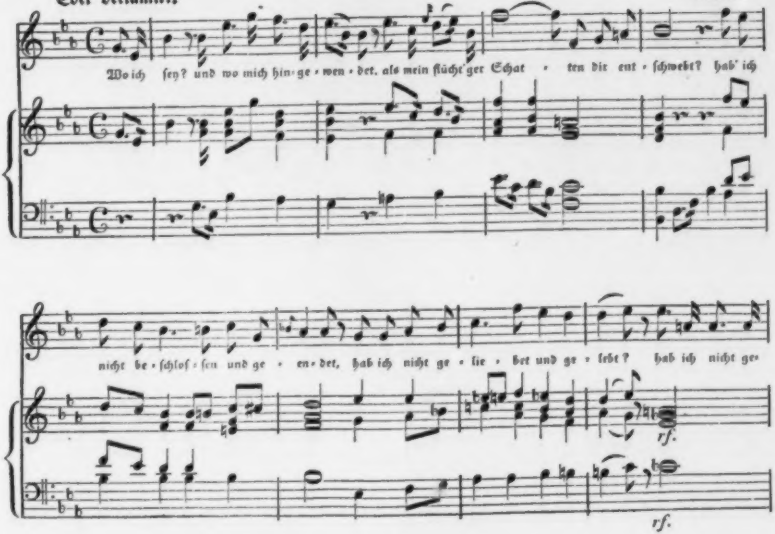
Seite

III. P. M. über die Freimaurerey. Von J. G. S. . 63
IV. Petrarka's 633tes Sonett nach Laura's Tode. Von Fichte. 74
V. Der Menschheit veränderter Standpunkt. Ein Crayon. Vom Herausgeber. 75
VI. Über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen. Von Johann Georg Scheffner. 81
VII. Das Alter. Von demselben. 86
VIII. Stimmen und Blätter. Vom Herausgeber. . 91
Adventslied. Von demselben. 95
IX. Abendlied. 97
X. Am 2ten Mai 1787. Von Schiller. . . . 100
XI. Vaterlandslied. Von Ferdinand v. Schrötter. . 102
XII. Minne-Lieder. 104
XIII. Sehnsucht im Frühlinge. Von Raphael Ignaz Bock. 115
XIV. Klage. Von Ferdinand v. Schrotter. . . 116
XV. An ******** 117
XVI. Theone. Von Ferdinand v. Schrötter. . . 118
XVII. Nachschrift. Vom Herausgeber. . . . 119

Thekla, eine Geisterstimme.

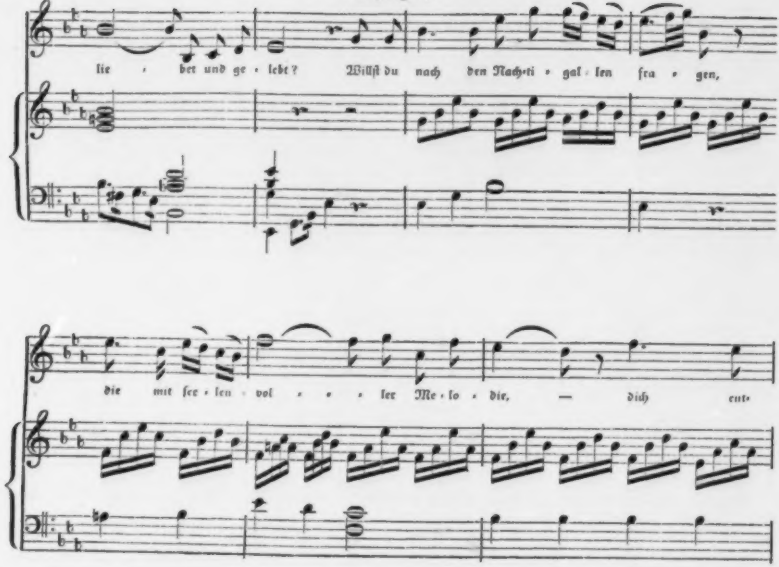
Edel declamirt.

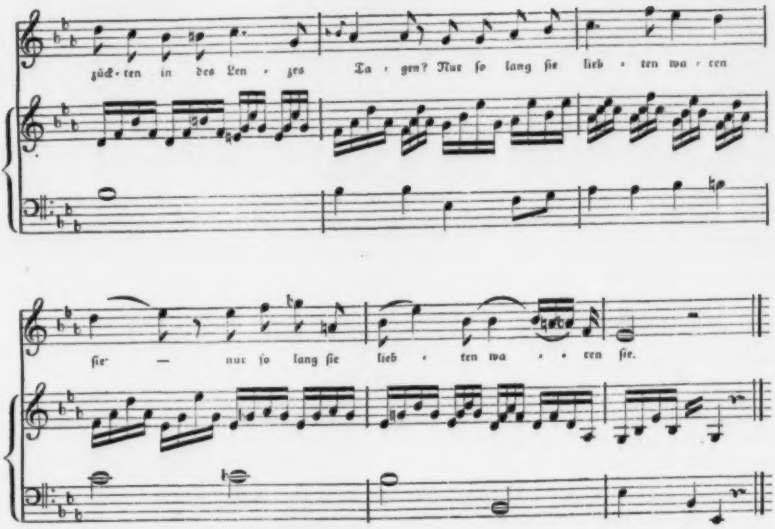
Reichardt.



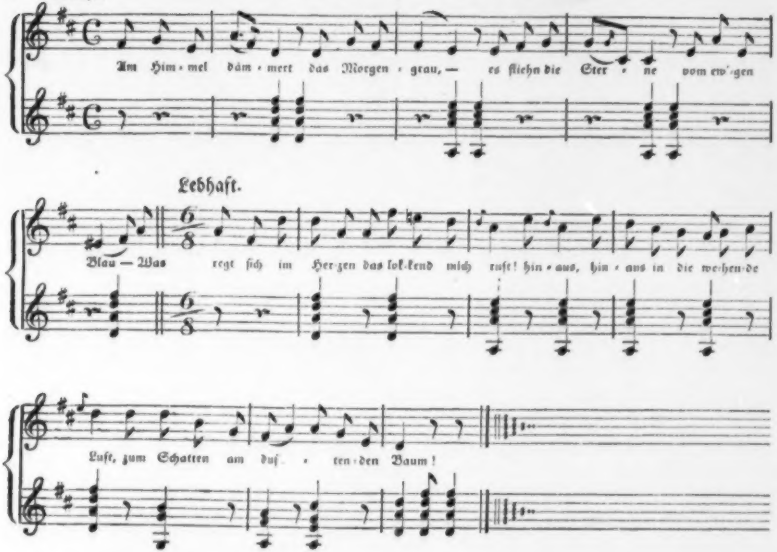
Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gesungen.


lie - ber und ge - lebt? Willst du nach den Nach-ti - gal - len fra - gen,
die mit sei - len - vol - - - ler Me - lo - die, — dich ent-


zück-ten in des Len-zes Ta-gen? Nur so lang sie lieb-ten wa-ren
sie — nur so lang sie lieb-ten wa-ren sie.

Sanft. Mit Begleitung der Guitarre.



Elwiras und Minnas Morgen-Gesang.

am Geburtstage ihrer Mutter,

von

Reichardt und Rafael Bock.

Mit Begleitung der Guitarre.

1.

Am Himmel dämmert
das Morgengrau,
es fliehn die Sterne
vom ew'gen Blau.
Was regt sich im Herzen das lockend mich ruft?
Hinaus, hinaus in die wehende Luft,
zum Schatten am blühenden Baume!

2.

O süsse Mutter!
es ist dein Bild,
das mir mit Sehnsucht
die Seel' erfüllt.
Der Holden Geburtsfest, die mild mich genähret,
An warmer Brust; es ist wiedergekehret.
Weckt, Töne, sie sanft aus dem Traume.

3.

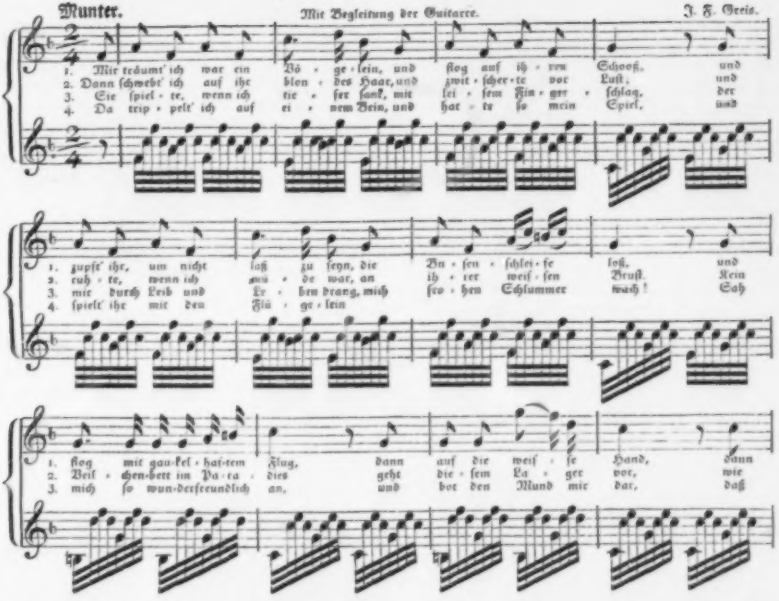
Schau süsse Mutter!
des Frührothe Glut,
das dort am Saume
des Eichwalds ruht.
Ertönt ihr Saiten den Wiegengesang,
und, holde Lüftchen! o traget den Klang,
zu ihr aus den Schatten herauf.

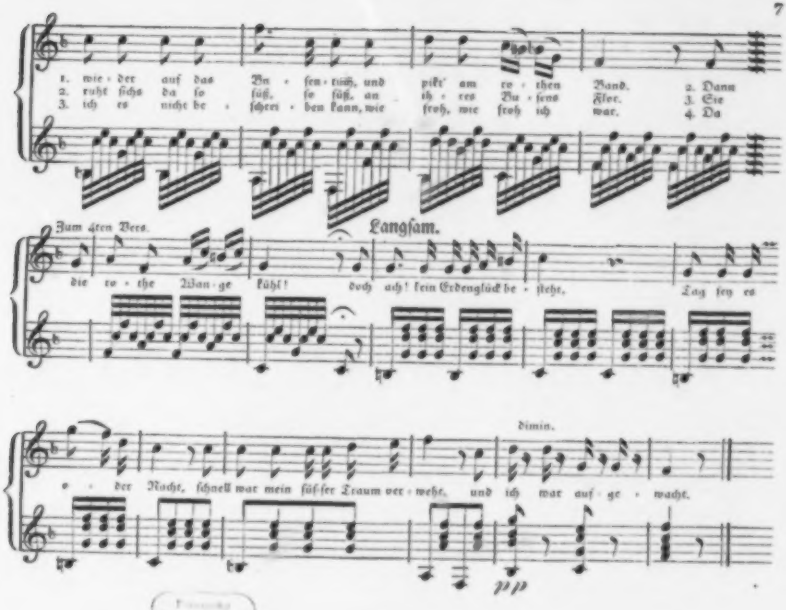
4.

Der Blumen Düfte
streut vor ihr hin,
das hold sie lächle
die Schläferin.
Komm, Mutter! zum Baum in das duftende Gras,
Da ist ein Plätzchen; vom Thau wird's nicht naß,
zu dir blickt die Liebe hinauf.

Höltys Traum.

Munter. Mit Begleitung der Guitarre. J. F. Greis.



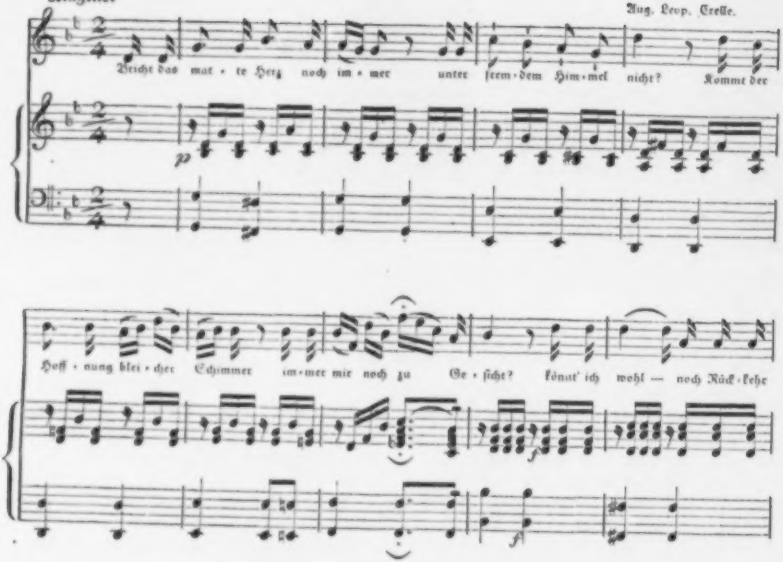

1. wie · der auf das Bu · sen tuch, und pikt' am ro · then Band.
2. ruht sichs da so süß, so süß, an ih · res Bu · sens Flor.
3. ich es nicht be · schwö · ren kann, wie froh, wie froh ich war.
2. Dann
3. Sie
4. Da
Zum 4ten Vers.
Langsam.
die ro · the Wan · ge Fühl! doch ach! kein Erdenglück be · steht,
Lag sey es
dimin.
o · der Nacht, schnell war mein süßes Traum ver · weht, und ich war auf · ge · wacht.
pp

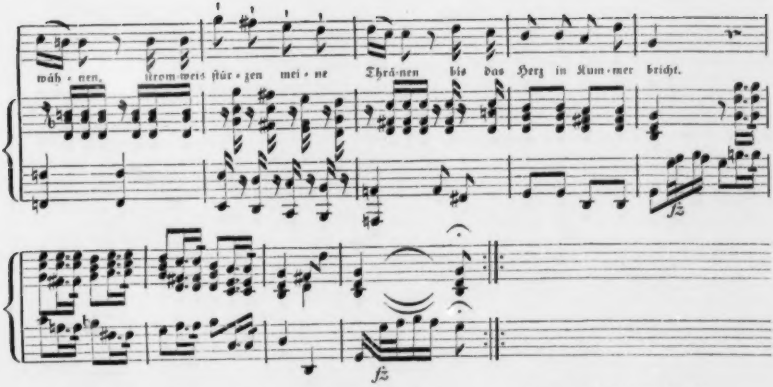
MÜNCHEN

Zulima.

Klagend.

Aug. Leop. Crelle.





Könnt' ich dir die Marthen zeigen
Und der Zeder dunkles Haar!
Führen dich zum frohen Reigen,
Der geschwisterlichen Schaar!
Sähst du im gestickten Kleide,
Stolz im köstlichen Geschmeide
Deine Freundin, wie sie war,

Edle Jünglinge verneigen
Sich mit heißem Blick vor ihr;
Zärtliche Gesänge steigen
Mit dem Abendstern zu mir.
Dem Geliebten darf man trauen,
Ew'ge Lieb' und Treu den Frauen!
Ist der Männer Losung hier.

Hier, wo um krystallne Quellen
Liebend sich der Himmel legt,
Und mit heißen Balsamwellen
Um den Hain zusammen schlägt;
Der in seinen Lustgebieten,
Unter Früchten, unter Blüthen,
Tausend bunte Sänger hegt.

Fern sind jene Jugendträume!
Abwärts liegt das Vaterland!
Längst gefällt sind jene Bäume,
Und das alte Schloß verbrannt.

Fürchterlich wie Meereswogen
Kam ein rauhes Heer gezogen,
Und das Paradies verschwand.

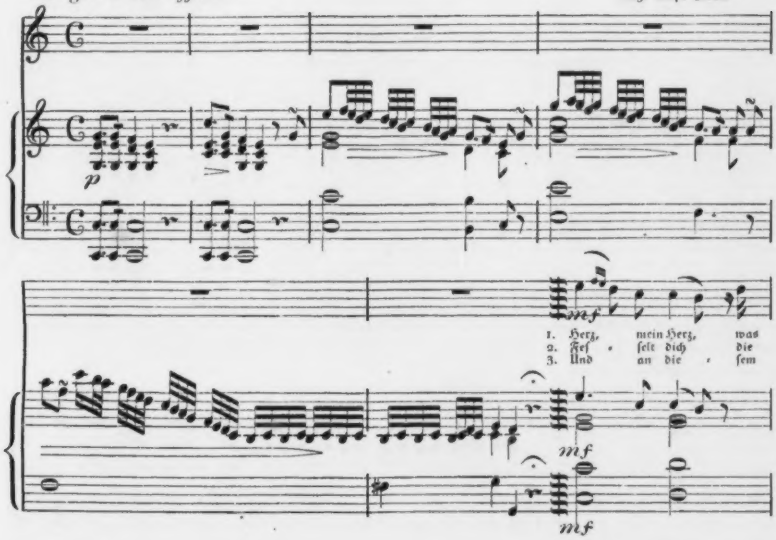
Novalis.
(in Heinrich von Afterlingen.)

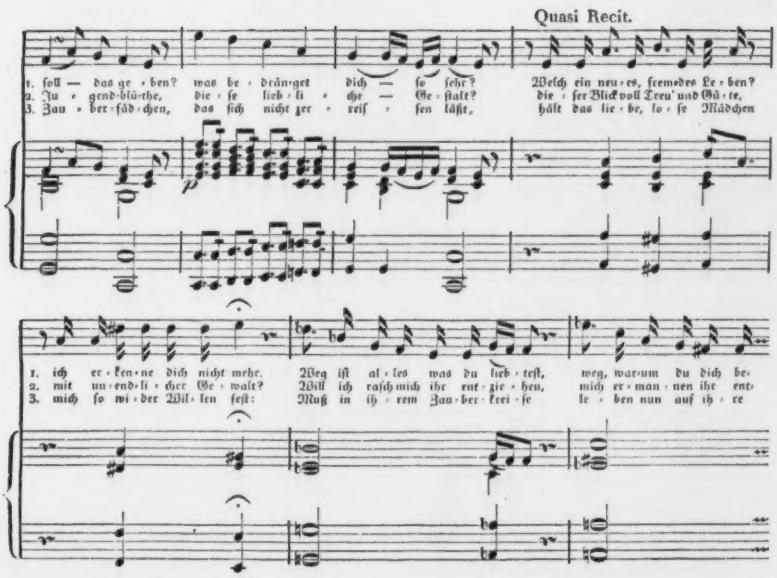
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

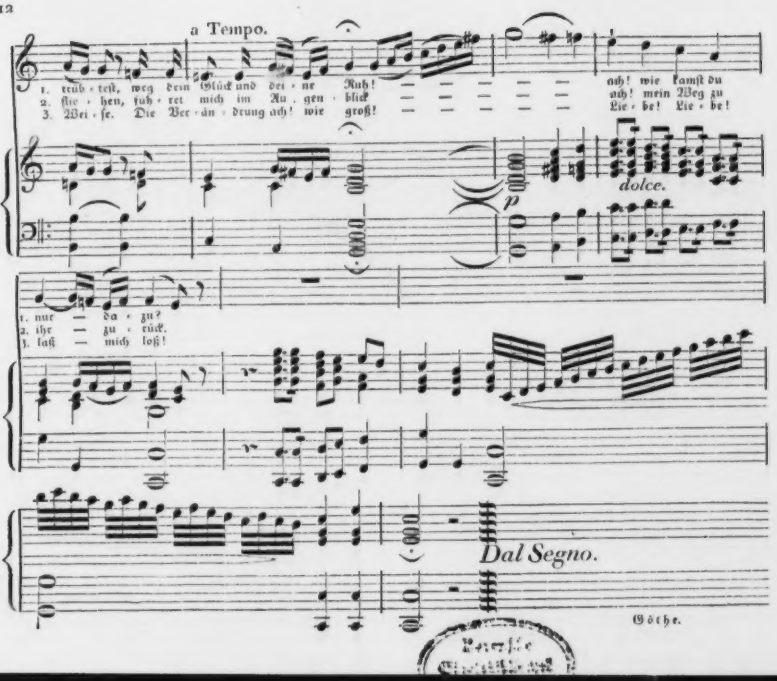
Neue Liebe, neues Leben.

Adagio e con affetto.

Aug. Leop. Crelle.




Quasi Recit.
1. soll — das ge·ben? was be·drän·get dich — so sehr? Welch ein neu·es, fremdes Le·ben?
2. Zu·gend·blü·the, die·se lieb·li·che — Ge·stalt? die·ser Blick voll Treu' und Gü·te,
3. Zau·ber·fäd·chen, das sich nicht zer·reis·sen läßt, hält das lie·be, lo·se Mädchen
1. ich er·ken·ne dich nicht mehr. Weg ist al·les was du lieb·test, weg, war·um du dich be·
2. mit un·end·li·cher Ge·walt? Will ich rasch mich ihr ent·zie·hen, mich er·man·nen ihr ent·
3. mich so wi·der Wil·len fest: Muß in ih·rem Zau·ber·krei·se le·ben nun auf ih·re


a Tempo.
1. trüb - seit, weg dein Glück und dei - ne Ruh!
2. flie - hen, fah - ret mich im Au - gen - blick
3. Wei - se. Die Ver - än - drung ach! wie groß!
ach! wie kamst du
ach! mein Weg zu
Lie - be! Lie - be!
dolce.
p
1. nur — da - zu?
2. ihr — zu - rück.
3. laß — mich los!
Dal Segno.
Göthe.

-o. geom. 2080 d

Ausg 00:76

Max von Schenkendorf

Gedichte.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

P.O. geom. 2050 d

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Gebet bei der Gefangenschaft des Pabstes. — — 1
Der Kaiser Alexander. — — — — — — 4
Landsturm. 1813. — — — — — — 7
Warum er ins Feld zog. — — — — — 9
Studentenkriegslied. 1813. — — — — 11
Bey seines Vaters Tod. — — — — — 15
Bey den Ruinen der Hohenstaufenburg. April 1813. — 16
Bey dem Wittelsbacher Stammschloß. April 1813. — 19
Kriegslied. 1813. — — — — — — 22
Romanze von dem Prinzen von Homburg. 1813. — — 25
Scene aus der Lützner Schlacht. 1813. — — — 27
Roncevall. 1813. — — — — — — 28
Auf Scharnhorsts Tod. 1813. — — — — 30
Auf seines Bruders Tod. — — — — — 33
Die Deutschen an ihren Kaiser. Julius 1813. — — 35
Soldaten-Morgenlied. 1813. — — — — 38
Soldaten-Abendlied. 1813. — — — — 40
Jägerlied. Julius 1813. — — — — — 43
Das eiserne Kreuz. — — — — — — 46
Die Preußen an der Kaiserlichen Grenze. August 1813. 49
Das Lied von den drey Grafen. — — — 51
Als der König sein Heer grüßte. — — — 54
Te Deum nach der Schlacht bey Leipzig. — — 56
Auf dem Marsche nach Franken. 1813. — — — 58
Beichte. Am 28. Oct. 1813. — — — — 59
Schlachtgesang. — — — — — — — 64
Das Bild in Gelnhausen. — — — — 69
An die Schweiz. Dezbr. 1813. — — — — 65
Deutsches Kriegslied. (von J. Gr. v. d. Gr.) *) — 68
Ich bin ein deutsches Weib (von J. Gr. v. d. Gr.) **) — 70
Freyheit. — — — — — — — 72
Der Bauernstand. — — — — — — 75

*) **) Diese beiden Gedichte sind nicht vom Herausgeber, ihm wurde aber die Erlaubniß, seine Sammlung damit schmücken zu dürfen.

Lied für die Badenſche Landwehr. Jenner 1814. — 78
An einen Herrn. — — — — — 82
Gebet. — — — — — — 83
Am 28. Januar 1814. — — — — — 85
Frühlingsgruß an das Vaterland. 1814. — — 87
Das Lied vom Rhein. — — — — — 90
Erinnerungen auf dem alten Schloſſe zu Baden. 1814. — 93
An Karl Graf Münchow. — — — — 102
Königsberg'ſche Wehrlieder. 1813. Lied der Maurer. — 103
Hans von Sagan. — — — — — 106
Zimmergeſellen-Lied. — — — — — 109
Auf den Tod von John Motherby. — — — 111
Kriegslied. 1806. — — — — — 113
Als der Prinz von Braſilien Europa verließ. — — 115
Schill. Eine Geiſterſtimme 1809. — — — 116
Auf den Tod der Königin. 1810. — — — — 118
Feſtlied. 1814. — — — — — — 119
Zum Geburtstag ſeiner Hausfrau. 1814. — — 123
Brief eines Vaters nach Paris. Mai 1814. — — 124
Brief einer Mutter nach Paris. Mai 1814. — — 126
An den Ritter Wolfart von Greiffenegg, den 12. May 1814. 128
Brief in die Heimath. — — — — — 130
Der Schwarzwald. 1814. — — — — 135
Seiner Herrinn. — — — — — 138
Erneuter Schwur. Junius 1814. — — — 141
Seiner Freundinn. — — — — — 143
Die altdeutſchen Gemälde. Jul. 1814. — — — 147
Auf dem Schloß zu Heidelberg. Jul. 1814. — — 149
An das Haus Habsburg. 1814. — — — — 156
Das Bergſchloß Baden. 1814. — — — 159
Daſſelbe. — — — — — — 160
Der Burggeiſt. — — — — — — 161
Das Münſter 1814. — — — — — 163
Antwort. 1814. — — — — — — 165
Auf der Wanderung in Worms. 1814. — — — 167
Die deutſchen Städte. — — — — — 170
Der Stuhl Carls des Großen. — — — — 183
Als die Kaiſerinn Eliſabeth Baden verließ 1814. — 187
Der Dom zu Speier. — — — — — 188

Gebet bey der Gefangenschaft des Papstes.

Hör' auf deines Volkes Flehen,
Heiland laß vorüber gehen
Deiner Kirche Todeswehen.

Was ihr deine Huld gespendet
Ach ihr Kleinod ist entwendet,
König deine Braut geschändet.

Räuber haben Hohn gesprochen,
Sind mit Lästerung und Pochen
In dein Heiligthum gebrochen.

Deine Heerde wird zerstreuet,
Weil der Wolf, der dich nicht scheuet,
Ihr mit neuen Sünden dräuet.

Thränen rufen dich und Lieder,
König sende Hülfe nieder,
Gieb ihr ihren Hirten wieder.

Wolleſt den Geſang'nen ſtärken,
Bei des heil'gen Amtes Werken —
Deine Hülf' ihn laſſen merken.

Da Sankt Peter war in Nöthen,
Eilten Chriſten mit Gebeten
Ihren Biſchof zu vertreten.

Und als Paulus lag gebunden,
Haben Heilge ſich gefunden
Um zu lindern ſeine Wunden.

Paul und Peter, Kirchenſäulen;
Heilge Schirmer, wollet eilen
Unſers Vaters Herz zu heilen.

Die mit Zorn erfüllten Minen
Einſt dem Attila erſchienen
Und ihn zwangen euch zu dienen.

Wollet nun dem Frevler lohnen
Der zertreten eure Kronen —
Wollet länger ſein nicht ſchonen.

Aergſter aus dem argen Heere
Fühl' er des Gerichtes Schwere
Herr um deines Namens Ehre.

Wappne dich mit deinem Blitze! —
Ihn der an der Frevler Spitze
Trift in seinem Höllensitze.

Daß umsonst nicht deine Wunden,
Sey, wie Sodoma verschwunden,
Nirgend seine Stadt gefunden.

*) Dieses Gedicht erschien bereits im J. 1810 in einer Wochenschrift zu Königsberg in Pr. angeblich als Uebersetzung einer alten Kirchenhymne, nebst einem von Franz Xaver Karnier dazu verfaßten lateinischen Text.

Der Kaiser Alexander.

Ein Held ist ausgezogen,
Ein Held der Freundlichkeit,
Ihn trug auf rauhen Wogen
Die wildbewegte Zeit.
Er nahm zu Schwert und Schilde
Den Glauben und die Treu,
Sein Gürtel heißet Milde
Und Gott sein Feldgeschrei.

Ein Held ist ausgezogen,
Ein Retter dieser Zeit
Mit Roß und Mann und Bogen
In Gottes heil'gen Streit.
Es drang zu seinen Ohren
Ein hohes Gotteswort,
Da hat er sich verschworen
Der Freiheit Held und Hort.

An seines Volkes Herzen
Wuchs ihm die Heldenbrust,
Aus Flammen und aus Schmerzen
Blüht höchste Liebeslust;
O steiget Moskaus Flammen
Wie Säulen himmelan!
Der Flammenburg entstammen
Soll der gewählte Mann.

Der Mann von Gott erlesen,
Der seinen Ruf gehört,
Daß er des Teufels Wesen
In dieser Zeit zerstört.
Frisch auf zum Heldenlaufe,
Weit auf in fernes Land,
O Mann, in heil'ger Taufe
Zum Helfer schon ernannt. *).

Wohlauf zum Ehrengarten!
O Kaiser sieh am Veit
Den Waffenbruder warten,
Den königlichen Held.
So ist es wohl gelungen
Den Freunden alter Welt,
Die manchen Feind bezwungen
Und manches Thier gefällt.

Gen Deutschland mußt du ziehen,
Ins mütterliche Land,
Sollst glänzen dort und glühen,
O Schwert in Kaisershand.
Da sollst du treulich halten
Ein peinliches Gericht,
Ein heil'ges Amt verwalten,
Umstrahlt von Gottes Licht.

*) Bedeutung des Namens Alexander.

Gen Deutſchland ſollſt du ziehen,
Du lieber Gottesheld,
In Deutſchland ſoll erblühen
Das Heil für alle Welt,
Da wird es dir erſcheinen
Was Gott der Herr gedacht,
Als er zum Heil der Seinen
Den großen Plan gemacht.

O nehmt ihn auf, ihr Brüder,
Er ſtammt aus deutſchem Blut,
Den Deutſchen bringt er wieder
Der Freiheit altes Gut,
Wie man die heil'gen Boten
Des Himmels nur geehrt,
Sey' ihm der Gruß entboten,
Der Gottes Ruf gehört.

Landsturm.

1813.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah' und fern,
Ha, Windsbraut, sey willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn.

O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt.

Ihr Thürme hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben,
Von blauem Wolkenduft.

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land iſt aufgeſtanden
Ein herrlich Oſterfeſt —
Iſt frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr feſt.

Wo Tod, ſind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg,
Und Satan wie dich decken
In dieſem heilgen Krieg?

Beſchritten iſt der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben
Es gilt ums höchſte Gut,
Wir ſetzen dran, wir geben
Mit Freuden unſer Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie ſonſt am Tiſch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich ſtrahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Loſung Bibelton:
Die Wagen Gottes, Gottes Reuter,
Die Schwert des Herrn und Gideon.

Warum er ins Feld zog.

Ich zieh' ins Feld, mich hat geladen
Ein heiliges geliebtes Haupt,
O Dank den ew'gen Himmelsgnaden,
Mein König hat den Kampf erlaubt.

Ich zieh' ins Feld, für meinen Glauben
Für aller Welten höchstes Gut
Am Nile schwur der Feind zu rauben
Uns vom Altar des Heilands Blut.

Ich zieh' ins Feld für ew'ges Leben,
Für Freiheit und uraltes Recht,
In frischer Kraft soll sich erheben
Der Mensch zu lange schon ein Knecht.

Ich zieh' ins Feld um Himmelsgüter
Und nicht um Fürstenlohn und Ruhm;
Ein Ritter ist geborner Hüter
Von jedem wahren Heiligthum.

Ich zieh' ins Feld für Deutschlands Ehre
Das Lustspiel alter Heldenwelt;
Daß Lied und Minne wiederkehre
In unser grünes Eichenzelt.

Ich zieh' ins Feld mit freien Bauern
Und ehrenwerther Bürgerzunft,
Ein ernster Schlachtruf ist ihr Trauern
Um alter Zeiten Wiederkunft.

Ich zieh' ins Feld, daß ferner gelte
Mein Adel, meine Wappenzier,
Daß mich der Ahnen keiner schelte
Einst an des Paradieses Thür.

Ich zieh' ins Feld für meine Dame
Die schönste weit im ganzen Land,
Daß ohne Tadel sey der Name
Den sie zu tragen würdig fand.

Ich zieh' ins Feld wo Tausend sinken
Als Bürgen einer bessern Welt,
Soll mir der Todesengel winken
Hier bin ich Herr, ich zieh' ins Feld.

Studenten-Kriegslied.

1813.

Ich bin Student geweſen,
Nun heiß ich Leutenant,
Fahr wohl, gelahrtes Weſen
Ade, du Büchertand.
Zum König will ich ziehen,
Ins grüne Waffenfeld,
Wo rothe Roſen blühen,
Da ſchlaf ich ohne Zelt.
Ihr guten Kameraden
Bey Büchern und beim Mahl,
Seid alle mitgeladen
In dieſem großen Saal.

Friſch auf, wem ſolche Stimme
Zum Ohr und Herzen geht!
Es rege ſich im Grimme
Nun jede Fakultät.
Die ihr euch weiſe Meiſter
Im ſtolzen Wahn genannt,
Auf Regeln für die Geiſter,
Für die Gedanken ſannt, —
Hier iſt die hohe Schule,
Die freie Künſte lehrt,
Und für die Federſpule
Schärf' ich mein gutes Schwert.

Ihr Herren Rechtsgelehrten,
Die durch den Urvertrag
Das alte Recht verkehrten,
Es kommt für euch ein Tag.
Die Güter sind verpfändet
Die keiner missen darf,
Die Freiheit ist entwendet,
Macht eure Beile scharf.
Die Sünde sollt ihr rächen
Die durch die Welten drang,
Ein Urtheil ist zu sprechen
Auf Beil und Rad und Strang.

Von eures Meisters Lehren
Ihr Aerzte weichet nicht,
Das Messer habt in Ehren,
Wenn anders Heil gebricht;
So kurz ist ja das Leben,
So lang und schwer die Kunst,
Dem Flücht'gen sey gegeben
Des Himmels reine Gunst.
Wenn Leib und Seele leiden,
In Schmerz, in Brand und Haß,
So hilft ein kühnes Schneiden,
So hilft ein Aderlaß.

Wohlauf ihr Theologen,
Der Herr iſt nicht mehr weit,
So kommt nur mitgezogen
Entgegen ihm im Streit.
Hier kann man deutlich lernen
Die Zukunft zum Gericht,
Wenn über ſeinen Sternen
Der Herr das Urtheil ſpricht.
Uns wird das Herz erledigt,
Uns wird der Sinn erfreut,
Wenn die Kanonenpredigt
In alle Ohren ſchreit.

Noch kämpft der Leonide,
Noch ſchallt die Herrmannsſchlacht,
Der Fall der Winkelriede
Uebt wieder ſeine Macht.
Was wir gehört, geleſen
Tritt wirklich in die Zeit,
Gewinne jetzt ein Weſen
Auch du Gelehrſamkeit;
Es gilt kein kleines Fechten,
Und keinen Fürſtenſtreit,
Es gilt den Sieg des Rechten
In alle Ewigkeit.

Das heiß ich rechte Fehde
Wenn jeder übt die Kraft,
Zur Waffe wird die Rede,
Zur Waffe Wissenschaft.
Die Harf' in Sängers Händen,
Der Meißel scharf und fein,
Das alles kann man wenden
Zu Feindes Trutz und Pein.
Nun singt den Landesvater,
Den Feldherrn unsrer Wahl,
Des Landes Schutz und Rather,
Der diesen Krieg befahl.

Bei ſeines Vaters Tod.

† Den 24. Jenner 1813.

Schlaf' in deiner engen Kammer,
Lieber alter Vater ſchlaf',
Glüklich, daß nach langem Jammer
Noch dich frohe Zeitung traf.

Dank dir, daß in unſre Herzen
Du der Ehre Muth gelegt,
Der wohl Hunger Durſt und Schmerzen,
Knechtſchaft nie und Schande trägt.

Wenn auch Fremde dich begraben,
Schlaf' in freier Erde nun,
Lieber Vater, ſchau' wir haben
Jetzt ein beſſres Werk zu thun.

Dann erſt, wenn die deutſchen Auen,
Keine Feinde mehr entweihn,
Wollen wir dein Grabmal bauen,
Schreiben deinen Leichenſtein.

Oben in den blauen Hallen,
Bei den Vätern weile du
Unſer Waffenruf ſoll ſchallen,
Bis in deine ſel'ge Ruh.

Bei den Ruinen der Hohenſtaufen Burg.

April 1813.

Schnee und Regen haltet ein!
Nimmer zwingt ihr mein Gebein
Aber nicht mit kühler Fluth,
Nein mit Feuer und mit Glut
Soll man hier die Ritter taufen.
Kommt, ihr Blitze, brecht hervor,
Daß ich finden mag das Thor
Zu der Burg der Hohenſtaufen.

Einſam ſteig ich auf die Höhn,
Wo die letzten Trümmer ſtehn,
Will dort wecken meinen Zorn,
Will mir ſchärfen Schwert und Sporn,
An den alten heil'gen Steinen.
Denn mir kam ein Heergebot,
Und im Oſten ſah ich rot
Schon die Flammenloſung ſcheinen.

Alte, gute, deutſche Zeit,
Weckeſt nimmer Gram und Neid,
Nun aus deiner tiefen Gruft
Dich des Volkes Stimme ruft.
Wieder ſollen Lieder ſchallen,
Wieder hört man frohe Mähr,
Von der Deutſchen Sieg und Ehr,
Wie in Kaiſer Friedrichs Hallen.

Zeuß

Zeuch' in Gottes Krieg hinaus,
Altes Hohenſtaufen Haus!
Wo man Teufels Künſte dämpft,
Wird um Gottes Reich gekämpft.
Hier auch giebt es Sarazenen,
Hier auch iſt ein Orient
Wo die deutſche Liebe brennt,
Hier auch iſt ein Pfad der Thränen.

Wo man unſ're Mutter ſchlug,
Die uns all' am Herzen trug.
Hier auch iſt ein heil'ges Grab,
Wo die Herrin ſich hinab
Barg mit vielen tiefen Wunden,
Wo ſie einſam harrt und lauſcht,
Ob der Sieger Zug nicht rauſcht,
Ach, ſchon viele Tag' und Stunden.

Zieh' dem deutſchen Heer voraus,
Altes Hohenſtaufen Haus,
Oder wer berufen iſt,
Wer ein Deutſcher iſt, ein Chriſt —
Und ein Freier wohlgeboren,
Ritter, Prieſter, Bauersmann,
Zieh' voran dem heil'gen Bann,
Alle haben ihn erkoren.

Flammen lodern, Fahnen wehn,
Und es wird mit Gott geschehn
Was der Weisen Muth erfor,
Was der Treuen Herz beschwor.
Lebet wohl, ihr heil'ge Mauern,
Siegesruf wird bald euch kund
Und der neue deutsche Bund,
Soll euch Steine überdauern.

Bei dem Wittelsbacher Stammschloß.

April 1813.

Wittelsbacher! Wittelsbacher!
Schlaft ihr denn so eisern fest?
Hält euch, welche keinen läßt,
Bindet euch die Hand der Rache?

Horch' — es wandelt in den Lüften,
Hohes Kriegs und Siegsgeschrei
Ritter eure Zeit wird neu,
Regt sich nichts in euren Grüften?

Wappnet euch mit allen Schrecken
Der geheimen langen Nacht.
Kommt in alter schwerer Pracht
Eure Enkel aufzuwecken.

Komm' herauf du bleicher Schatten,
Der die langen Qualen trug,
Weil er seinen Kaiser schlug,
Otto, strafe du die Matten.

Deine Schuld ist abgetragen,
Kaisermord erscheint ein Tand,
Wenn dem ganzen Vaterland
Solche Wunden sind geschlagen.

Baiern-Ludwig großer Kaiſer,
Der ſo kühn mit Oeſtreich rang
Und den Feind zur Freundſchaft zwang,
Weiß ſind deine Lorbeerreiſer.

Denn dein Baiern hat vergeſſen
Daß es mit im Fürſtenſaal,
In der Wähler heil'ger Zahl
Einſt voll hohem Ruhm geſeſſen.

Jetzt treuer Max von Baiern
Wieder [illegible] und deine Zeit,
Alter Neid und alter Streit,
Willſt du nicht dem Frevel ſteuern?

Halt zum Kaiſer treu gehalten,
Starker Arm und weiſer Rath,
Wieder ſpreng die Drachenſaat,
Komm' dein altes Amt verwalten.

Ich beſchwör' euch Heldengeiſter,
Lad' euch in die Völkerſchlacht, —
Wenn die deutſche Treu' erwacht
Fühlt der Welſche ſeinen Meiſter.

Vaterland, o Land der Stärke.
Alles Schönen heil'ger Heerd,
Bist wohl beßrer Ehren werth,
Darfst nicht fehlen bei dem Werke.

Was wir wollen, was wir ſchwören,
Menſchenfreunde, Gottesluſt,
Spricht in jeder deutſchen Bruſt,
Auch dein König wird es hören.

Kriegslied.

1813.

In besondrer Veranlassung gedichtet.

Mel. Mir nach, spricht Christus unser Held.

Wie lieblich klang das Heergebot,
Die hohen Fahnen wallen!
Wir lassen laut in Schlacht und Tod
Das Feldgeschrey erschallen:
Mit uns ist Gott in diesem Krieg
Er sendet Segen, sendet Sieg.

Zerbrochen ist ein arges Joch,
Des Fremdlings schnöde Ketten;
Doch ach wir tragen andre noch,
Wer mag uns davon retten?
Wir hießen gerne Gottes Heer,
Und Sünden liegen auf uns schwer.

Wir sehen wehl am Sternensaal
Die goldne Rüstung glänzen,
Ihr Engel Gottes allzumal
Mit grünen Palmenkränzen,
Die ihr die Menschen schützt und liebt
O werdet nie von uns betrübt.

O, blickt herab auf unſer Heer,
Vom Haus der ew'gen Freude,
Ihr Heiligen, ihr Märtyrer
Im Blutbeſprengten Kleide,
Hier iſt das Leben, hier das Blut,
O ſchenket Glauben, ſchenket Muth!

Was ſchaueſt du ſo hehr und mild
Uns an von unſern Fahnen,
Du theures Muttergottesbild,
Dein Antlitz muß uns mahnen
An Demuth, Freundlichkeit und Zucht,
Des heil'gen Geiſtes werthe Frucht.

Du theurer Heiland, zeuch voran
Und heilige die Deinen,
Einſt müſſen alle Mann für Mann
Vor deinem Thron erſcheinen:
Ach wären alle doch bereit
Für Grab, Gericht und Ewigkeit.

Der uns die eine Freiheit gab,
Will auch die ſchön're ſchenken,
Du unſer Stecken, unſer Stab,
Laß deiner ſtets uns denken:
In deinem Namen ziehn wir aus,
Dem ew'gen Feinde gilt der Strauß.

Wir schützen uns in jeder Noth
Mit deines Kreuzes Zeichen,
Davor muß Sünde, Höll' und Tod,
Ja selbst der Teufel weichen,
Vom Kreuze kommt allein uns Kraft,
Zu üben deine Ritterschaft.

Romanze von dem Prinzen von Homburg an die Prinzessin Wilhelm von Preußen.

1 8 1 3.

Fürstenblut geflossen
In der Lützenerschlacht —
Wie so gern vergossen
Willig dargebracht.
Kattenblut, Hessenblut
Schönes deutsches Blut!

Es entrann dem Kühnen
All sein Lebensblut,
Freudig zu versühnen
Schlechten Fürstenmuth.
Rothes Blut, warmes Blut
Schönes Opferblut.

Und es tönt kein Wehe
In des Vaters Schloß —
Homburg an der Höhe
Zeugt noch manchen Sproß.
Reiches Blut, junges Blut,
Schönes Prinzenblut.

Für des Landes Sache
Floß auch eures gern
An dem Tag der Rache
Brüder jenes Herrn.
Kattenblut, Hessenblut,
Schönes Freiheitsblut.

Wendet ſchnell die Roſſe
Boten heimatwärts,
Auf dem Königsſchloſſe
Zagt ein Schweſternherz.
Stolzes Blut, mildes Blut,
Schönes Frauenblut.

Du von Homburgs Höhen
Herrlich Fürſtenkind,
Wirſt ihn wiederſehen,
Lebensluſt gewinnt.
Freudig Blut, Heldenblut
Schönes Bruderblut.

Alle Herzen ſchlagen
Herrinn, ja für dich,
Alle Zungen ſagen
Deinen Namen ſich.
Reines Blut, frommes Blut,
Schönes deutſches Blut!

Scene aus der Lützner Schlacht.
1 8 1 3.

Wer sprenget auf dem stolzen Roß
Wie in die vordern Reihen,
Und will dem Eisen, dem Geschoß
Das muntre Leben weihen?
Das ist ein junger Königssohn,
Der Erbe von dem Preußenthron.

Drob zürnet ihm des Königs Muth
Und straft mit mildem Worte:
„Zurück, du junges Zollernblut,
„Zum angewies'nen Orte.
Du rascher, junger Königssohn
Mußt erben ja den hohen Thron.

O reite junges, edles Wild,
Du ritterlicher Degen, —
Vom Himmel schaut ein sel'ges Bild
Mit Lust nach deinen Wegen,
Die Mutter schützt den Königssohn,
Du erbest doch der Väter Thron.

Du wirst uns lang im Ehrenfeld
Mit Blick und Schwert regieren,
In späten Jahren, werther Held,
Ein frommes Scepter führen.
Du rascher, lieber Königssohn,
Wir retten auch für dich den Thron.

Roncevall.

1813.

Singet von Roncevall
Brüder im Jubelschall
Singet ein Lied.
Freudiger Heldenspeer
Hob sich aus wildem Meer,
Mächtiges Franzenheer
Scheut sich und flieht.

Preis dir, o Wellington,
Trugst einen Kranz davon
Blutig und roth.
Schlugest im Heldenspiel,
Schlugest, wo Roland fiel;
Schlugest der Franzen viel
Blutig und todt.

Heil dir, o wackrer Lord,
Heissest nun Freiheits-Hort
Degen und Schild,
Schalle doch, Rolands Horn,
Wenn deines Blutes Born,
Herrlicher, heißer Sporn,
Munter nur quillt.

Wo die Orangen blühn,
Heißer die Weine glühn,
Ruhest du nun, —
Maurisches Königsthor,
Spanischen Adelschor,
Tanzender Mädchen Chor
Preisen dein Thun.

Kek in das Meer gesät
Pranget ein Blumenbeet
Sonnig im Licht;
Reiter auf schnellem Roß,
Schiffer auf mächt'gem Floß
Schützen, und schwer Geschoß
Stürmen es nicht.

Hohe Brittania,
Sicher im Meere da,
Throne du nur,
Ewig, du Freiheitswall,
Preise dich Liederschall,
Klinge von Roncevall
Und Azincourt!

Auf Schärnhorsts Tod.

1813.

N. d. Weise: Prinz Eugen der tapfer Ritter.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen euer General.
Lustig auf dem Feld bey Lützen
Sah' er Freiheits-Waffen blitzen,
Doch ihn traf des Todesstrahl.

„Kugel rafft mich doch nicht nieder, —
„Dien' euch blutend, werthe Brüder,
„Führt in Eile mich gen Prag.
„Will mit Blut um Oestreich werben,
„Ists beschlossen, will ich sterben,
„Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reissest alle Blüthen ab,
Nennen dich mit leisen Schauern, —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irrdiſchen Getümmel,
Haben Engel in den Himmel,
Seine Seele ſanft geführt.
Zu dem alten deutſchen Rathe,
Den im ritterlichen Staate,
Ewig Kaiſer Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuren Helden,
„Kann euch frohe Zeitung melden,
„Unſer Volk iſt aufgewacht.
„Deutſchland hat ſein Recht gefunden,
„Schaut, ich trage Sühnungswunden,
„Aus der heil'gen Opferſchlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle ſtehn verbündet,
Daß dieß Wort nicht Lüge ſey.
Heer aus ſeinem Geiſt gebohren,
Jäger, die ſein Muth erkohren,
Wählet ihn zum Feldgeſchrei!

Zu den höchſten Vergesforſten,
Wo die freien Adler horſten,
Hat ſich früh ſein Blick gewandt;
Nur dem Höchſten galt ſein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorſt iſt er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, keiner,
Näher ſtand dem König keiner, —
Doch dem Volke ſchlug ſein Herz.
Ewig auf den Lippen ſchweben
Wird er, wird im Volke leben,
Beſſer als in Stein und Erz.

Laß' uns deine Blicke ſcheinen,
Darfſt nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfinn ſeinen Fall.
Meinens alle recht in Treue,
Schau', dein Vater lebt auf's neue
In des deutſchen Liedes Schall.

Auf seines Bruders Tod.

Er focht in sieben Schlachten,
Er war ein deutsches Blut,
Gefahr hieß ihn verachten
Sein stiller Kriegesmuth.

Das Schwert an seiner Linken,
Er nannt es seine Braut.
Geneigter Blicke Winken
Das schien ihm kaum so traut.

Bei Hochkirch ihn umfangen
Hab ich mit Liebesgruß
Und ahnungsvoll empfangen
Den letzten heißen Kuß.

Es schlug die schöne Stunde,
Da ward sein Busen roth,
So blutet an der Wunde
Ein edler Hirsch sich tod.

Tragt nach den Riesenbergen
Den kranken Ritter nun.
Es darf ja nicht bei Zwergen
Der fromme Degen ruhn.

Der Väter freie Erde
Er sich erlesen hat,
Du Stadt des Hirsches werde
Für ihn die Ruhestadt.

Das ſchwarze Kreuz, das blaue
Hängt auf am Grabes-Baum,
Daß jeder Pilger ſchaue,
Wer träumt hier ſeinen Traum.

Fahr' Bruder wohl, Geſpiele
In froher Kinderzeit,
Du ſchritteſt vor zum Ziele,
Du Jüngerer, wie weit.

Die Hoffnung ließ mich kommen,
Ob ich dich lebend fänd'?
Doch, du warſt aufgenommen
Ins reine Element.

Zeuch hin, wo Karl der Große,
Wo Gottfried, Balduin
Die Siegs- und Todesloſe
Für Gottes Krieger ziehn.

Wohl größ're Sünden büßen
Kann ſolch' ein Glaubenstod;
Den Vater magſt du grüßen
Im ew'gen Morgenroth.

*) Karl von Schenkendorf, Hauptmann und Inhaber einer Compagnie in dem Regiment der königl. preußiſchen Garde zu Fuß, des Verdienſt-Ordens und durch die Schlacht von Lützen des eiſernen Kreuzes wie des H. Wladimirs Ritter, wurde in der Schlacht bei Bautzen bei Erſtürmung des Dorfes Breitig verwundet und ſtarb einige Tage nachher zu Hirſchberg im Rieſengebürge, wo dieſes Gedicht um Pfingſten 1813 niedergeſchrieben wurde. Der 4 Monate früher vorangegangene Vater hat ihn gewiß mit Luſt willkommen geheißen.

Die Deutſchen an ihren Kaiſer.

Julius 1813.

Deutſcher Kaiſer! deutſcher Kaiſer!
Komm' zu rächen, komm' zu retten,
Löſe deiner Völker Ketten,
Nimm den Kranz dir zugedacht.

Kannſt ja doch nicht von uns laſſen;
Schworſt ja bei der Furth am Maine
Dich zu eigen dem Vereine
Alter Väterherrlichkeit.

Schau', wir halten treu am Bunde,
Unſer Hoffen, unſer Sehnen
Ruft nicht Schweden, meint nicht Dänen,
Will nur dich, und uns, und Gott.

Komm' in deiner heil'gen Rüſtung!
Segnend winken, zürnend mahnen
Dich die kaiſerlichen Ahnen,
Rufen dich zur Völkerſchlacht.

Mild wie Hirten, ſtark wie Felſen,
Stieg er von den Alpen nieder,
Gab dem Reich den Kaiſer wieder,
Rudolf, deines Hauſes Hort.

Preis dem wackern Gemsenjäger,
Ruhm in Fehden, Ruhm im Frieden,
In Gedichten Ruhm beschieden
Dir, o ritterlicher Max.

Als das heil'ge Reich sich trennte,
Niedersanken alte Vesten,
Blinder Irrthum zwang die Besten
Dreißig bange Jahre lang,

Achtend nicht der zarten Kindlein,
Priester halb und halb ein Ritter,
Glaubensfels im Ungewitter,
Stand der fromme Ferdinand.

Deutscher Kaiser! deutscher Kaiser!
Säumst du? schläfst du? auf, erwache!
Komm' zur Sühne, komm' zur Rache —
Sey ein Rudolf, sey ein Karl!

Ruf' uns in des Reiches Namen
Lenk' uns mit den alten Fahnen,
Auf des deutschen Adlers Bahnen
Blüht uns immer noch der Sieg.

Was du lenkest, was du herrschest,
Alle folgen froh und willig,
Alle finden's recht und billig,
Ausfluß höchster Majestät.

Schone nimmer der Empörer;
Bann und Acht ob ihrem Leben!
Blizesstrahlen sind gegeben
Dir in kaiserliche Hand.

Wirf nicht fort, was Gott geboten,
Wieder auf entsühntem Throne,
In der alten heil'gen Krone,
Sey der Stern der Christenheit!

Soldaten-Morgenlied.

1813.

An Friedrich Baron de la Motte Fouque'.

N. d. W. Auf auf zum fröhlichen Jagen.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh;
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt;
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen,
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schaar.

Bald ſcheint er ſonder Hülle
Auf jeden deutſchen Mann,
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag brich an.

Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Bruſt,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb und Lebensluſt.
Es ſchallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeſchrey —
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabey!

Soldaten-Abendlied.*)

1813.

An Carl von Bardeleben.

N. d. W. Befiehl du deine Wege ꝛc.

So zündet nun die Feuer
In Gottes Namen an,
Es hat wohl keiner treuer
Sein Tagewerk gethan;
Und fern von Liebesarmen
Und fern von Weibesbruſt
Laß uns an dir erwarmen,
Du Feuer, unſre Luſt.

So ruht, ihr müden Glieder,
Vielleicht zum letztenmal;
Wie bald, ſo ſinkt ihr nieder,
Verletzt von Blei und Stahl.
Wir haben uns ergeben,
Herr Gott, in deine Hand;
Nimm hin den Leib, das Leben
Für unſer Vaterland.

Ihr fernen, theuren Seelen,
Wir wünſchen gute Nacht;
Wir wollen euch empfehlen
Der ew'gen Liebesmacht.

*) Für die Reſerve-Kavallerie-Brigade des Königl. Preuß. zweiten Armeekorps.

Wir grüßen, ach wir grüßen
Viel tauſend tauſendmal,
Und unſre Blicke küſſen
Sich wohl im Mondenſtrahl.

Schlaf ruhig, Vater Röder,
Du lieber General;
Das betet wohl ein jeder
Aus deiner Krieger Zahl,
Du biſt uns Luſt und Segen
In Schlacht und Ungemach;
Du ſchläfſt in Sturm und Regen,
Wie wir oft ohne Dach.

Auch du im Lager drüben
Magſt ruhig ſchlafen, Feind,
Wir ha'n mit Schuß und Hieben
Es ehrlich ſtets gemeint.
Mit Einem aber ringen
Wir Morgens wie zu Nacht,
Er möcht uns gern verſchlingen,
Der Löwe brüllt und wacht.

Du Feldwacht, und ihr Runden,
Seid wacker und bereit,
Um fleißig zu erkunden
Von wo Gefahr uns dräut;
Der Herr hat viele Schaaren
Zu unſerm Schutz beſtellt,
Die heil'gen Engel wahren
Des frommen Kriegers Zelt.

Ihr Wächter in der Höhe,
O ſchwebt um dieſen Raum,
Und jeder Schläfer ſehe
Das Liebſte heut im Traum.
Nun gute Nacht, ihr Brüder,
Gut' Nacht, mein Schlafkamrad,
Wir ſeh'n uns morgen wieder
Bei friſcher Heldenthat.

Jägerlied.

Julius 1813.

N. d. W. Sey Lob und Ehr ꝛc.

Nach grüner Farb' mein Herz begehrt,
Zur ſüßen Augenweide.
Wann wird mir ſolche Luſt gewährt,
Zu gehn im grünen Kleide.
Wie Gottes Hand im grünen Mai
Die Fluren kleidet ſchön und neu,
Ließ ich mich gerne ſchauen.

So nenne kühn die Farbenpracht,
Die dir das Herz entzündet.
Auf grünem Grund hat Gottes Macht
Der Erde Bau gegründet.
Wir wollen uns für dich bemühn.
Iſts Wieſengrün? iſts Waldesgrün?
Iſts grün von edlen Steinen?

Es iſt die ſüße Frühlingsluſt,
Es ſind der Hoffnung Farben,
Die nimmermehr in Menſchenbruſt
Entſchlieſen, noch erſtarben.

Sie brechen vor in grüner Gluth
Die Freiheitsluſt, der Freiheits-Muth,
Die haben mich ergriffen.

Es iſt ein junger Tannenwald,
Ein grüner Wald aus Norden,
So ſchlank und adlich von Geſtalt,
Ein ritterlicher Orden.
Der Sturm, der ſeine Zweige regt,
Hat auch mein tiefſtes Herz bewegt,
Der heil'ge Sturmwind Gottes.

Es iſt die ſchmucke Jägerſchaar
Der jungen tapfern Preußen,
Die ſollen nun und immerdar
Uns rechte Jäger heißen.
Ihr beſtes Wild iſt ein Tyrann,
Drauf zielen alle Mann für Mann,
O ſtünd' ich unter ihnen.

Und iſt es das, du deutſches Blut,
Was deinen Buſen ſchwellet,
So ſey der Schaar voll Luſt und Muth
In Ehren zugeſellet!
Du junger grüner Freiheits-Sproß,
Nimm hin das heilige Geſchoß,
Und tödte den Tyrannen.

O grüne Luft, o Gottes-Kraft
Mein Sehnen iſt geſtillet,
Wo Freiheitstrieb und Frühlingsſaft
In tauſend Adern quillet.
Friſch auf, das helle Jagdhorn ſchallt,
Wir kommen ſchon, wir halten bald
Die Jagd zu Gottes Ehre.

Das eiserne Kreuz.

Auf der Nogat grünen Wiesen
Steht ein Schloß in Preußenland,
Das die frommen deutschen Riesen
Einst Marienburg genannt.

An der Mauer ist zu schauen
Bildnis leuchtend groß und klar,
Bildnis unsrer lieben Frauen
Die den Heiland uns gebar.

Lieb' und Glaube wollten geben
Jener Fülle milden Reiz,
In den Lüften sah man schweben,
In den Fahnen hoch, das Kreuz.

Heil'ges Zeichen ward erlesen
Fern im weisen Morgenland,
Und nach seinem tiefsten Wesen
Ward es deutsches Kreuz genannt.

Heil dir, alter Bund der Starken,
Heil euch edle, deutsche Herrn,
Von den frommen Christen-Marken
Hieltet ihr die Heiden fern.

Ach, die Ritter ſind gefallen,
Ihre Tempel ſind entweiht,
Abgebrochen ihre Hallen —
Auf den Särgen liegt ihr Kleid.

Immer nur das Loſe, Neue
Nahm die jüngſte Zeit zum Ziel,
Alte Kraft und alte Treue
Lebten kaum im Ritterſpiel.

Doch, ein Herr, dem Alle weichen,
Hat den Jammer fromm bedacht,
Hat uns unſer Ordenszeichen
Aus der Gruft herauf gebracht.

Wieder ſchmückt es unſre Fahnen,
Wieder deckt es unſre Bruſt,
Und im Himmel noch die Ahnen
Schauen es mit Heldenluſt.

War das alte Kreuz von Wollen,
Eiſern iſt das neue Bild,
Anzudeuten, was wir ſollen,
Was der Männer Herzen füllt.

Denn nur Eiſen kann uns retten,
Uns erlöſen kann nur Blut,
Von der Sünde ſchweren Ketten,
Von des Böſen Uebermuth.

Heil'ges Kreuz, ihr dunkeln Farben,
Seid in jede Bruſt geprägt,
Männern, die im Glauben ſtarben,
Werdet ihr aufs Grab gelegt.

Um die kühnen Heldengeiſter
Schlingt ſich dieſes Ordens-Band,
Und der König iſt ſein Meiſter,
Der das alte Zeichen fand.

Die Preußen an der kaiſerlichen Grenze.

Auguſt 1813.

Wir grüßen dich mit Waffentänzen,
Wir neigen uns an deinen Grenzen,
Du klangreich Böhmenland!
O Heer im Schmuck der grünen Reiſer,
Wir rufen Sieg und Heil dem Kaiſer
Der deinen Sinn erkannt.

Gleichwie im ſtolzen Brautvereine
Der Main vergeht am ſtarken Rheine,
Und hüpft, und brauſt vor Luſt:
So ſoll ins Volk ein Volk nun fließen,
Das Heer ans Bräuderheer ſich ſchließen:
Vor Wonne ſpringt die Bruſt.

Der Geiſter Zorn verſank in Aſchen,
Des Rächers Hand hat abgewaſchen,
Was wider's Recht geſchehn.
Nicht mehr nun trennt uns Süd und Norden,
Ein Lied, Ein Herz, Ein Gott, Ein Orden,
Ein Deutſchland hoch und ſchön.

Kommt freudig von den Bergen wieder
Ins freie Thal, ihr Flüſſe, nieder;
Ihr Straßen öffnet euch!
Wir wollen eure Zölle brechen,
Wir werden alle Schmach nun rächen
Im ganzen heil'gen Reich.

Wo halten wir die Siegesfeier?
Wo wir die Lese halten heuer,
Dort bei des Rheines Kraft.
Wir müßen ja die Kelter treten:
Doch Blut wird unsre Rüstung röthen,
Für jungen Rebensaft.

Ha, wenn wir dann am Ufer knieen,
Und Brust und Stirn der Kämpfer glühen
Nach Kühlung in dem Fluß;
Wenn wir dann unter Lobgesängen,
Des Wassers in die Lüfte sprengen
Zum ersten Freiheitsgruß.

Dann drängt ein jeder sich zum Bade,
Daß jeder sich der Schuld entlade:
Die Väter sind versöhnt,
Wie wirds euch seyn, ihr deutschen Lande,
Wenn dann das Heer, in Karls Gewande,
Den Kaiser wieder krönt?

Panier, Panier, wir sehn dich wallen,
Du Wunderadler, schrecklich allen
In deinem Heil'gen-Glanz!
Wir sprengen Kette kühn auf Kette,
Und hängen an des Rhodans Bette
Den deutschen Eichenkranz.

Das Lied von den drei Grafen.

N. d. W. Der Mond iſt aufgegangen.

Wir ſingen von drei Grafen,
Die unterm Raſen ſchlafen,
So luſt- und liebevoll;
Du muſt nun ſanfter klingen,
O Lied! wir alle bringen
Den Brüdern dieſer Thräne Zoll.

Es war dem Wilhelm Gröben, *)
Als ob ſich Kränze wöben
Im Maien für ſein Haupt,
Es waren Todtenkränze —
O weh dem falſchen Lenze,
Der uns den liebſten Freund geraubt.

Er dachte noch im Sinken
Der Einen, deren Winken
Sein Buſen zärtlich ſchlug,
Der holden Frau der Schmerzen,
Die unterm keuſchen Herzen
Ein edles Kind des Helden trug.

O Wittwe, ſchau nach oben,
In Thränen Gott zu loben,
Du ſchwerbetrübte Frau!

*) Wilhelm Graf von der Gröben fiel als Adjutant des Oſtpreußiſchen Küraſſier-Regiments am 2. Mai bei Gr. Görſchen.

Dein Liebling ſteht gekleidet,
Wo Chriſt die Schaafe weidet,
Noch jetzt in Weiß und Himmelblau. *)

Aus altem Sängerſtamme
Ein Jüngling, der die Flamme
Verbarg im ſtillen Sinn —
Ihn trug als Himmelsbeute
Ein Engel aus dem Streite
Zu ſeinem Ahnherrn Kanitz **) hin.

Es hatten beide Ritter
Den Pinſel und die Zither
In früher Zeit geführt,
Bis jüngſt ihr tapfres Herze
Der Klang von Stahl und Erze
Wie Freiheits-Morgengruß berührt.

Wen meinen noch die Glocken?
Dich mit den krauſen Locken,
Dich mit dem ſchlichten Muth,
Von altem Frankenadel,
Dich ohne Furcht und Tadel
Mein Dohna †), keuſch und fromm und gut.

*) Farbe des Regiments.

**) Carl Graf von Kanitz aus Pobangen, ſtand als Offizier bei den freiwilligen Jägern des 1ten Weſtpreußiſchen Dragoner-Regiments, und blieb bey Gr. Beeren.

†) Carl Graf zu Dohna, aus dem Hauſe Schlobien und Carwinden. Offizier beim zweiten Weſtpreußiſchen Dragoner-Regiment, fiel bei Dennewitz.

In Schlachten ſo verwegen,
So treu im Krankenpflegen,
Ein Ritter vom Spital. —
O heiliges Vermächtniß
Dem Freunde, dein Gedächtniß
Zu preiſen in der Jahre Zahl.

Karwinden und Podangen,
Wo Lied und Saiten klangen
Im ſchönen Oberland,
Nun ſteht ihr öd' und ſchaurig,
Nun tränkeſt du ſo traurig,
Paſſarge, deinen Blumenſtrand.

Doch Heiden mögen klagen,
Wir Chriſten ſeh'n es tagen
Aus Dunkel und aus Blut;
Der Eifer wächst uns allen,
Wenn ſolche Opfer fallen
Für unſrer Väter höchſtes Gut.

So mögt ihr ruhig ſchlafen,
Ihr lieben deutſchen Grafen,
Bis an den jüngſten Tag.
Wir wollen eurer denken,
Euch manchen Becher ſchenken
Bei Freiheits-Mahl und Feſtgelag.

Als der König sein Heer grüßte.

Am Morgen der Erstürmung von Leipzig.

Willkommen hier im Waffenfeld
Willkommen lieber Herr und Held,
Wo deine Mannen
Den Sieg gewannen.

Wie herrlich strahlt dein Angesicht
Im Sonnenlicht, im Freudenlicht,
Im Siegesglanze,
Du Königsglanze.

Nicht schöner hat Sie dich geschaut
Am ersten Tag die junge Braut,
Die dort nun betet
Wo's Blau sich röthet.

Nicht länger steh'n die Feinde mehr,
Das Leuchten wandelt vor dir her,
Die alte Flamme
Vom Heldenstamme.

Sie werfen Raub und Waffen fort
Dem Rächer weih'n wir diesen Ort.
Aus wildem Bache
Wird Strom der Rache.

Der ſtolze Frevler wird ein Spott
Mit uns iſt Gott, mit uns iſt Gott,
Und unſrer Fahnen
Freu'n ſich die Ahnen.

Du grüßeſt uns, wir grüßen dich,
Es freuen Menſch und Engel ſich,
Wenn Recht verſchaffen
Gott und die Waffen.

Willkommen drum im Waffenfeld,
Willkommen frommer, deutſcher Held,
Wo deine Mannen
Den Sieg gewannen.

Tedeum
nach der Schlacht bei Leipzig.

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir;
Es schallt der Freien Lobgesang
Vom Aufgang bis zum Niedergang.
Wir fochten mit dem Engelheer,
Wir alle dienten deiner Ehr,
Mit Seraphim und Cherubim
Singt nun der freien Menschen Stimm:
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Heeresscharen Gott.
Weit über die Gedanken weit
Gieng deine Macht und Herrlichkeit.
Nicht unser Arm, nicht unser Arm,
Dein Schrecken schlug der Feinde Schwarm,
Wir fochten zwar mit frischem Muth,
Wir gaben willig Leib und Blut;
Du aber hast die Christenheit
Zur rechten Zeit und Stund befreit.
Des Frangers volle Schaale sank,
Als ihm ins Ohr dein Donner klang;
Nun liegen wir im Staube hier,
Herr Gott, Herr Gott, wir danken dir.

Das ganze Deutſchland weint und lacht,
Die Freiheit iſt ihm wiederbracht.
Wofür der Herr am Kreuze ſtarb,
Was uns der Väter Kraft erwarb,
Das haben wir, das halten wir;
Herr Jeſu Chriſt, wir danken dir,
Wir wollen ewig dich erhöhn.
Daß wir den großen Tag geſehn;
Dich Tag der Sühne, Tag des Herrn,
Wie feurig ſchien dein Morgenſtern.

Im Himmel iſt gar große Freud,
Die Märtyrer im weiſſen Kleid,
Wer je für Recht und Glauben fiel,
Der edlen Winfelds Kämpfer viel,
Die Kaiſer aus dem Schwabenland
Erheben Gottes Wunderhand;
Wer Otto je und Heinrich hieß,
Erfreut ſich noch im Paradies.

Du gabſt uns ja dies ſchöne Land,
Das ſchöne, deutſche Vaterland;
Du gabſt uns ja den freien Muth,
Erhalt auch rein das deutſche Blut!
Der Lüge fern der Gleisnerei,
Einfältig laß uns ſtill und treu —
Im Staube Fürſt und Unterthan
Herr Gott, Herr Gott wir beten an,
Wir hoffen auf dich, lieber Herr,
In Schanden laß uns nimmermehr.

Amen.

Auf dem Marsch nach Franken.

1813.

Nach Franken hin, nach Franken
Zum kühlen Werrastrand;
Dort weilen die Gedanken
An alter Hügel Rand.

Wo deutsche Reben blühen
Und deutscher Mädchen Mund,
Wo deutsche Herzen glühen
Für ernsten Todesbund.

Da wollen wir es pflanzen
Der Freiheit edles Reis,
Ein Wald von jungen Lanzen
Umblüht es grün und weiß.

Verwebet euch, ihr Aeste
In Thüring's dunkeln Wald,
Ihr gebet Schmuck zum Feste
Wir kommen, kommen bald.

Nach Franken hin, nach Franken
Du morgendliches Heer,
Es muß die Welt dir danken,
Du führest Gottes Wehr!

Beichte

am 28. October 1813.

Wir haben alle ſchwer geſündigt,
Wir mangeln alleſamt an Ruhm,
Man hat, o Herr! uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium;
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürſt als Bürger, ſo der Adel,
Hier iſt nicht einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauſcht,
Und ihrem frechen Luſtgeſange
Mit keuſchem deutſchem Ohr gelauſcht,
Die Kraft entſchwand uns vor dem Klange
Im Taumel haben wir vertauſcht
Mit ecklem Rothwelſch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Greuel ohne Zahl,
Wir bauten mit am Siegesbogen,
Wir ſaßen mit beim Götzenmal,
Die nie das freie Haupt gebogen,
Die Männer ſtolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sklavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande.

Nun Herr! die Binden ſind gefallen
Von Händen, wie von Blick und Ohr;
Laß uns dein gnädig Wort erſchallen,
Sey wieder mit uns wie zuvor.
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
Wir zieh'n durch Vater Hermanns Thor,
O gib, daß unſer Blut erkaufe
Des alten Namens Feuertaufe.

Orakel haben längſt geklungen,
Sie deuteten des Rieſen Fall;
Vorm heil'gen Lied der Nibelungen
Verſtummte ſchon der fremde Schall.
Viel deutſche Schwerter ſind geſchwungen
Bei Moskow wie bei Roncevall,
Acht Monde führt nun ſchon die Fehde;
Ein Volk von deutſcher Art und Rede.

Du ziehſt o Herr! im Siegesfluge
Vor deinen treuen Schaaren her;
Man glaubt nicht mehr dem fremden Truge,
Man glaubt der guten alten Mähr,
Die Donau brauſts auf ihrem Zuge
Von Schwaben bis in's ſchwarze Meer,
Daß Deutſche nur für Deutſche fechten
Nach alter Sitte, alten Rechten.

Du haſt uns Herr! der Schuld entladen,
Der Schmach entlad uns unſer Schwert;
O ſtieß uns ferner, Quell der Gnaden,
Wir ſammeln uns um freien Heerd,
Wir bergen tief in heil'ger Laden
Die Bundes-Worte fromm und werth,
Der junge Bund voll Luſt und Ehren,
Der graue Bund ſoll ewig währen.

Schlachtgesang.

An Ernst Graf Kanitz.

Ob Tausend uns zur Rechten,
Zehntausend uns zur Linken,
Ob alle Brüder sinken,
Wir wollen ehrlich fechten.

Zur Rechten nicht noch Linken
Gen Himmel ist zu schauen,
Und muthig einzuhauen
Wo Feindeswaffen blinken.

Gott kann schon Hülfe senden,
Der Engel Legionen,
Die halten grüne Kronen
Und Waffen in den Händen.

Er schwor bei seinem Leben,
Er steht an unsrer Seiten
Wenn wir im besten Streiten
Die Häupter zu ihm heben.

Das Kreuz das ist sein Zeichen!
Wer will es niederreißen,
Das tragen alle Preußen,
Die Hölle muß ihm weichen.

Das Bild in Gelnhauſen.

Zu Gelnhauſen an der Mauer
Steht ein ſteinern altes Haupt.
Einſam in dem Haus der Trauer
Das der Epheu grün umlaubt.

Und das Haupt, es ſcheint zu ſprechen:
Starb die ganze deutſche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen
Bis der Erde Bau zerfällt?

Und das Haupt es ſcheint zu grüßen
Fragend uns halb ſtreng, halb mild.
Laßt es uns in Demuth küſſen,
Das iſt Kaiſer Friedrichs Bild.

Herrlich hat ſein Schloß geſtanden
Hier vor langer ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heil'gem Streit.

Rothbart, wie ſo feſt gebunden,
Hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
Sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, schönes Freudenwort.
Schau, dort zieh'n viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen,
Und es siegt das heil'ge Kreuz,
Wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt! —

An die Schweiz.

Im December 1813.

Es tönt in allen Landen
Ein Ruf zum heil'gen Streit;
In ihrer Kraft erstanden
Ist neu die Christenheit.
Die Stürme Gottes fahren,
Und wecken jeden Mann,
Wie da vor grauen Jahren
Der Kreuzeszug begann.

Uralte Kräfte regen
Sich schön und fürchterlich,
In ihrer Gruft bewegen
Die Freiheithelden sich.
Es tritt aus seiner Höhle
Der Felsengreis, der Tell, *)
Und jauchzt aus voller Seele,
Und prüft den Bolzen schnell.

Und du nur könntest wanken,
Sonst hochgepries'ne Schweiz?
Geöffnet steh'n die Schranken —
Hat Freiheittod nicht Reiz?
Du bliebest unentzündet
Von Gottes Wort und Strahl,
Warst nicht mit uns verbündet,
Und hieltest jetzt neutral?

*) Einer Schweizer Sage nach lebt Tell noch in den Felsen.

O Schmach der feigen Seele,
Die solches Wort erdacht!
Kein freies Volk erwähle
So schlechte Gränzenwacht!
Dazu gab Gott uns Eisen;
Den Armen gab er Kraft,
Das männlich zu beweisen,
Wuchs mancher Lanzenschaft.

Wenn's euch nach Schlaf gelüstet,
Wir haben Tag gemeint!
Wir kommen an gerüstet:
Freund, heißt es, oder Feind!
Euch rufen Väterheere:
„Ihr Schweizer! werdet wach!
„Der keuschen Mütter Ehre
„Errettet von der Schmach!"

„Wir konnten nimmer zeugen
„Ein schwächliches Geschlecht;
„Und wenn die Völker schweigen:
„Die Felsen schrei'n um Recht!
„O zündet schnell die Feuer
„Auf hohen Alpen an;
„Vielleicht erwarmt ein neuer
„Held Gottes sich daran."

Es gründeten die Dreie
Im stillen Felsenthal
Der Freiheit und der Treue
Ein Reich nach Gottes Wahl.
Nicht für ein kleines Streiten
Entbrannte das Gemüth;
Ein Held für alle Zeiten,
Fiel Arnold Winkelried.

Noch hängen Felsenmassen
An die Lauwine sich;
Die Frommen zieh'n und fassen
Einander kräftiglich.
Oft muß aus kleinem Saamen
Die größte That gedeih'n:
Darum, in Gottes Namen,
Ihr Schweizer! schlaget drein!

Deutſches Kriegslied.

Auf Gott vertraut
Friſch aufgeſchaut,
Der Herr lenkt ſeine treue Scharen,
Führt ſie in feſtliche Gefahren
Mit ſeinem Arm.

Auf Gott vertraut
Das Böſe braut
Durch jene ſüdlich fremde Wilden
Mit ihren falſchen Chriſtusbilden —
Die Prüfung naht!

Auf Gott vertraut,
Der Ruf tönt laut
Das Frankenweſen zu zerſtören
Heilloſem Treiben kühn zu wehren
Mit Schwertes Blitz.

Auf Gott vertraut
Brav eingehaut.
Laßt Eure deutſchen Schwerter ſingen,
Die deutſche Freiheit zu erringen
Mit Glaubenskraft.

Auf Gott vertraut
Die Veſte baut:
Zum heil'gen deutſchen Siegesruhme
Sey jedem eine werthe Blume
Der Ritterſchaft.

Auf Gott vertraut,
Hoch aufgeſchaut,
Der Herr hilft ſeinen wackern Streitern,
Er hält das Kreuz in Himmelsheitern —
Das Böſe weicht!

J. Gr. v. d. Gr.

Ich bin ein deutsches Weib.

Ich bin ein deutsches Weib,
Mein Aug' ist blau,
Mein Blick ist ernst,
Die fremde Sitte blieb mir fern,
Ich bin ein deutsches Weib.

Ich bin ein deutsches Weib,
Mein Herz ist rein,
Mein Sinn ist stolz;
Ich lächle nicht der Schmeichelei,
Ich bin ein deutsches Weib.

Ich bin ein deutsches Weib,
Einfach und lang
Ist mein Gewand,
Und strenge Sitte ist mein Schmuck,
Ich bin ein deutsches Weib.

Ich bin ein deutsches Weib
Ich spreche wahr,
Und zier' mich nicht;
Ich liebe viel, und sag' es nicht,
Ich bin ein deutsches Weib.

Ich bin ein deutſches Weib,
Ich liebe Gott
Und Vaterland;
Mich kettet nur ein Liebesband,
Ich bin ein deutſches Weib.

Ich bin ein deutſches Weib,
Mein Liebling zieht
In heil'gen Krieg;
Ich gürt' ihm ſelbſt das Schwert zum Sieg —
Ich bin ein deutſches Weib.

J. Gr. v. d. Gr.

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm' mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald
Unter Blüthenträumen,
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den ſtillen Kreiſen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweiſen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo ſich Gottes Flamme
In ein Herz geſenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo ſich Männer finden,
Die für Ehr und Recht
Muthig ſich verbinden,
Weilt ein frei Geſchlecht.

Hinter dunkeln Wällen
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch ſchwellen
Zu dem Licht empor,

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebſten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen
Frisch und rosenroth:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wolltest auf uns senken
Gottes Lieb und Lust.
Wolltest gern dich senken
Zu die deutsche Brust.

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

Der Bauernstand.

O Bauernstand, o Bauernstand,
Du liebster mir von allen,
Zum Erbtheil ist ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.

Die Hoffarth zehrt, ein böser Wurm
Ein Rost, an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.

Du aber bau'st ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde,
Und streuest goldnen Saamen aus
Ohn Argwohn und Gefährde.

Hast Gottesluft und Gottesstrahl
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deine Hürd' einmal
Geschlichen fremdes Wesen.

Was unsre blöde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben.

Das soll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Busen wehen,
Das hab' ich wohl an manchem Kind
Im stillen Thal gesehen.

Die Demuth und die Dienſtbarkeit
Der Schönheit und der Stärke,
Die Einfalt die ſich kindlich freut
An jedem Gotteswerke.

Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geſchäften,
Der alten Männer Treflichkeit
Beſcheiden in den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draußen ſehen,
Wovon wir in dem Mauerring
Die Hälfte nicht verſtehen.

Vom Bauernſtand, von unten aus
Soll ſich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus
Ein friſcher Quell erheben.

Doch eines, lieber ältſter Stand,
Kann größres Lob dir ſchaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen.

Der ſcharfe Sperr, das gute Schwert
Muß öfter dich begleiten,
Um fröhlich für Geſetz und Heerd
Und für das Heil zu ſtreiten.

Zieh' fröhlich, wenn erſchallt das Horn
Ein Sturm auf allen Wegen
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegesſaat, die Freiheitſaat
Wie herrlich wird ſie ſprießen!
Du Bauer ſollſt für ſolche That
Die Ernten ſelbſt genießen.

Der Arm der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, vom Heldengeiſt belebt,
Mit jedem Feinde ringen.

Du frommer freier Bauernſtand
Du liebſter mir von allen
Dein Erdtheil iſt im deutſchen Land
Gar lieblich dir gefallen.

Lied
für die Badenſche Landwehr.
Jenner 1814.

M. d. W. Freude ſchöner Götterfunken.

Langer Knechtſchaft Joch und Schanden
Hat der Herr von uns gewandt,
Und in Ehren aufgeſtanden
Iſt das ganze deutſche Land,
Hüter von den ſchönen Marken
Längs dem alten freien Rhein
Kommet mit zum Feſt der Starken
Setzet froh das Leben ein!

Ehrentag iſt euch erſchienen,
Nehmt den Waffenſchmuck zur Hand,
Euch begehrt das Vaterland,
Sollt nicht mehr dem Fremdling dienen.

Kommt von Durlachs Rebenhügeln,
Von des ſchwarzen Waldes Höh',
Oder wo ſich Alpen ſpiegeln,
In dem klaren Bodenſee;
Die das Pfälzerland bebauen
Und das frohe Neckarthal,
Eilt herbei von allen Gauen
Waffnet euch mit Erz und Stahl.

Der Vergessenheit gegeben
Sey die lange düstre Schmach —
Was ein jeder auch verbrach
Tilg' er kühn im neuen Leben.

Fernes Volk kommt hergezogen
Bietend uns den Freiheitsgruß;
Also strömt in vollen Wogen
Kühn herab der Felsenfluß,
Und in seiner Fluth versinket
Jedes falsche Götzenbild,
Und wer schöpfen will der trinket
Was vom Herzen Gottes quillt.

Giebt uns nicht die Bibel Kunde
Von dem stolzen Pharao?
Jedem Dränger schläget so
Des Gerichtes ernste Stunde.

Aus des Nordens dunkeln Hallen
Reichen Helden uns die Hand;
Unser sind sie doch vor allen
Sind mit unserm Blut verwandt,
Weil auf Nordens hohem Throne
Unsre Fürstentochter sitzt,
Herrlich wie am Pol' die Krone
Unter tausend Sternen blitzt.

Hoch im Norden hats begonnen,
Süden, Westen regt sich nun,
Und ein männlich frommes Thun
Hat noch immer Sieg gewonnen.

Von den Bergen wo sie wandeln
Um gesunkner Schlösser Thor
Schauen Geister unser Handeln,
Schau'n der deutschen Männer Chor.
Unsres Fürsten tapfre Ahnen
Lejen segnend und entzückt
Nun auf gutem Zug die Fahnen
Die der Leu von Baden schmückt.

Der von Türken und von Franzen
Manchen schönen Sieg gewann
Großer Ludwig zeuch voran,
Führ uns hin zu deinen Schanzen.

Wo die hohen Burgen rauchen *),
Hundertjähr'gen Frevels Spur —
In die theuren Aschen tauchen
Wir die Hand zum Racheschwur.
So nur wird der Fluch gewendet
Der auf diesem Boden ruht,
Gast- und Gränzenrecht geschändet
In des Bourboniden Blut **).

Wir entsühnen uns, wir sagen
Uns von jenem Volke los
In der Sünden Mutterschoos
Mag der Arm des Rächers schlagen.

Hört

*) Die Zerstörung von Baden und der Pfalz durch die Franzosen unter Turenne, Duras und Melac.

**) Der Herzog von Enghien.

Hört ihr nicht Geklirr von Ketten
Ueberm Rhein den Klageton:
„Will kein freies Volk uns retten,
„Naht kein Gott, kein Menſchenſohn?“
Unſre deutſchen Brüder ſtrecken
Ihre Hände Tag und Nacht
Ueber's Waſſer uns und wecken
Jeden Deutſchen zu der Schlacht.

Und es mag nun keiner raſten,
In des Mitleids heil'gem Schmerz
Brennt ein jedes Menſchenherz
Das die Himmels-Mächte faßten.

Münſterthurm, wir ſeh'n dich ragen;
Seh'n dich blauer Vogheſus,
Was wir längſt im Herzen tragen
Kündet bald euch deutſcher Gruß;
Bald verſcheucht von euch die Sklaven
Schwertesblitz und Gottesblitz,
Erde, wo die Kaiſer ſchlafen *)
Rhenſe's hoher Königsſitz **).

Einem Reiche ſey gefröhnet,
Einem Heiland, einem Herrn;
Eines Schickſals heil'gem Stern;
Wo das helle Ja ertönet.

*) Speier.
**) Der Königsſtuhl bei Rhenſe.

An einen Herrn.

Biſt noch immer nicht erwacht?
Und es hat ſo hell geklungen
Stahl von Männerhand geſchwungen
In der finſtern Nacht.

Biſt noch immer nicht erwacht?
Ketten klirrten kühn zerbrochen,
Und im Wetter hat geſprochen
Gottes heil'ge Macht.

Biſt noch immer nicht erwacht?
Schau den Freiheitstag ſich röthen,
Alle Völker ſtehn und beten
In der Rüſtung Pracht.

Biſt noch immer nicht erwacht?
Deine Ahnen rufen Wehe!
Geiſter ſchreiten von der Höhe
Für den Enkel in der Schlacht.

Biſt noch immer nicht erwacht?
Satan herrt — ein Fürſt der Sklaven —
Hat auf, daß ſie wärmer ſchlafen
Flammen angefacht.

Biſt noch immer nicht erwacht?
Mögen dann dich furchtbar wecken
Des Gerichtes bleiche Schrecken
In der letzten Nacht.

Gebet.

an Karl Graf Gröben.

Wir ſtehen hier aufs Sterben,
Der Tod iſt uns ein Spott.
Laß uns den Himmel erben,
Du ewig treuer Gott.
Sind wir gleich voller Schulden
Und ohne großen Ruhm,
Wir ſind dein Eigenthum,
Und du biſt reich an Hulden.

Fern von den Termopylen
Kommt uns ein ernſtes Wort,
Wo wakre Streiter fielen
Als ihres Landes Hort;
Was Heiden haben können
Mit feſtem treuem Muth,
Das höchſte ſel'ge Gut
Wirſt du den Chriſten gönnen.

Die für den Chriſt geſtritten
Sie ſcheinen herzuſchau'n,
Die Glaubenstod erlitten
Die Männer, Kinder, Frau'n,
Mit ihren Marterzeichen;
Die ſel'ge Zeugenſchaar
Scheint auch für unſer Haar
Die Palmen herzureichen.

Der uns vorangeſchritten
Ein Herzog in dem Schmerz,
Der Herr iſt in der Mitten
Und ſpricht an jedes Herz.
Die Welt liegt in den Ketten
Der böſen dunkeln Macht,
Die Hölle zürnt und wacht,
Wer will die Welt erretten?

Es iſt ein ſchönes Kriegen
In ſolchem heil'gen Haß,
Und auch erſchlagen liegen
Im grünen kühlen Gras.
All' Sehnen und all' Streben
Wie wird es leicht geſtillt,
Wo Feldmuſik entquillt
Der Bruſt das warme Leben.

Wir haben uns verſchworen
Fürs Heil der ganzen Welt, —
Der wird zum Licht geboren
Wer heute rühmlich fällt.
Das iſt ein leichtes Sterben,
Das iſt ein ſüßer Tod,
Wenns gilt aus bitterer Noth
Die ew'ge Luſt zu erben.

Am 28ten Jenner 1814.

Nun ſind es tauſend Jahr
Daß Kaiſer Karl geſchlafen.
Wer zählt der Greuel Schaar
Die in der Zeit uns trafen?

Hat dir von unſ'rer Welt
Im Grabe nicht geträumet?
O frommer Chriſtenheld
Du haſt ſehr viel verſäumet.

Das ganze Deutſchland ſchaut
Voll Schmerz nach deinen Zeiten.
Der heil'ge Morgen graut
Zu dem wir uns bereiten.

Nun rufen wir dir zu,
Geliebtes Haupt erwache,
Erſteh' von unſer Ruh!
Vollziehe du die Rache.

Steh' auf in Herrlichkeit,
Nimm Schwert und Zepter wieder,
Dann kommt die beſſ're Zeit
Vom Himmel zu uns nieder.

Nur einen ſolchen Herrn,
Einmal nach tauſend Jahren,
Dann ſoll der deutſche Stern
Hoch leuchten in Gefahren.

Laß, Heil'ger, ſtark und weich,
Dich unſre Liebe binden,
Ein tauſendjähriges Reich
In Deutſchland neu zu gründen.

Frühlingsgruß an das Vaterland.
1814.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtſchaft, nach dem Streit!
Vaterland ich muß verſinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen ſauſen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die ſtarken Ströme brauſen,
Alles das iſt deutſches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir ſind aufgegangen
Liebesſterne mild und hell;
Niederſteigen will ich, ſtrahlen
Soll von mir der Freudenſchein
In des Neckars frohen Thalen
Und am ſilberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutſcher Freiheit-Gruß,
Sollſt vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutſche Worte gelten,
Wo die Herzen ſtark und weich
Zu dem Freiheit-Kampf ſich ſtellten
Iſt auch heil'ges deutſches Reich.

Alles iſt in Grün gekleidet,
Alles ſtrahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tauſend Jahren
Kam dir ſolch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernſter Geiſterſchlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böſe Luſt,
Dann nach ſchweren langen Kämpfen
Kannſt du ruhen deutſche Bruſt.

Jeder iſt dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann ſich recht verklären
Unſres Kaiſers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müſſen ſterben
In der Gottgeſandten Flut,
Und an einen ſel'gen Erben
Fallen das entſühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Mannesluſt in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Bruſt ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liede ſpricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutſchen Land.

Ihr in Schlöſſern, ihr in Städten
Welche ſchmücken unſer Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutſche Frucht in Garben band,
Traute deutſche Brüder höret
Meine Worte alt und neu;
Nimmer wird das Reich zerſtöret,
Wenn ihr einig ſeyd und treu!

Das Lied vom Rhein.

An Friedrich Lange.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen. —
Wie oft sein Name wiederkehrt;
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Des Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Festein lag der Held geschlagen:
Sein Zurnen und sein stolzes Klagen,
Wir habens manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was ſang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, ſchnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willſt du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! geſtorbenes Geſchlecht!
Und mein gebroch'nes deutſches Recht?“

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutſchland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die ſtolzen adlichen Geſtalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!“

„Es war ein frommes Blut *)
In ferner Rieſenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth,
Und mild als eine Maid.
Man ſingt es noch in ſpäten Tagen,
Wie den erſchlug der arge Hagen.
Was ihn zu ſolcher That gelenkt,
In meinem Bette liegts verſenkt.“ **)

*) Siegfried, Held der Nibelungen.
**) Der Schatz oder Hort der Nibelungen.

„Du Sünder! wüthe fort!
Bald iſt dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Erſteht wohl, wann er ſoll.
Es wird in dir die Seele grauſen,
Wann meine Schrecken dich umbrauſen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!“ —

Erfüllt iſt jenes Wort:
Der König iſt nun frei,
Der Nibelungen Hort
Erſteht und glänzet neu!
Es ſind die alten deutſchen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutſche Kaiſerthum!

Wir huld'gen unſerm Herrn,
Wir trinken ſeinen Wein.
Die Freiheit ſey der Stern!
Die Loſung ſey der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue ſchwören;
Wir müſſen ihm, er uns gehören.
Vom Felſen kommt er frei und hehr:
Er fliege frei im Gottes Meer!

Erinnerungen auf dem alten Schloſſe zu Baden.

1 8 1 4.

Wir ſtehen hier und ſchauen
In ein gelobtes Land,
Ringsum die deutſchen Gauen
Gebaut von deutſcher Hand.
Doch dort an den Vogheſen
Liegt ein verlohrnes Gut,
Da gilt es deutſches Blut
Vom Höllenjoch zu löſen.

Wir denken an den Starken,
Der dieſen Bau gethürmt,
Er hat des Landes Marken
Mit guter Treu geſchirmt;
O Markgraf, Markgraf, weine,
Man ſpielte böſes Spiel,
Und wie dein Haus zerfiel
Das ſchöne Land am Rheine.

Wie ſie das Reich erbauten
Nach ihrer beſten Kunſt,
Die Männer und vertrauten
Auf ſich und Gottes Gunſt;
Da galt noch hohes Trachten
Und achter Ritterſinn,
Nach jenen Zeiten hin
Zieht uns ein tiefes Schmachten.

Und wenn die Felsen wanken,
Der Mensch in Staub zerfällt,
Wo bleiben die Gedanken,
Die seine Brust geschwellt?
Sie müssen hier noch weilen
Auf diesen stillen Höh'n,
So mag ihr leises Weh'n
Auch unsre Schmerzen heilen.

Ihr lieben alten Bilder
O zieht an uns vorbei,
Daß unsre Sehnsucht milder
In eurer Nähe sey.
Komm altes freies Leben,
Komm alter Sonnenschein,
Daß wir nach langer Pein
Das Haupt in dir erheben.

In dieses Fensters Bogen
Stand manche Fürstenbraut,
Die nach des Rheines Wogen
Wie nach dem Freund geschaut.
Wem fliessen deine Thränen,
Du stilles frommes Kind?
Dein Ritter kämpft und minnt,
Der Himmel schützt dein Sehnen.

Wo ſolch ein Bund geſchloſſen,
Von rechter Glut und Zucht,
Sieht man ihm bald entſproßen
Viel edler Himmelsfrucht.
Bemooſte Steine melden
Uns manches zarte Bild,
Manch Fräulein ſchön und mild
Als Mutter vieler Helden.

Ein fröhliches Gewimmel
Erfüllt das ganze Haus,
Dort rufet Schlachtgetümmel,
Hier winkt ein Heldenſtrauß:
Denn adlichem Gemüthe
Und froher Ritterbruſt
Iſt Kampf die höchſte Luſt,
Iſt Sieg die ſchönſte Blüte.

Da ſchallt von hundert Thürmen
Ein Ruf an jedes Herz,
Es naht in ew'gen Stürmen
Ein tiefer heil'ger Schmerz,
Und alle ſind getroffen
Von wunderbarem Pfeil
Und ziehen hin in Eil,
Wo ſie Geneſung hoffen.

Gleich bitter und gleich süße
Erklang der fremde Laut,
Wie bange Scheidegrüße
Von einer fernen Braut.
Ja winke nur, sie kommen,
Du heilige Gestalt,
Das Herz im Busen wallt
Den Sündern wie den Frommen.

Wohl mag die bittre Mähre
Erweichen Stahl und Stein,
Wie Sarazenen-Heere
Des Heilands Grab entweih'n.
Die Ritter steh'n im Bügel,
Die Kreuzesfahnen glüh'n,
Die Streiter Christi zieh'n
Herab von diesem Hügel.

Was wallen jene Haufen
Zum fernen Meeresstrand?
Der letzte Hohenstaufen
Kämpft um der Väter Land.
Da geht ein tiefes Trauern
Durch Deutschland, durch die Welt
Mit seinem Konrad fällt
Ein Prinz aus diesen Mauern.

Ist

Iſt nimmer noch die Flamme
Des Haſſes groß genug?
Es war vom welſchen Stamme
Der Räuber der ihn ſchlug.
O Baden, Baden waſche
Sein Bild in Feindes-Blut,
Nicht ohne Sühnung ruht
Der theuren Helden Aſche.

Das hat ein Herz voll Treue
Als Knabe hier gedacht,
Ein Held, ein rechter Leue,
Der wohl das Reich bewacht
Prinz Ludwig war geſtiegen
An dieſes alte Thor,
Da drang zu ſeinem Ohr
Der Schall von jenen Kriegen.

Fort zog viel hundert Stunden
Des Kaiſers General,
Den Türken ſchlug er Wunden
Mit ſeinem ſcharfen Stahl;
Auch baut er ſchöne Schanzen
Dort unten an dem Fluß,
Da ſpielt' ein Kriegergruß
Den Welſchen auf zum Tanzen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zum ſtolzen Siegesmahle,
Zur kurzen Heldenraſt
Baut er im nahen Thale
Den glänzenden Pallaſt *).
Da ſchloß er hohe Zeichen
Der kühnen Siege ein,
Am Donauſtrom, am Rhein,
Ein Feldherr ohne Gleichen.

Das alles iſt vorüber,
Und vor uns ſteht der Schmerz
Und unſer Blick wird trüber
Und ſchwerer unſer Herz.
Ach daß es nimmer hörte
Der ſel'gen Väter Schaar,
Wie ſich von Jahr zu Jahr
Das heil'ge Reich zerſtörte.

Sie werden einſt erſcheinen
Auf dieſen ernſten Höh'n,
Da wird man hören weinen,
Man wird verzweifeln ſeh'n.
Die Väter werden ſitzen
Im Grimme zu Gericht,
Wenn Gott ſein Urtheil ſpricht
Umſtrahlt von ew'gen Blitzen.

*) Raſtadt mit ſeinen türkiſchen und franzöſiſchen Trophäen.

Der Letzte, der hier oben
Gewaltet und geruht,
Herr Christoph sehr zu loben
Hieng treu am alten Gut;
Er sah, mit wachen Sinnen
Der Hölle nahen Sieg,
Sah Schmach und Bruderkrieg
In seinem Haus beginnen.

Er hörte viele Mächte
Ein Wehgeschrei vom Rhein,
Da hüllten güt'ge Mächte
Sein Haupt in Dämm'rung ein;
Und was er noch gesehen,
Die Wonne wie den Schmerz,
Kann erst ein deutsches Herz
In dieser Zeit verstehen.

Vom schnöden Sündenleben
Im Flammenbad erneut
Sein deutsches Volk sich heben
Sah' er in ferner Zeit.
Die Tochter sah' er kommen
Mit Kerzen in der Hand,
Die sie von Moskaus Brand
Den Deutschland mitgenommen.

Daran hat sich entzündet
Eine Flamme warm und klar,
Darauf hat sich verbündet
Eine edle treue Schaar.
Nun darf kein Deutscher klagen,
Der Himmel ist uns hold,
Und ob der Teufel grellt,
Drum wird kein Mann verzagen.

So füllet nun die Becher
Mit Weine bis zum Rand,
Wir sind bewährte Zecher
Wenns gilt fürs deutsche Land;
Wir können mehr als trinken,
Auch beten, schlagen auch
Nach altem deutschem Brauch
Wenn Gottes Fahnen winken.

Wir wollen uns verschwören
An diesem grauen Stein,
Ihr Geister sollt es hören
Und du dort alter Rhein.
Wir wollen ehrlich fechten
Mit Wort und That und Schwert,
Bis Gott den Sieg beschweert
Dem Wahren und dem Rechten.

Und wie die Epheuranke
Den Felſenbau umzieht,
Iſts auch nur ein Gedanke
Der unſer Herz durchglüht.
Die Luſt an den Geſchichten
Von alter Kraft und Treu,
Der Glaube, daß wir neu
Der Väter Haus errichten.

Nun zu den warmen Quellen,
Zum Thale folgt der Bahn,
Der Erde Brüſte ſchwellen
Vom Segen Gottes an.
Der hat gar viel gegeben
Der ſtillen Menſchenbruſt,
Die ſüße Erdenluſt
Und einſt bei Ihm das Leben!

An Karl Graf Münchow.

Zu seinem Geburtstag den 1. Oktober 1813.

Wer reitet vor der grünen Schaar
Ein Schwert in starker Hand?
Wer schaut so frölich in Gefahr?
Ein Graf vom Ostseestrand.

Du wackrer Pommer, deutsches Blut
Von altem Schrot und Korn,
Gott wahre dir den Schlachtenmuth,
Noch lange schall' dein Horn.

Gott wahre dir den edlen Leib,
Es winde dir den Kranz
Am Friedensfest ein holdes Weib,
In stiller Schönheit Glanz.

Der Weinmond naht so frisch und hell
Er bringt uns hellen Wein,
Wir fechten kühn, und reiten schnell
Zum alten heil'gen Rhein.

Königsberg'sche Wehrlieder
1813.
Lied der Maurer.

Mit drei gewalt'gen Schlägen
Rief uns der Meister auf:
Herbei von allen Wegen,
Gesellen kommt zu Hauf!

Was hilft uns alles Bauen —
Wir bau'n am Sitz der Noth —
Was Steine zu behauen
Nach Winkelmaaß und Loth? —

Vom Roste wird gefressen
Die Mauer wie der Muth,
Von Räubern wird besessen
Der Bürger Haus und Gut.

Wie prangt im Königsgarten
Der Bau von Meisterhand!
Man konnte kaum erwarten
Bis er vollendet stand.

Nun magst du einsam stehen,
O schönes Schauspielhaus,
Das Schauspiel das wir sehen
Treibt alle Lust hinaus.

Nun aus den Aſchenhaufen
Die Vorſtadt ſchnell erſtand,
Spricht man von Feuerkaufen,
Von Moskau's Wunderbrand.

Es ſtehn mit leeren Räumen
Die Speicher unbeſucht,
Die freien Schiffer ſäumen,
Der Feind verdarb die Frucht.

Als an des Schloſſes Thoren
Wir jüngſt den Bau gefügt,
Da klang in unſern Ohren
Ein Ton der ſchwerlich trügt.

Er ſprach von ew'gen Rechten,
Vom höchſten Eigenthum,
Und wie man ſoll verfechten
Der Väter Schutz und Ruhm.

Die Rittergeiſter haben
Dich herrlich eingeweiht,
Mit wunderbaren Gaben,
Haus der Gerechtigkeit.

Da ſahen wir dich ſtehen,
Du ſtarker kluger Rath,
Man konnte deutlich ſehen
Du ſannſt auf kühne That.

Herr Frikzius willkommen, *)
Willkommen Rath und Held,
Die Waffen sind genommen,
Zeuch' mit in's blut'ge Feld.

Zeuch' mit zum deutschen Rheine
Komm nach Westphalens Gau'n,
Da sind viel rauhe Steine,
Viel glatte zu behau'n.

Da wird aus Blut und Schmerzen
Das rechte Heil erst kund;
Gefallner Helden Herzen
Sind wohl ein fester Grund.

Da wollen wir begründen
Das deutsche Freiheithaus,
Ein Mörtel soll es binden
Der tausend Jahr' hält aus.

Der Mörtel heißet Wille,
Heißt Treu' und heißet Muth,
Gereift in heil'ger Stille,
Benetzt mit Heldenblut.

Der Mörtel sind wir Alle,
Uns wählte Gottes Gunst,
So grüßt im heil'gen Schalle
Der Maurer freie Kunst!

*) Königl. Oberlandesgerichts-Rath und Major des Königsberg'schen Landwehrbataillons.

Hans von Sagan.
Schustergesellenlied.

Hans von Sagan war geheißen
Einst ein fröhlicher Gesell,
Der im schönen Lande Preußen
Hat gefochten kühn und schnell.

Wo vom alten Bürgerwesen
Viel der goldnen Worte stehn,
In der Chronik ist zu lesen,
Wie er ließ die Fahnen wehn.

Ordensfahne war gesunken
Und die Feinde drangen an,
Hans von Sagan Muthes trunken,
Stand ein rechter Landwehrmann.

Wußte tapfer sich zu schirmen
Königsberg die gute Stadt,
Die an Brücken und an Thürmen,
Und an Schönheit Reichthum hat.

In zwei schmalen dunkeln Gassen,
An des alten Pregels Rand,
Aus den Buden, winkt gelassen
Schwarzes Aug' und weiße Hand.

„Grüß euch Gott, ihr schöne Mädchen,
Laßt mich weilen von der Fahrt,
Will euch näh'n mit festem Drätchen
Die Pantoffeln weich und zart."

Oben wohnen die Studenten,
Sitzen bei dem schwachen Licht.
Wenn wir nicht Studenten kennten!
In die Kammer läßt sie nicht.

Schneider sind zum Spott erlesen
In dem weiten deutschen Land:
Schneiderwerk und Schneiderwesen
Dienet auch zu Putz und Tand.

Schusterarbeit hält die Proben
Auf der Reise und im Feld,
Schusterarbeit muß man loben
Die das Herz gesund erhält.

Schneider will den Leib umfahen,
Schuster kniet vor seinem Kind
Sich in Züchten ihr zu nahen
Bleibt er immerdar gesinnt.

Darum sie zum Tanze führen
Darf er am Johannisfest
Wo der schönste Fuß sich spüren
Gern im schönsten Schue läßt.

Hans von Sagan war geheißen
Einſt ein muthiger Geſell,
Der allhier im Lande Preußen
Hat gefochten kühn und ſchnell.

In der Vorſtadt mit der Fahne
Auf dem Brunnen ſteht ſein Bild,
Preußen-Mädchen, gelt ich ahne
Was dein freies Herz erfüllt.

Horch die hellen Trommeln ſchallen,
Schau' das junge Volk erwacht,
Freudig aus des Römers Hallen
Zieh' ich in die blut'ge Schlacht.

Lebe wohl Geſellen Lade,
Du mein werther Aeltermann,
Meiſtertochter, deren Gnade
Ich im treuen Dienſt gewann.

Von der Landwehr ſollt ihr hören,
Auch von mir dem Landwehrmann;
Schuſter ſteht in hohen Ehren
Welcher näh'n und fechten kann.

Immer bleib' ich beim Gewerke.
Wo Hans Sachs die Lieder ſingt,
Hans von Sagan's Heldenſtärke
Hoch die Kreuzesfahne ſchwingt.

Zimmergesellen-Lied.

Zimmergesell, Zimmergesell,
Wirf es hin das braune Fell,
Richtscheid hin und Winkelmaaß,
Weil der Feind das Recht vergaß.
Nimm die Waffen schnell
Starker Zimmergesell.

Aber die Axt, aber das Beil
Wirf sie nimmer fort in Eil,
Deines starken Armes Macht
Braucht sie wohl in offner Schlacht,
Wie den leichten Pfeil
Starker schwingst du dein Beil.

Und zum Maaße den schlanken Stab
Brich im nächsten Eichwald ab;
Weil der Feind das Maaß vergaß
Halte du am rechten Maaß;
Nach dem rhein'schen Schu
Miß die Zahlung ihm zu.

Gottes schönster Bau er zerfällt,
Und in Trauern klagt die Welt.
Ist auch wer, der Säumniß kennt
Wenn es in den Sparren brennt?
Frisch ins Waffenfeld
Starker Bürger und Held.

Unſern Hauptmann wählen wir nun
Zu dem freien kühnen Thun.
Stimmet wer im Felde führ't
Du o ſtattlicher Polir!
Kluger Zimmermann:
Zeuch dem Haufen voran.

In den Wäldern, zu dem Verhau,
Und zum leichten Brückenbau
Schickt ſich wohl der Zimmermann,
Aber wohler wirds ihm dann
Wenn es blitzt und kracht
In der freudigen Schlacht.

In dem Teutoburger Wald
Steh'n die Bäume ſtark und alt,
Gäben wohl ein ſchönes Haus,
Doch uns überläuft ein Graus;
Der von Hermann ſpricht
Baum, wir fällen dich nicht.

Steh' noch lange, grünes Gezelt,
Freiheitzeichen aller Welt.
Deutſchland heißet unſer Haus,
Von dem Giebel weht ein Strauß,
Wenn der Bau gelang,
Tapfern Preußen zum Dank.

Auf den Tod von John Motherby,
Königl. Regierungsrath und Hauptmann der Königsberg'schen Landwehr.

Ach! es ist ein Mann gesunken,
Einer aus der Treuen Schaar,
Den mit hellen Himmelsfunken
Jüngst entzündet dieses Jahr.

Wie ein Held auf seinem Schilde
Liegt er hier an Leipzigs Thor,
Auf dem deutschen Lustgefilde
Das zur Wahlstatt Gott erkohr.

Sollen wir so bald dich missen?
Hauptmann, deine Kompagnie
Will von keinem andern wissen
Und vergißt dich nun und nie.

Vaterhaus und Vatersitte
Und die Freiheit war dir werth,
Also hat ein freier Britte
Hat dein Vater dich gelehrt.

Und die Kraft war dir gewachsen
In der Freiheit Morgenroth,
In dem schönen Lande Sachsen
Lohnte dich der Freiheit-Tod.

Wandeln wird die Heldenkunde
Nach der mütterlichen Stadt,
Die mit Gott und Recht im Bunde
Unſre Schaar gerüſtet hat.

Hier im deutſchen Boden ſenken
Neben Gellert wir dich ein,
Möchte Gott uns allen ſchenken
Deines Todes werth zu ſeyn.

Kriegslied.

1806.

N. d. M. Auf, auf ihr Brüder ꝛc.

Sing' Heldenlieder Preußenvolk,
Daß sich dein Krieger freut.
Der König steckt sein Banner auf
Und alles läuft den Heldenlauf
Zu streiten solchen Streit.

Wir hofften auf dein Heergebot,
O Fürst voll Streitbegier;
Du sannst und wägst, du wägst und sannst,
Eh' du den großen Kampf begannst,
Das dankt die Menschheit dir.

Doch nun du stehst und rufst und winkst,
Greift alles zum Gewehr,
Und alles glüht in Kampfeslust,
Dich segnet jede Preußenbrust,
Du guter frommer Herr.

Wie Sparter gegen Xerxes Heer
In dicht gedrängten Reih'n,
Steh'n Preußens wackre Krieger da
Am Grabe der Germania
Zu rächern sich zu weih'n.

So ziehet hin, ihr Brüder zieht,
In den gerechten Krieg,
Wir liefen gern mit euch die Bahn,
Ein jeder thut so viel er kann
Und träumt von Schlacht und Sieg.

Als der Prinz von Braſilien Europa verließ.

Ein friſcher Wind mag deine Segel ſchwellen,
Du wackrer frommer Held!
Dich tragen ſtolz die leichten Wellen
Nach deiner neuen Welt.

Schon hebt ſie ſich im Werdetags-Entzücken
Aus freiem Ocean;
Wie ſie einſt lag vor Colons Blicken
Und in Las Caſas Plan.

So zog Aeneas aus mit ſeinen Göttern
Und baut am Tyberſtrom,
Zum Trutz den Feinden und den Spöttern,
Dein Haus, o Fürſtinn Rom.

So ſeh'n der Weiſen und der Künſtler Schaaren
Einſt aus dem Orient,
Verſcheucht von Lanzen der Barbaren
Zum ſanften Occident.

Ein Prieſter retteſt du den Sonnenfunken,
Der hier ſchon halb verglüht,
Daß er, von Lebensluſten trunken,
Dort neue Flammen ſprüht.

Ach Kraft und Weisheit ſind aus unſern Landen
Zum Plata hingeflieh'n,
Und ſtatt der Alpen wählt die Anden
Die Freiheit ſich zum Thron.

Schill.

Eine Geisterstimme.

1809.

Klaget nicht, daß ich gefallen,
Lasset mich hinüber zieh'n,
In der Väter Wellenhallen,
Wo die ew'gen Freuden blüh'n.

Nur der Freiheit galt mein Streben,
In der Freiheit leb' ich nun;
Und vollendet ist mein Leben,
Und ich mag' es ausgrub'n.

Süße Lehnspflicht, Mannestreue,
Alter Zeiten hoh'res Licht,
Tauscht ich nimmer um das Neue,
Um die welsche Lehre nicht.

Aber ihnen Damm zerbrochen
Hat der Feind, der uns bedrängt,
Und ein kühnes Wort gesprochen
Hat die riesenhafte Zeit.

Und im Herzen hat's geklungen,
In dem Herzen wohnt das Recht:
Stahl von Mannerfaust geschwungen
Rettet einzig dies Geschlecht.

Haltet darum feſt am Hoffe,
Kämpfe redlich deutſches Blut.
„Für die Freiheit eine Gaſſe,“
Dacht' ein Held im Todesmuth.

Freudig bin auch ich gefallen,
Selig ſchauend ein Geſicht,
Von den Thürmen hört ich's ſchallen,
Auf den Bergen ſchien ein Licht.

Tag des Volkes, du wirſt tagen,
Den ich eben feiern will,
Und mein König ſelbſt wird ſagen:
Ruh' in Frieden, treuer Schill.

Auf den Tod der Königinn.
1810.

Rose, schöne Königsrose,
Hat auch dich der Sturm getroffen?
Gilt kein Beten mehr, kein Hoffen
Bei dem schreckenvollen Loose?

Seyd ihr hochgeweihten Glieder
Schon dem düstern Reich verfallen?
Haupt, um das die Locken wallen,
Sinkest du zum Schlummer nieder?

Sink' in Schlummer, aufgefunden
Ist das Ziel, nach dem du schrittest,
Ist der Kranz, um den du littest,
Ruhe labt am Quell der Wunden.

Auf, Gesang, vom Klagethale!
Schweb' empor zu lichten Hallen,
Wo die Siegs-Hymnen schallen,
Singe Tröstung dem Gemahle.

Sink' an deiner Völker Herzen,
Du im tiefsten Leid Verlohrner,
Du zum Marterthum Erkohrner,
Auszubluten deine Schmerzen.

Herr und König schau' nach oben,
Wo Sie leuchtet gleich den Sternen,
Wo in Himmels weiten Fernen
Alle Heiligen Sie loben.

Festlied.

1814.

Nun singt, von Andacht hoch durchglüht,
Der Freiheit Lobgesang!
Im Himmel und auf Erden klang
Noch nie ein schön'res Lied.
Denn Freiheit war das Meisterwerk,
Als Gott die Geister schuf;
O Freiheit, unser Stern und Hort,
Wir hörten auch den Ruf.

Da brach hervor, zu Gottes Lust,
Was lang im Finstern schlief,
Der Keim der Freiheit, welcher tief
Entsproß in Menschenbrust.
In tausend Aesten brach es aus
Das junge zarte Reis,
Ein reicher voller Blüthenstrauß
Zu Gottes Ehr' und Preis.

Sey hochgepriesen, gold'ne Zeit,
O freie Hirtenwelt!
Der strengen Männer Busen schwellt
Nach dir ein stiller Neid.
Doch Schöneres wird nie geseh'n,
Als wenn ein holdes Kind
Emporschaut nach den ew'gen Höh'n,
Wenn sich der Mensch besinnt.

Er fühlt ſich Meiſter jedes Dings
Und kennet ſein Geſchlecht,
Er bildet ſich ein heilig Recht
Und blicket rechts und links.
Was ihn als Ahnung fern umſchwebt,
Was ſchaute die Vernunft,
Der Schöpfertrieb, der in ihm lebt,
Stellt's dar in Haus und Zunft.

So ſchaut man im Geſetz verklärt
Vollkommner Freiheit Bild;
Sie hat auch unſer Herz erfüllt,
Ein Kleinod hoch und werth.
Drum achten wir in blut'gen Bann
Das fluchbeladne Haupt,
Den Feind, den Räuber, den Tyrann,
Der uns die Freiheit raubt.

Die alte Kunde ſchwebt herab
In wunderbarem Glanz;
Wir opfern dieſen Eichenkranz
Dir o Spartanergrab;
Wir kennen deinen ſchönen Braus,
Geliebtes Griechenland,
Und halten unter Myrten auch
Am blanken Stahl die Hand.

Der Name Brutus, der geweiht
In Roms Schickſal klingt,
Mit dem die Freiheit kommt und ſinkt,
Iſt uns ein theurer Eid.
Tyrannenmörder, ſeyd gegrüßt,
Ihr Prieſter für das Recht,
Ihr Helden, euerm Staub entſprießt
Ein herrliches Geſchlecht.

Wir kennen auch den wackern Tell
Und ſeines Bogens Kraft,
Wir preiſen ſeine Wiſſenſchaft
Vor jedem Waidgeſell:
Freiwillig hat die Jägerſchaar
Der Preußen in der Schlacht
Ihr Blut auf heil'gem Sühn-Altar
Zum Opfer dargebracht.

Noch einen Namen nennt man hier,
Ein heil'ges Loſungswort,
Der ſcheucht allein ſchon Feinde fort,
Der Deutſchen Stolz und Zier.
O Herrmann, Herrmann, werde wach,
Wir haben's wohl gemeint,
Die Pleiſſe wie der Rodenbach
Sah fallen Deutſchlands Feind.

Da ſchien das junge Himmelslicht
Herab auf rothen Grund.
Auf rother Erde ſchloß den Bund
Das heimliche Gericht.
So ſoll uns ewig heißen roth
Dein Boden, theures Land,
Wo man mit Schwert und Henkersbeil
Den welſchen Feind verbannt.

Und wie im alten Teſtament
Der fromme Pinchas,
Entbrannt in Eifer und in Haß,
Wie Makkabäus brannt,
Wie Flammen drin der Sturmwind blies
Erheben wir das Schwert,
Ein Cherub vor dem Paradies
Steh'n wir vor unſerm Herd!

Wie wir nun jetzt verſöhnungen ſeh'n
Nach einem heil'gen Brauch,
Mag der geweihte Becher auch
Durch uns're Reihen geh'n.
Das iſt ein vaterländ'ſcher Wein,
Und jeder, welcher trinkt,
Schwört ſeiner Väter werth zu ſeyn
Bis er voll Wunden ſinkt!

Zum Geburtstag ſeiner Hausfrau. 1814.

Drei Güter hat die milde Hand
Der Vorſicht mir gegeben:
Die Freiheit und das Vaterland,
Und dich geliebtes Leben!

Wie glänzen in der Freiheit Strahl
Die Thäler und die Höhen!
Wie wird mein freundliches Gemahl
In ihnen ſich ergehen!

Der Frühling ſendet ſchon den Hauch,
Die Welt will ſich verjüngen,
O laß mich, ſchöne Herrinn, auch
Nun reuten, ſchaffen, ſiegen!

Nun hat die deutſche Heldenkraft
Erkämpft die deutſchen Ehren,
Nun ſoll erſt fromme Pilgrimſchaft
Uns rechte Luſt gewähren.

Gott wolle dir, geliebtes Weib,
Zur Luſt von ſpäten Jahren,
Den ewig blüh'nden ſüßen Leib,
Die blüh'nde Seele ſparen.

Wir ziehen froh Land aus Land ein
Dem Guten nach und Schönen,
Und ſehen in der Stadt am Main
Den deutſchen Kaiſer krönen!

Brief eines Vaters nach Paris.

Mai 1814.

Höre mich, du Sohn der Eichen,
Deines Landes Stolz und Hort,
Bis in Babels Mauern reichen
Soll das erste deutsche Wort.

Freiheitheld, ich muß dich schelten,
Dich verblendet falsches Licht,
Freundlichkeit und Großmuth gelten
Nicht im göttlichen Gericht.

Schau' die Wut die wir haßen,
Welcher sucht die halbe Welt,
Lauert noch in allen Gassen,
Hat auch dir das Netz gestellt.

In den Staub war sie gefallen,
Aber ihr erschlagt sie nicht,
Und aus ihren Leichenhallen
Dringet noch ein schwer Gericht.

Trunken von der Heil'gen Blut,
An den Ecken, auf dem Stein;
Labet sie im Uebermuthe
Jeden frech zur Buhlschaft ein.

Wer die Publicaſt je getrieben,
Wer aus ihrem Becher trank,
Kann das deutſche Land nicht lieben,
Iſt an Ehr' und Tugend krank.

Honigſüß iſt ihre Rede
Und gefärbt ihr Angeſicht,
Aber hier' ihr ohne Fehde,
Und der Eyuck betrügt dich nicht.

Sehn, die deutſchen Bäume rauſchen,
Und die Väter blicken her,
Und die deutſchen Mädchen lauſchen
Auf die neuſte Heldenmähr'.

Was nicht rein iſt muß nun ſterben,
Ewig ſtrahlt das höchſte Gut,
Wahre du den freien Erben
Fromm und rein dein deutſches Blut.

Brief einer Mutter nach Paris.

Mai 1814.

Gott grüße dich, mein deutsches Blut,
Mit Siegeslust und Ehren,
Er wolle dir den Heldenmuth
Mit edler Speise nähren.

O wandle muthig weiter fort
Im Dienst der Ewig-Reinen,
Und laß auch an dem Sündenort
Die deutschen Ehren scheinen.

Die deutsche Keuschheit, deutsche Schaam,
Die Scheu vor allen Ketten,
Die Lust an Freiheit, welche kam
Selbst Feindesland zu retten.

Zur Heimath wende dich, mein Kind,
Wenn Kummer dich erfüllet,
Vom Aufgang weht ein frischer Wind,
Der Haß und Schmerzen stillet.

O bleibe fremd, o bleibe fern
Den Sündern und den Blinden,
Dann wird der Deutschen Ehr' und Stern
Dir nimmermehr verschwinden.

Der Väter Segen ruht auf dir,
Er hat dich treu geleitet,
Und dir in schöner Heimath hier
Gar holden Lohn bereitet.

Ein deutsches Mädchen will als Braut
Den deutschen Helden grüßen;
Ich sah sie jüngst ein Myrthenkraut
Im Kämmerlein begießen.

An den Ritter Wolfart von Greifenegg.

K. K. Obriſt-Wachtmeiſter und Geſchäftsträger am Badiſchen Hofe. Den 12. Mai 1814.

Wir hoffen von der Zukunft viel,
Das Recht ſoll wiederkehren,
Und länger nicht der Willkühr Spiel
Das deutſche Volk entehren.

Dir nicht entartetes Geſchlecht,
Dir wird das nicht verſündigt,
Du haſt mit fremder Magd und Knecht
Dich gar zu ſchwer verſündigt.

So wandle ferner blind und taub,
Zu blöde ſelbſt zum Hoffen;
Sey jedes Drängers guter Raub
Und ſtets dem Welſchen offen.

Doch aus der Ferne ſteigen ſchon
Die Kinder frei geboren,
Die hat ſich Gott im höchſten Thron
Zu ſeinem Volk erkohren.

Die ſogen an der Freiheit Bruſt,
Schon unterm Mutterherzen
Empfanden ſie die Siegesluſt
Und auch des Landes Schmerzen.

Die

Die ſchauen erſt im rechten Glanz
Warum wir alle werben,
Die ſollen Waffen, ſollen Kranz
Die blut'gen von uns erben.

D'rum wollen wir die Gegenwart
Mit rechter Treu' verwalten,
Und was die junge Welt erharrt,
Verſuchen zu geſtalten.

Wir haben lang ans Kreuz gelegt
Den Willen wie die Ehren,
Was auch die Hölle noch erregt,
Mag fürder uns nicht ſtören.

Wir ſtreuen froh den Saamen aus,
Die edlen Körner fallen:
Wir werden zu des Vaters Haus
Doch ohne Schande wallen.

Brief in die Heimath.

Was locket ihr, was winket du
O Vaters Hof und Garten?
Wie darf ich nun in schnöder Ruh
Der stillen Felder warten?
Das wäre mir ein schlechter Ruhm
An Haus und Gut und Eigenthum
In solcher Zeit zu denken.

Mein Preußen, süsses Heimathland,
Du bist mir nimmer ferne,
Du heil'ges Meer, mein Ostseestrand,
Ich grüßt' euch gar zu gerne:
Wo ich die früh'ste Lust empfand,
Wo mich die erste Liebe band,
Da blüht ein Garten Gottes.

Ich 'ging im Hain, am Bach, ich trank
Die Luft mit vollen Zügen.
Doch andre Zeit bringt andern Drang,
Das konnte mir nicht gnugen.
Viel' Stimmen in mir klangen laut,
Frisch auf, du junges Blut, die Braut
Von fern her heim zu führen.

Und als das Heer der Welſchen kam,
In jenen finſtern Tagen,
Als Keiner noch die Waffen nahm
Die Räuber zu erſchlagen,
Mocht' ich den Jammer nimmer ſchau'n,
Weit ging ich von der Heimath Au'n,
Dem Rhein die Noth zu klagen.

Ich ſah' ihn, wie er zürnend floß
Und ſchmählich trug die Wande;
Ich ſah auch manch zerfall'nes Schloß
An ſeinem Felſenſtrande.
Da dacht' ich: Weh dir ſchnöde Welt,
Wo Kraft und Herrlichkeit zerfällt,
Du liegeſt recht im Argen.

Und aus den grauen Trümmern klang
Der ſtrengen Geiſter Schelten:
Die Heimath, die in Schutt verſank,
Soll dir nicht Alles gelten.
Die alten Steine liegen da,
Der Väter Segen iſt euch nah',
Erbaut euch neue Schlöſſer.

Im hohen Oſt, in Moskau ſtieg
Empor die Oriflamme,
Und alle Völker riefen Krieg
Und Haß dem fremden Stamme.

Da brach hervor aus jeder Bruſt
Tyrannenhaß und Freiheitluſt,
Der alten Väter Leben.

O Knabenſpiel, o Jugendluſt,
Wie mag ich eurer denken?
Jetzt gilt es nur, in Feindesbruſt
Den ſcharfen Speer zu ſenken.
Zerfallen magſt du kleines Haus,
Mit vielen Brüdern zog ich aus,
Ein größeres zu bauen.

Ein Haus der Freiheit und des Ruhms,
Der Weisheit, Schönheit, Stärke.
Ein' Burg des alten Ritterthums,
Ein Rüſthaus jedem Werke
Das nach dem rechten Ziele ſtrebt,
Ein Haus, in dem der Glaube lebt,
Die Liebe, Zucht und Ehre.

Der edlen Stämme ſollen viel
In dieſem Hauſe wohnen,
Bei Gottesdienſt und Saitenſpiel
Ein Herrſcher in ihm thronen.
Der Herrlichſte der ganzen Welt,
Ein Prieſter und ein Rittersheld,
Man heißt ihn deutſcher Kaiſer.

In dieſem Hauſe ſoll ein Quell
Durch Gottes Huld entſpringen,
Der wird ſo rein und ſilberhell
Durch viele Länder dringen,
Und wo er flieſſet blüht ein Strauß,
O Heimath ſüß, o Vaterhaus
Euch alle wird er laben.

Kehrt' ich nun heim, ein halber Mann,
Eh' ganz das Werk vollzogen,
So ſähen mich wohl fragend an
Die früher mir gewogen.
Ich ſelber fühlte mich verbannt,
Die alten Bilder an der Wand,
Ich dürfte ſie nicht grüßen.

Doch was ich denke, was ich ſinn',
O Heimath iſt dein eigen,
Daß ich dein treuer Kämpfer bin
Soll Schwert und Zitter zeigen.
Es kommt ein Jahr, es kommt ein Tag,
Daß ich dich wieder ſehen mag,
Das wird mir Freude geben.

Und fänd' ich nimmer mein Quartier,
Wär' anders mir geſponnen,
Vielleicht aus ſchönen Wunden mir
Das heiße Blut entronnen;

Auch noch im Grabe bin ich dein,
Man soll auf meinem Leichenstein
Von meinem Lande lesen.

Du heil'ges Meer, du stiller Strand,
Auch fern euch zu gehören
Mein Heimathland, mein Preußenland,
Mag ich mich kühn verschwören.
Mein Volk, du bist zuerst erwacht
So fest, so freudig in der Schlacht,
O Volk zu Gottes Ehre.

Der Schwarzwald.

1814.

An A. E. Eichhorn.

Wie fröhlich hier im reichen Thal
Die lieben Bäume steh'n,
Gereift an Gottes mildem Strahl,
Geschützt von jenen Höh'n.

Ihr Kirschen und ihr Äpfel sollt
Noch manches Jahr gedeih'n,
Auch du Gutedel, fließend Gold,
Auch du, Markgrafenwein.

Doch höher, immer höher zieht,
Zum Walde zieht mich's hin,
Dort nach dem dunkeln Gipfel sieht
Mein liebetrunk'ner Sinn.

O Dreisam süßer Aufenthalt,
O Freiburg schöner Ort,
Mich ziehet nach dem höchsten Wald
Die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schrecket mich im Höllenthor,
Der grause Felsensteg,
Weit über Land und Fels empor
Zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Waſſer ſchöpf' ich in der Hand,
O Donau, frohe Fahrt!
Verkünde nur im Morgenland
Der Deutſchen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Wälderhut
Und mit dem ſchwarzen Band,
O Mägdlein ſittig, ſchön und gut,
Grüß mir das deutſche Land.

Ich muß hinauf zum ſchwarzen Wald,
So liebend und allein,
Dort ſoll fortan mein Aufenthalt
Und meine Kirche ſeyn.

Euch Bäume hat kein Menſch geſtreut,
Euch ſäte Gottes Hand,
Ihr alten hohen Tannen ſeyd
Mir meines Gottes Pfand.

Durch eure ſchlanken Wipfel geht
Sein wunderbarer Gang,
In euren grünen Zweigen weht
Ein ſchauervoller Klang.

Das iſt ein ferner Liebeston,
Er klingt wohl tauſend Jahr,
Von Geiſtern, deren Zeit entflohn
Und deren Burg hier war.

Wie ſchaurig hier und wie allein
Im höchſten ſchwarzen Wald,
Nicht fern kann hier die Wohnung ſeyn
Der ſeligſten Geſtalt.

Der Freiheit, die mein Herz gewann,
Der ſüßen Heldenbraut,
Der ich, ein liebentbrannter Mann,
Für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit komm' heraus,
So kräftig und ſo fromm,
Aus deinem grünen dunkeln Haus
Du ſchöne Freiheit komm'.

Dort unten laß dich wieder ſchau'n,
Im freien deutſchen Land,
Bewahre du die treuen Gau'n
Vor welſchem Sklavenſtand.

Seine Herrinn.

An F. von Schrötter.

Von Einer iſt mein Herz entzündet,
Die läßt mir Tag und Nacht nicht Ruh';
Der hab' ich ewig mich verbündet,
Ihr thu' ich alles was ich thu'.

In Schönheit blüht ſie, glänzt in Ehren
Wie Gottes wundervolle Braut,
Und ſcheint ſich täglich zu verklären,
Seit ich an ihren Dienſt getraut.

So freundlich hat ſie mich geladen,
Daß ſchier mein Herz in Liebe brach,
Als wenn die Mutter aller Gnaden
In ſel'gen Träumen zu mir ſprach.

Als Knabe hab' ich viel vernommen
Von ihrer hohen Würdigkeit,
Dem Jüngling war ein Ruf gekommen
Von ihrer Schmach und Niedrigkeit.

Da ging ich oft in Eichenhainen
Zu ſuchen die verſunkne Pracht,
Den Fall der Herrinn zu beweinen,
Zu prüfen meines Armes Macht.

Da bete' ich, laß mich sie retten,
Du, welcher lenkt der Sterne Gang,
Mich laß zerbrechen ihre Ketten,
Und sterben froh wenn das gelang.

Nun ist die hohe Zeit gekommen,
Der Hölle Rotten sind gedämpft,
Und betend knien die Starken, Frommen
Die kühn um solchen Lohn gekämpft.

Muß ich noch immer auf dich warten,
Die meine ganze Seele füllt,
Mein Ehrenpreiß, mein Freudengarten,
Du aller Himmel schönstes Bild?

Was hältst du länger dich verborgen,
O süßes wundersames Licht?
Die Treuen steh'n in bangen Sorgen,
Entzeuch dich ihnen länger nicht.

O tritt hervor in deiner Schöne,
Von heil'gem Eichenzweig umlaubt,
Daß dich die Hand des Volkes kröne,
Das immerdar an dich geglaubt.

Ein Leuchten iſts aus großen Tagen
Das dich du Herrliche umwallt,
Wie Zauber ſchwebts von alten Sagen
Um deine ſelige Geſtalt.

Wer dich nur ſchauet, muß entbrennen
In Liebesgluth und Andacht gleich;
So laß mich deinen Namen nennen,
Mein heiliges, mein deutſches Reich! —

Erneuter Schwur.

Junius 1814.

An Friedrich Ludwig Jahn.

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich euch doch treu,
Daß immer noch auf Erden
Für euch ein Streiter sey.
Gefährten meiner Jugend,
Ihr Bilder beß'rer Zeit,
Die mich zu Männertugend
Und Liebestod geweiht.

Wollt nimmer von mir weichen,
Mir immer nahe seyn,
Treu wie die deutschen Eichen,
Wie Mond- und Sonnenschein.
Einst wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle
In Lieb' und Reue hin.

Es haben wohl gerungen,
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen
Uebt Satan neue List.
Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit.

Ihr Sterne seyd mir Zeugen
Die ruhig niederschau'n,
Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen trau'n;
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich.

Seiner Freundinn.

Als wir zum Schlagen rückten
Und nun die Stadt erblickten,
Bei der man künftig ſchwört;
Da dachten wir im Herzen
Auch an den zweiten Mai,
Und deine Wittwenſchmerzen
Erwachten in uns neu.

Wir ſahen Wolken ſchwimmen,
Wir hörten Geiſterſtimmen
Vom nahen Lützenberg.
Die Donner Gottes klangen
In Oſt, Süd, Nord und Weſt,
Da haben wir begangen
Der Brüder Leichenfeſt.

In jenen hehren Tagen
Hat mich, gleich milden Sagen,
Dein liebes Bild umſchwebt.
Ich ſah dein Antlitz ſcheinen,
Ein leuchtendes Panier,
Vernahm dein ſtilles Weinen
Um jenes Schlachtrevier.

Ich muß dich immer denken,
Muß immer mich verſenken
In dieſen Zauberſee.

Ich kann dich nicht verlieren,
Du Bild aus holder Zeit,
Und Myrthen seh' ich zieren
Auch noch dein Wittwenkleid.

So muß es sich begeben,
In diesem Erdenleben
Blüht Schönheit aus der Qual.
So hat es Gott erkohren,
Der ewig treue Hirt,
Daß nur im Weh gebohren
Ein Himmelsbürger wird.

In Schauern sich gestalten,
In Schmerzen sich entfalten,
Muß jedes Lebens Keim.
So wurden in den Tagen
Der ersten Christenheit
Durch Busse, Schmerz und Plagen
Die Märtyrer geweiht.

Und was wir jetzt erstehen
Aus tiefer Gruft gesehen
Im frischen Jugendglanz —
Es war mit Schmach beladen
Das werthe Vaterland,
Da winkte Gott in Gnaden
Und wählte unsre Hand.

Ein Wunder war's zu ſehen
Wie Er im Sturmeswehen
Durch unſre Länder fuhr,
Und alle Herzen brannten
Der erſten Pfingſten gleich,
Nicht Raſt noch Ruhe kannten
Zu ſtreiten für ſein Reich.

Auch du haſt ihm gegeben
Dein ſüßes Blüthenleben
In ſtiller Opferung
Auch deinen Namen melden
Soll man zu Gottes Ehr',
Von allen ſeinen Helden
Gab keiner ihm wohl mehr.

Wie freundlich iſt ſein Wille,
Des Troſtes hat er Fülle
Für jede Menſchenbruſt,
Und was er hier muß nehmen
Er bringt es reichlich ein,
Drum ſoll der Chriſten Grämen
Noch ſtets voll Freude ſeyn.

Die weiße Himmelsroſe,
Die Mutter der im Schooße
Erblaßt der Heiland lag,

Maria ſchaut mit Lächeln,
Auf dich und Wilhelms Kind,
Und ihre Engel fächeln
Dir Tröſtung kühl und lind.

Blick' auf, du Vielbetrübte,
Sey fröhlich, Gottgeliebte,
Wie ſtrahlt dein Liebesſtern!
Mit Helm und Schwert und Lanze
Sieh' dort auf Gottes Höh'n
Im Ueberwinder Kranze
Bei Sankt Georg Ihn ſteh'n.

Und bis der Tag gekommen,
Wo die getrennten Frommen
Und aller Todten Schaar
Laut ladet in die Schranken
Der Engel Feldgeſchrei,
Laß loben uns und danken,
Das Vaterland iſt frei.

Die altdeutſchen Gemählde.

An Sulpiz und Melchior Boiſſeree von Kölln.

Heidelberg, Julius 1814.

Mir winkt ein alter ſchöner Saal,
Zwei Brüder haben ihn gebaut,
Da hab' ich in dem reinſten Strahl
Mein Vaterland geſchaut.

Das war in jener trüben Zeit
Ein holder ſtiller Wallfahrtsort,
Wo ſich der Väter Herrlichkeit
Verbarg im ſichern Port.

Der Märtyrer und Heil'gen Schaar,
Viel Helden Gottes treu und kühn,
Die zarten Frauen mild und klar
Die für den Heiland glüh'n;

Manch' Bild der allerreinſten Magd,
Wie Gottes Engel ihr erſchien,
Bald wie ſie um den Sohn geklagt,
Bald wie die Weiſen knien.

Was frommer Fleiß und keuſche Kunſt
Gepflegt in alter deutſcher Welt,
Ward hier nach Gottes Rath und Gunſt
Gerettet aufgeſtellt.

Es kam wohl manches treue Herz
Und sah' die lieben Bilder an,
Gesegnet sey der tiefe Schmerz,
Der da in ihm begann.

O Liebesbrunst zum Vaterland
Und zu der alten Heldenzeit,
Du bittre Lust, und Gottes Hand
Habt uns vom Joch befreit.

Nun schauen wir euch anders an,
Ihr sprechet uns auch fröhlich zu,
Ihr Bilder, doch ein rechter Mann
Begehrt noch keine Ruh.

Ihr müsset erst an Künstler Hand
Durch unsre freien Länder geh'n,
Man soll an keiner deutschen Wand
Mehr Heidenbilder seh'n.

Ihr lieben Heil'gen kommt heraus
Und segnet uns, wir flehen euch,
Ihr holden Mägdlein schmückt das Haus,
Ihr Ritter schützt das Reich.

Du steh' noch lange Bildersaal.
Ihr Brüder übet euer Amt,
Daß an der frommen Vorzeit Strahl
Sich manche Brust entflammt.

Auf dem Schloß zu Heidelberg,
im Julius 1814.

1.

Es zieht ein leises Klagen
Um dieses Hügels Rund.
Das klingt wie alte Sagen
Vom lieben deutschen Land.
Es spricht in solchen Tönen
Sich Geister-Sehnsucht aus:
Die theuren Väter sehnen
Sich nach dem alten Haus.

2.

Wo der wilde Sturm nun sauset
Hat in seiner Majestät
König Ruprecht einst gehauset,
Den der Fürsten Kraft erhöht.
Sänger kamen hergegangen
Zu dem freien Königsmahl,
Und die gold'nen Becher klangen
In dem weiten Rittersaal.

3.

Wo die granit'nen Säulen
Noch steh'n aus Karls Pallast,
Sah man die Herrscher weilen
Bei kühler Brunnen-Rast.
Und wo zwei Engel kosen, 1)
Der Bundespforte Wacht,
Zeigt uns von sieben Rosen
Ein Kranz, was sie gedacht.

Ach! es iſt in Staub geſunken
All' der Stolz, die Herrlichkeit:
Brüder, daß ihr letzter Funken
Nicht erſtickt in dieſer Zeit,
Laßt uns hier ein Bündniß ſtiften
Unſre Vorzeit zu erneu'n,
Aus den Grüften, aus den Schriften
Ihre Geiſter zu befrei'n.

Vor allen die geſeſſen
Auf Ruprechts hohem Thron
War Einem zugemeſſen 2)
Der höchſte Erdenlohn.
Wie jauchzten rings die Lande
Am Neckar jener Zeit,
Als er vom Engellande
Das Königskind gefreit.

Viel der beſten Ritter kamen,
Ihrem Dienſte ſich zu weih'n.
Dort wo noch mit ihrem Namen
Prangt ein Thor von rothem Stein,
Ließ ſie fern die Blicke ſchweifen
In das weite grüne Thal.
Nach den Fernen ſoll ſie greifen
In des Herzens falſcher Wahl.

Da kam wie Meereswogen,
Wie rother Feuersbrand
Ein bitt'res Weh gezogen
Zum lieben Vaterland.
Die alten Veſten bebten,
Es ſchwand des Glaubens Schein,
Und finſt're Mächte ſtrebten,
Die Fremden zogen ein.

Weit erſchallt wie Kirchenglocken
Deutſchland deine Herrlichkeit,
Und es weckt ſo ſüßes Locken
Immerdar des Welſchen Neid.
Wunden mag er gerne ſchlagen
Dir mit frevelvoller Hand,
Wie er in der Väter Tagen
Die geprieſ'ne Pfalz verbrannt.

Zu lang nur hat gegolten
Die ſchmähliche Geduld;
Doch was wir hüßen ſollten,
Wie groß auch unſre Schuld, —
Sie iſt rein abgewaſchen
Im warmen Feindes-Blut,
Und herrlich aus den Aſchen
Steigt unſer altes Gut.

Lange hielten drum die Wache
Jene Ritter an dem Thurm, 3)
Ob nicht käme Tag der Rache,
Ob nicht wehte Gottes Sturm.
Jetzt erwarmen sie am Scheine
Von dem holden Freiheit-Licht,
Daß die Brust von hartem Steine
Schier in Wonn' und Liebe bricht.

So stieg nach dreißig Jahren
Elisabeth dein Sohn, 4)
Der manches Land durchfahren,
Auf seines Vaters Thron.
Er that wie Ritter pflegen,
War seines Landes Schutz,
Und bot mit seinem Degen
Dem Welschen Schimpf und Trutz.

Nimm denn auch auf deinem Throne
Theurer, höchster Heldenschatz,
Angethan mit goldner Krone,
Deutschland, wieder deinen Platz.
Alles will für dich erglühen,
Alte Tugend ziehet ein,
Und die deutschen Würden blühen
An dem Neckar wie am Rhein.

1) Ruprecht III. römischer König 1400. Er erbaute den Theil des Schloßes, der noch seinen Namen trägt, und dessen vordere Wand sich noch bis jetzt erhalten hat, mit mehreren historischen Merkwürdigkeiten an derselben, als dem einfachen Reichsadler, dem alten pfälzischen Wappen, und vor allen mit der Verzierung über dem Haupteingang dieses Baues. Zwey Engel halten einen Kranz von sieben Rosen, in dessen Mitte sich ein aufrecht stehender Zirkel befindet. Das scheint auf irgend eine mystische Verbindung hinzudeuten. In den alten, jetzt großentheils verschütteten Gewölben soll einer ziemlich begründeten Sage nach das Vehmgericht gehauset haben. Statt solcher heimlichen Verbindungen war nur zu bald in der Pfalz von öffentlichen und politischen die Rede, von Unionen u. dgl. Gegenüber dem Eingang in den Rupertusbau, rechts von dem Haupttor, steht ein schöner tiefer Brunnen mit einem weiten Dache, das vier Säulen tragen, die aus dem Pallast Karls des Großen zu Ingelheim hergebracht seyn sollen. Diese Stelle muß, als alles noch in Herrlichkeit stand, zur Erfrischung und zum Ruheßz höchst einladend gewesen seyn.

2) Friedrich V. Gemahl der Elisabeth von Engelland, einer der schönsten und unglücklichsten Fürstinnen. Die besten Ritter bewarben sich um ihren Dienst; Christian von Braunschweig trug ihren Handschuh am Huth, und ließ in seine Fahnen setzen: Für Gott und Sie. Friedrich erbaute ihr zu Liebe den sogenannten englischen Bau, von dem noch wenig Trümmer vorhanden sind. Dieser Theil des Schloßes hat beinah die schönste Lage vor allen übrigen gehabt. Aus dem dazu gehörigen, späterhin sogenannten Stükgarten, übersieht man das Neckar- und Rheinthal, bis an die Vogesen und den Donnersberg hin. In diesem Garten steht noch ein einzelnes geschmakvolles Thor, mit der Innschrift: Carissimae Conjugi Elisabethae Fridericus V. P. J. 1619. wurde Friedrich zum König von Böhmen gewählt, und wie das Unglük bald darauf über ihn und ganz Deutschland einbrach, ist bekannt genug. Gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges gewannen die Welschen Einfluß in die innere deutschen Angelegenheiten, welcher durch den westphälischen Frieden vermehrt wurde.

3) In dem Stückgarten am Ende des englischen Bau's steht ein Thurm. In seinem und des englischen Bau's Trümmern befindet sich jetzt ein sogenannter Lustgarten, wo man unter Blumen und Bäumen, die auf dem Schutt gewachsen sind, die oben erwähnte herrliche Aussicht hat. Die äußere Wand des Thurms ist ganz von dem üppigsten Epheu überkleidet, welcher auch die Bildsäulen zweier Pfalzgrafen die davor stehen, umsponnen hat. Die also an den Thurm gefesselte Ritter haben etwas verzaubertes, und dem Dichter ist dabey das gefesselte Deutschland, auch wohl der Kerkerthurm des rheinischen Bundes eingefallen.

4) Carl Ludwig, der Sohn Friedrichs und Elisabeths, war 33 Jahr alt als er nach dreißigjähriger Verbannung in sein Vaterland kehrte. Die Pfalz war unterdes eine Wüste, und das Heidelberger Schloß unbewohnbar geworden. Dieser edle Fürst that alles, was in seinen Kräften stand, um den äußern Wohlstand, die bürgerliche Ordnung und die Sittlichkeit seiner Länder wieder herzustellen. Vor seinem Ende mußte er aber noch die von Frankreich einbrechende neue Verwüstung derselben erleben. Da zeigte sich seine Gesinnung auf eine ächt fürstliche und ritterliche Weise. Als Ludwig XIV die Republik Holland anfiel, hielt er zur rechten entgegengesetzten Parthey. Mehrere feindliche Heerhaufen verwüsteten die Pfalz und die gesammte rheinische Länder. Der Churfürst, der sich von Heidelberg nach dem von ihm wieder erbauten Friedrichsburg begeben hatte, sah den Brand längs der Bergstraße und wankte nicht. „So lange ich nur dieses habe, sagte er, ein Stück schwarzes Brod essend, soll mich keine Gewalt schrecken.“ Es ist hier der Ort zu erwähnen, daß der von allen Deutschen hochgefeierte Türenne damals ein eben solcher Mordbrenner und Räuber war als Rochefort und Baubrun, als späterhin Melac und Dürat, als in unsern Tagen Davoust und Vandamme. Der gutmüthige Deutsche hat aber immer diejenige seiner Feinde, welche die ärgsten sind, weil sie durch einen Schein von Gutmüthigkeit gleißen, hochgepriesen und seine eigene Helden vergessen. Die Leichenrede auf Türenne kennt ein jeder. Wer aber spricht von Leichenreden auf Karl Ludwig, Bernhard von Weimar, Georg Friedrich von Baden Durlach, Ludwig von Baden Baden, oder auf Ludwig Ferdinand von

Preußen. Als der Churfürſt das Elend der Pfalz nicht mehr anſehn konnte, forderte er den franzöſiſchen General zum Zweikampf. „Was Sie an meinem Lande verüben — ſchrieb er — kann unmöglich auf Befehl des allerchriſtlichſten Königs geſchehn; ich muß es als Wirkung eines perſönlichen Grolls gegen mich betrachten. Es iſt aber unbillig, daß meine armen Unterthanen büßen, was Sie vielleicht gegen mich auf dem Herzen haben können, darum mögen Sie Zeit, Ort und Waffen beſtimmen, unſern Zwiſt abzuthun.“ Der große Türenne hat ſich nicht geſtellt. Das Leben Karl Ludwigs gäbe einen ſchönen Stoff zu einer deutſchen Odyſſee. Seine Geburt von ſo herrlichen Eltern, der Fall ſeines Hauſes, ſeine Flucht als Kind, ſeine Wanderſchaft zum Großvater nach Engelland, die Wiedereinſetzung, die neue Verwüſtung ſeiner Länder, und gleich nach ſeinem Tode der Ausbruch des Krieges wegen der Orleans'ſchen Erbſchaft, der durch die unglückliche Vermählung ſeiner Tochter veranlaßt wurde, verflochten mit den Geſchichten der Reformation und des dreißigjährigen Krieges, ſein frommer Traum von der Vereinigung aller chriſtlichen Konfeſſionen, welcher er einen Tempel der Eintracht in Friedrichsburg erbaute, worinn er neben ſeiner geliebten Raugräfinn, Luiſe von Degenfeld beerdigt wurde u. ſ. w. Ein ſo vielfach bewegtes Leben gäbe hinlänglichen Inhalt für ein großes Gedicht. Der Verfaſſer fühlt ſich indeſſen dieſem nicht gewachſen, und freut ſich, daß die Wiedereinſetzung Karl Ludwigs ihn unwillkührlich zur Wiedereinſetzung der deutſchen Würde führte. Jetzt hätte die Verwüſtung der Pfalz durch Melac erwähnt werden müſſen, aber infandum jubes renovare dolorem!

An das Haus Habsburg.

1814.

Hohenstaufen und Ottone
Zogen gen Italia,
Der Lombarden ehrne Krone
Blendete die Deutschen da.

Und ihr hohes Recht erwiesen
Schien seit grauer Väter Zeit:
Hatten doch des Nordens Riesen
Kühn die alte Welt befreit.

Hatte Karol doch geschlagen
Desiderius in der Schlacht,
Und den Kaiserschmuck getragen,
Zeichen seiner höchsten Macht.

Brachte doch in Schönheit blühend
Jene Länder Adelheid
Ihrem Otto zu, der glühend
Um so hohen Schatz gefreit.

Aber ach, auf jenen Zügen
Brach der alte keusche Muth,
In den Schlachten, in den Siegen
Floß das reinste deutsche Blut.

Deutſchlands hohe Namen ſterben
In den langen Fehden aus,
Wo wir unſre Kraft verderben
Zeigt noch manches wüſte Haus.

Und noch immer zieht ein Sehnen
Uns nach jenen Fluren hin,
An des Südens weichen Tönen
Schmilzt noch ſtets der ſtrenge Sinn.

Fliehſt auch du der Väter Segen,
Habsburg, altes Kaiſerhaus?
Wendeſt dich nach fremden Wegen,
In die Ferne dich hinaus?

Herrſche dann, du deutſches Weſen,
Stamm, den jeder liebend nennt,
Von den freien Milaneſen
Herrſche bis gen Benevent.

Aber wo du ausgegangen,
Meide nicht die deutſche Flur,
Tauſend Herzen ſchau'n mit Bangen
Auf den Bergen deine Spur.

Wo die Aar des Goldes Wellen
Liebend in den Rhein ergießt,
Wo der Donau junge Quellen
Treues Schwabenvolk begrüßt.

Wo der Schwarzwald jetzt so finster
Unser schönes Erbe schirmt,
Wo den Riesenbau das Münster
Einst ein Habsburg aufgethürmt.

Wo einst Rudolphs Haus gestanden
Ruft dir alles liebend zu:
Hier im Haupt von deutschen Landen,
Deutscher Stamm hier herrsche du.

Das Bergſchloß.

Baden-Baden 1814.

Da droben auf jenem Berge,
Da ſtehet ein altes Haus,
Es ſchreiten zu Nacht und am Mittag
Viel Rittergeſtalten heraus.

Die weilten in herrlichen Tagen
Hier fröhlich am gaſtlichen Herd.
Sie haben viel Schlachten geſchlagen,
Sie haben viel Becher geleert.

Das alles iſt leider vorüber,
In Trümmern das alte Thor;
Wer ruſet aus Schutt, und aus Grüften
Die mächtige Zeit uns hervor.

Und mag ſie ſich nimmer erheben,
Und hält ſie der ewige Neid,
Wir wollen auf's Neue ſie leben
Die alte, die ſelige Zeit.

Wir ſind hier zuſammengekommen
Und ſprengen den köſtlichen Wein,
Zum Wohnſitz der Freien und Frommen
Das Erbtheil der Deutſchen zu weih'n.

Sieh' Bürger und Ritter aufs Neue
Erheben zum Schwure die Hand.
Wir meinens recht in der Treue,
Du liebes, du heiliges Land.

Dasselbe.

Oft wenn im wunderbaren Schimmer
Des Schlosses Trümmer vor mir steh'n,
Im Sonnenschein, glaub' ich noch immer
In seiner Jugend es zu seh'n.

Mit seinen Mauern, seinen Zinnen
Fern leuchtend in das freie Thal,
Der Helden starke Kraft von innen
Sich lobend bei dem Rittermahl.

Dann klingts um mich wie ferne Stimmen,
Ich fühl' ein geisterhaftes Weh'n,
Fort treibt es mich hinan zu klimmen
Einsam auf jener Felsenhöh'n.

Doch eben alles ganz zerfallen,
Der Epheu schlingt sich um den Stein,
Und in den einen Fürstenhallen
Spielt Waldesgrün mit Sonnenschein.

Das nehm' ich an zum guten Zeichen,
Zum Trost in dieser Gegenwart,
Daß auf den Trümmern, auf den Leichen
Sich Himmel noch und Erde paart.

Ein bessres Haus soll sich erheben,
Gebaut auf altem festem Grund,
Und frische Liebe, frisches Leben
Gedeih'n im freien deutschen Bund.

Der

Der Burggeiſt.

Baden 1214.

Hoch auf dem Felſen, auf dem Thurm
Da ſteht ein alter Geiſt;
Er weht mich an, das iſt ein Sturm
Der mich von dannen reißt.

Das iſt aus alter Ahner Zeit
Ein ſtolzes Rieſenbild,
Es hat die Waffen mir geſetzt,
Hat mich mit Muth erfüllt.

Es iſt der Wächter, iſt der Hort
Von dieſem edlen Haus;
Ich gab ihm Handſchlag, Ritterwort,
Zu zieh'n ins Feld hinaus.

Die Bäume ſtreben himmelan,
Nach oben führet ein Pfad,
Ein Haupt hebt jeder deutſche Mann,
Weil die Erlöſung naht.

Viel hohe Zeichen ſind geſcheh'n,
Viel Zeichen folgen noch,
Das kann kein wilder Sturm verweh'n,
Was Gott der Herr verſprach.

Der kann der Zeichen viele sehn,
Wer sie im Glauben sucht;
Wir weichen aus dem Kampf nicht gehn
Bis hier kein Weigher flucht.

Und wie sich durch der Erde Mark
Die Felsenadern ziehn,
So schwören wir als Männer stark
Die Völker zu durchglühn.

Das war es, was der alte Geist,
Der deutsche Geist gewollt,
Der dem, was Welsch und Knechtisch heißt,
Will ewig fluch und grollt.

Das Münſter 1814.

An E. M. Arndt.

In Strasburg ſteht ein hoher Thurm,
Der ſteht viel hundert Jahr',
Es weht um ihn ſo mancher Sturm,
Er bleibet feſt und klar.

So war auch wohl die fromme Welt
Die ſolches Werk gedacht,
Zu dem ſie von dem Sternenzelt
Den Riß hergebracht.

Wie ſich, ein ew'ges Helden-Maal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller, ſchlanker Strahl
Der Thurm gen Himmel ſtrebt.

So war auch einſt das deutſche Reich,
So war der deutſche Mann,
Auf ſtarkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den feſten Bau umgicht
Die ſchöne Heil'genweit,
So hatte Jeder, was er liebt',
In ihren Schutz geſtellt.

Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm' Gelübde thun.
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruh'n.

Wir sprechen dort ein hehres Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe fest und stet.

Daß wie der Thurm der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit.
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.

Und ob wir wieder heimwärts geh'n,
Wir wenden unsern Blick,
Und schauen nach des Vaterlands Höh'n,
Wie nach dem Thurm zurück.

Die Bundesfahn' in Feindes Hand!
Der Thurm in Welscher Macht?
O Nein, sie sind verausgesandt
Als kühne Vorderwacht.

Wir retten euch, wir haben's Eil,
Vergeß euch doch kein Herz,
O Wolkenräuf', o Feuerräuf',
Schaut immer heimathwärts.

Antwort.

1814.

Es iſt kein falſches Wähnen,
Kein loſes Bilderſpiel,
Ein tief gewurzelt Sehnen
Treibt mich nach meinem Ziel.
Mögt ihr mich Träumer ſcheiten,
Bemeinen muß ich euch,
Will nicht mit Hohn vergelten,
Und lad' euch in mein Reich.

Ein Geiſt von oben dringet
Durch alle Völker hin,
Doch jeden Stamm bezwinget
Sein eigner tiefer Sinn.
Wieviel auch ſind der Stuffen
Am Thron der Ewigkeit,
Ein Volk iſt hoch berufen
Vor allen weit und breit.

Das iſt das Volk im Herzen
Der heil'gen Chriſtenwelt,
Das feſter alle Schmerzen
Und alle Freuden hält.
Das iſt ein Volk der Treue,
Der Demuth und der Kraft,
Das iſt die Gotteweihe
Die Deutſchlands Würde ſchafft.

Es kann das Herz nur Eines,
Ein Einiges nur seyn,
Drum soll sich des Vereines
Auch jeder Deutsche freu'n,
Wenn wieder sich gestalten
Das alte Deutschland soll,
So sey es nicht zerspalten,
Nicht schmach- und wundenvoll.

Ich weiß an wen ich glaube,
Ich kenn' ein holdes Bild;
Dem Teufel nicht zum Raube
Wird, was mein Herz erfüllt.
Von einem deutschen Throne,
Von einem Eichenbaum,
Der schirmend flicht die Krone, —
Das ist kein Dichtertraum.

Auf der Wanderung in Worms.

1814.

An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouque.

Wo blüht der Roſengarten?
Wo weilt die ſüße Maid?
Ich bin ihr aufzuwarten
In Ehren hier bereit.

Die Roſen ſind gebrochen
Von einem rauhen Wind.
Der Hagen hat erſtochen
Das Siegelindenkind.

Der Siegfried lag erſchlagen
In Wunden blutig roth;
Da klangen bitt're Klagen,
Da ſcholl Chriemhildens Noth.

Chriemhilde, Grimme, Holde,
Das war ein böſer Dank,
Dein Schatz von rothem Golde,
Von ſüßer Huld verſank.

Gen Worms will ich mich wenden,
Zur Stadt am grünen Strom,
Da prangt von Meiſterhänden
Der alte heil'ge Dom.

Ich hörte viel vom alten
Untadligen Geschlecht;
Die Kämmerer verwalten
Hier wohl das deutsche Recht.

Habt ihr es nicht vernommen,
Der Kaiser ist euch nah',
Der Kaiser Franz wird kommen,
Und ist kein Dalberg da?

Wie fern hast du gesäumet,
O Wandersmann, wie weit?
Beim Heldenlied verträumet
Hast du das jüngste Leid.

Des Hexens böse Thaten
Erlebten wir auf's neu',
Vom Dalberg ward verrathen
Des Stammes Ruhm und Treu.

Und was noch ist geblieben
Von deutscher Heldenlust?
Zum Dienen und zum Lieben
Was blieb der deutschen Brust?

Die Geister und die Sagen,
Der alten Tage Zier,
Die kann kein Feind erschlagen,
Sie weilen ewig hier.

Auch flieſſet noch zur Stunde
Der alte Rhein vorbei,
Verblieb dem Heldenbunde,
Den Heldenzeiten treu.

O ſammelt euch, ihr Brüder,
Um dieſen heil'gen Ort,
Erklingen ſoll hier wieder
Ein gutes deutſches Wort!

*) Zu Worms hauſeten die drei edlen Könige Gunter, Gerenot und Giſſelher mit ihrer ſchönen Schweſter Chriemhilde: da ſtand auch ihr Roſengarten. Dahin kam Siegmunds und Siegelindens Sohn, der freundliche Held Siegfried, welcher den großen Nibelungensſchatz, und in ſeinem Gemüthe einen ganzen Schatz von Huld und Ritterugend beſaß, zu werben, erhielt die ſchöne Braut, aber auch zum Lohne für manchen treuen Dienſt, bei einer Jagd auf dem rechten Rheinufer, wahrſcheinlich im Odenwald, vielleicht bei Heidelberg, wo eine alte Linde hochberühmt war, den Tod von Hagens, des böſen Vetters Hand. Daraus entſtand ein großer Mord.

Zu den älteſten Würden und Titeln des Hauſes von Dalberg gehört die eines Kämmerers von Worms. Die Güter des franzöſiſchen Duc de Dalberg liegen in der Nähe von Worms. Die Verhältniſſe des Erzbiſchofs von Regensburg zu dieſem Bisthum ſind bekannt.

Die deutschen Städte.

An Smidt, Senator und Gildenmeister Bürger in Bremen.

Es ward ein Band gewoben
Im heil'gen deutschen Land,
Das fest und wohl den Proben
Des Teufels widerstand.
Noch schreiten die Gestalten
Der Weber durch die Flur,
Die sprechen, ewig halten
Soll unsre heil'ge Schnur.

Es ward ein Bau erhoben
Der Freiheit Hof und Saal;
Den Meister soll man loben,
Der solches Werk befahl.
Die Pfeiler sind gegründet
Auf Treu' und Ständigkeit,
Der Mörtel, der sie bindet,
Ist Lieb' und Einigkeit.

Die Feinde überzogen
Das junge Kaiserthum,
Da brach am Heidenbogen
Der Väter Waffenruhm.

Wer wird das Reich erretten?
Wer nimmt der Freiheit Wehr?
Sie bringen uns die Ketten
Auf offner Straßen her.

O Heinrich, deutscher Kaiser,
Nimm ew'gen Ruhmes Schein;
Du führst in feste Häuser
Die freien Bürger ein.
Der an dem Vogelheerde
Die heil'ge Krone fand,
Hat von der heil'gen Erde
Den schlechten Feind gebannt.

Bei Goslar steht ein Zeichen,
Ein altes festes Schloß,
Wo nimmermehr zu weichen
Der kranke Herr beschloß.
Weit scholl der Heiden Klage
O Merseburg bei dir,
Und noch erzählt die Sage
Von Magdeburgs Turnier.

Vom Felde zog der Neunte,
Das gab ein' starke Schaar,
Und was der Kaiser meinte
Ward herrlich offenbar.
Von tausend Heerden ziehen
Sah man des Gastmals Rauch,
Wenn Wald und Aecker blühen
Die Städte blühen auch.

So wurde klug errichtet
Der Freiheit Damm und Wehr.
Gar manchen Streit geschlichtet
Hat kleines Bürgerher.
Der mag auch Schwerter schwingen
Wer kühn das Werkzeug führt,
Und Ritterschlösser zwingen,
Die seine Kunst verziert.

Noch immer mag die Kunde
Der Bürger Herz erfreu'n
Vom alten Schwabenbunde,
Vom Städtebund am Rhein.
Von Schlachten ohne Tadel
Spricht mancher alte Reim;
Und herrlich blüht der Adel
Von Waldpot Bassenheim. 1)

Doch welcher soll vor Allen
Das höchste Lob geschehn?
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen wehn,
O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernsten Kreisen
Um Ruhm und Beute rang.

Den Weg haſt du bereitet,
Dem höchſten Chriſtengott,
Haſt deutſche Art verbreitet
Bis Riga, Novogrod.
Aus wildem Bürgerſtande,
Aus ſtillem Bürgerfleiß
Erblüht im heil'gen Lande
Der Ritterorden Preiß. 2)

Was gleich verklung'nen Sagen
Aus grauer Vorzeit ſcholl,
Hat man in dieſen Tagen
Geſehen ſtaunensvoll.
Der Feind betrat die Schwellen,
Da zogen Schiffer aus
Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freien Haus.

Ein Hanſaſtaat im Meere,
Ein Hanſaſtaat im Feld, 3)
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenſtellt.
Laß Flammen dich verzehren,
O Hamburg reich und ſchön,
Man wird' in jungen Ehren
Dich Fönix wieder ſeh'n.

Auch dir, mein freies Bremen,
Sey Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfst mit Ehren nehmen
Von diesem Sieg dein Theil.
Es hat in dir geschworen
Die feine Jungfrauschaar:
„Dem sey die Braut verlohren
„Wer nicht im Felde war.“

Blüht auf, ihr starken Dreie,
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
Am Vaterland und Eid,
Soll ferner auch verwalten
Der Heimath Herrlichkeit.

Mein Aachen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granit'nem Throne,
Bald an der warmen Fluth!
Berühmt seit grauen Zeiten
Ehrwürd'ge Trier du,
Erwacht am Klang der Saiten
Aus eurer langen Ruh.

Du Thor der deutſchen Lande,
O Bundes-Veſte Mainz!
Du frommes Köln am Strande
Des lieben alten Rheins,
Ein hohes Amt laß halten
In deinem heil'gen Dom,
Damit ſie wohl verwalten
Die Wacht am deutſchen Strom.

Von Waffen hör' ich's ſchallen
O Krönungsſtadt in dir!
Viel Kaufherrn ſeh' ich wallen
In reicher Rüſtung Zier.
Bewahre nur, mein Rühle, 4)
Die Bürger männiglich;
Dann ſetzen auf die Stühle
Schultheiß und Schöppen ſich.

O Waffenſtahl ſprüh' Funken,
Sprüh' Funken edler Stein!
Vom Wein der Freiheit trunken
Laßt jeden Bürger ſeyn.
Der Formen todte Satzung
Lebt auf am kühnen Wort,
Man geht von eig'ner Schatzung
Zu beſſern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,
Und strömen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath.
Das Zeichen von dem Bunde
Ist ja der Eichenbaum,
Der wächst aus tiefem Grunde
Zum hellen freien Raum.

Von Kleinen ist zu melden,
Was je die Großen hob,
Und Pforzheims treue Helden 5)
Errangen ew'ges Lob.
Ja lasset alle Kleinen
Erst kühn und würdig seyn,
Dann soll es bald erscheinen
Wie Freiheit will gedeih'n.

Mit deinen Kirchenhallen
Und südlich schöner Pracht
Den Deutschen zu gefallen
Nimm Augsburg wohl in Acht.
Im Lechfeld ist erlegen
Der Ungarn wildes Heer,
Nun schmiedet Ottos Degen
Zu freier Bürger Wehr.

Dich wird, o Bundesstätte,
Kein Welscher mehr entweih'n:
Vielleicht zieh'n weis're Räthe
Bald wieder bei dir ein.
O Regensburg empfange
Die Männer treu und werth,
Es wird mit Waffenklange
Ein Helden-Rath geehrt.

Wenn Einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen
Der edlen Künste voll.
Dich nimmer noch veraltet
Du treue fleiß'ge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Das ist die deutsche Treue,
Das ist der deutsche Fleiß,
Der sonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben,
Dem der es redlich übt,
Wird bald sein ganzes Leben
Ein Kunstwerk, das er liebt.

Bayerische Staatsbibliothek

Ihr hohen Fürſtenſitze
Von Wilhelm und von Franz,
Seyd ewig ihre Stütze
Und ihrer Kronen Glanz.
Du ſollſt auf Deutſchland wirken
Entſündigtes Berlin;
Die Welſchen wie die Türken
Vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,
Dir glänzt ein ew'ges Licht,
Zu dir den Weg zu finden
Braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergeſſen
Wie Babels Thurm erlag,
Man ſpricht von Leipzigs Meſſen
Bis an den jüngſten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
Das große Freiheit-Werk,
Beſchloſſen und beredet
Ward es in Königsberg.
Am deutſchen Eichenſtamme
Du friſches grünes Reis,
Du meiner Jugend Amme,
Nimm hin des Liedes Preiß.

Im Freiheit-Morgenrothe,
In Moskaus heil'gem Schein
Kam ein geweihter Bote,
Zu dir der veſte Stein. 5)
Er zog in Kraft zuſammen
Der Landesväter Kreis,
In den trug ſeine Flammen
Held York, der ſtreuge Greiß.

Da brach mit Sturmes Schnelle
Hervor dein ſtarker Sinn,
Nun maaß mit' and'rer Elle
Der Kaufmann den Gewinn.
Nun ſtieben die Studenten
Erſt rechte 6) Wiſſenſchaft,
Und alle Herzen brennten
In einer Glut und Kraft.

Du köſtliches Geſchmeide
Vom tapfern Preußenland,
O Stadt im Glück und Leide
Gleich fromm und treu erkannt,
Am Weichſelſtrom, am Meere,
Mein Danzig, feſtes Haus,
Erblüht von Glück und Ehre
Für dich ein neuer Strauß.

Wie tief auch noch versunken
Die alte Herrlichkeit,
In Aschen glimmt ein Funken
Wir wecken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
Für aller Sünder Haupt,
Dann sieget Gottes Sache,
Das schauet wer geglaubt.

Dann wollen wir erlösen
Die Schwester fromm und fein,
Aus der Gewalt der Bösen,
Die starke Burg am Rhein,
Die Burg die an den Strassen
Des falschen Frankreichs liegt,
In der nach ew'gen Maassen
Erwin den Bau gefügt.

Indeß, du freies Wesen,
Gedeihe weit und breit,
Der Herr hat dich erlesen
Zum Zeichen für die Zeit.
Die Fürsten sollen kommen
Sammt ihrer Ritterschaft,
Und lernen sich zum Frommen
Der Freiheit Wunderkraft.

In veſter Mauren Mitte
Blüht eine friſche Welt.
Da ward die milde Sitte
Zum Wächter wohl beſtellt;
Die hat gar treu gehütet
Den anvertrauten Schatz,
Als rauher Sturm gewüthet
Stand ſie an ihrem Platz.

Nun gilt's ein neues Bilden;
So komm' in deiner Kraft,
Aus himmliſchen Gefilden
Zur Erde Wiſſenſchaft.
Man ſoll dich treulich pflegen
Du theures Erb' und Gut,
Daß noch im Väter Segen
Der freie Enkel ruht.

O komm' in unſ're Säle,
In unſ're Schulen komm',
Mit rechter Treu' uns ſtähle
Und mach' uns wieder fromm.
Es haben ja die Alten,
Die weiſen, bärt'gen Herrn
Den Glauben auch gehalten
Für alles Wiſſens Kern.

Frisch auf du Bürgerjugend
In Waffen tummle dich,
Das heiß ich rechte Tugend,
Zu kämpfen männiglich.
Der sey der Bürgermeister,
Der wohl die Waffen führt,
Im Rathe kühn die Geister,
Im Feld sein Heer regiert.

1) Zu den Ahnen dieses noch am Rhein blühenden Geschlechts, das dem deutschen Orden einst einen Heermeister, und dem heimathlichen Landsturm jezt einen Bannerherrn gegeben, gehört auch Arnold Walpoden, Bürger in Mainz, Stifter des rheinischen Städtebundes.

2) Stiftung des deutschen Ordens durch wohlthätige Bremer und Lübecker in Palästina im Jahr 1190. Riga eine Bremische Colonie im Jahre 1158.

3) Man erinnert sich, daß die aus Hamburg vertriebenen, in einen Heerhaufen gesammelten Hanseaten erklärten, nicht da, wo ihre Häuser stünden, sondern wo sie sich befänden, wäre der lebendige Hanseatische Staat. Nicht so allgemein bekannt ist es, daß nach der französischen Besitznahme sehr viele Seeschiffer nicht nach ihrer Vaterstadt Bremen kehrten, sondern während der dreijährigen Reunionszeit fortwährend auf den Meeren unter Bremischer Flagge ihr Geschäft trieben. Jezt sind sie gekommen, und haben den Eigenthümern der Schiffsantheile einen ungehofften reichen Gewinn heimgebracht. Aus dem Munde eines wackern Hanseaten.

4) Rühle von Lilienstern, Königl. Preuß. Obristlieutenannt und General-Kommissarius der deutschen Bewaffnungs-Angelegenheiten, unter dessen Leitung der Verfasser eine geraume Zeit in diesem Kriege zu arbeiten das Glück gehabt hat. Bei den mancherlei Schwierigkeiten, denen dieses Geschäft durch die getheilte, und nicht überall gleich würdige Ansicht mehrerer Theilhaber unterlag, war es doppelt wichtig, an einem Orte wenigstens ein Beispiel der bezweckt ge-

wesenen Volksbewaffnung aufzustellen. Die Stadt Frankfurt und ihre Umgebungen eigneten sich aus mehreren Gründen dazu, und es hat sich wohl manches deutsche Herz an der schon begonnenen größeren Rührigkeit, so wie an den Waffenübungen jedes Morgens und jedes Abends erfreut. Mehrere der ersten Handelsleute ließen sich im Landsturms-Rocke sehen u. s. w. Daß der Verfasser auch in diesem Gedicht so oft auf die Bewaffnung des Volks zurückkommt, liegt nicht sowohl in seinem jetzigen Berufe, als in der festen Ueberzeugung, daß, abgesehen von der Vertheidigung des Vaterlandes, nur durch eine solche große Bewegungs-Anstalt frische Kraft und Tüchtigkeit in mehrere fast erstorbene Glieder zurückkehren kann. Die Bildung des Munizipalitäts-Wesens in Frankfurt, die sich der besondern Leitung des Freiherrn von Stein zu rühmen hat, steht in genauem Zusammenhang mit den Fortschritten in der Bewaffnung, wie denn wohl überhaupt eine Verfassung ohne Waffenfähigkeit nicht zu denken ist.

5) Am 6ten Mai 1622. in der Schlacht bei Wimpfen weiheten sich 400 Bürger von Pforzheim freiwilligem Tode und retteten dadurch ihren ritterlichen Fürsten Georg Friedrich von Baden Durlach, dem sie zur Leibwache dienten, von der Gefangenschaft.

6) In Preußen weiß ein Jeder Geschichten zu erzählen aus den Tagen der französischen Flucht von Rußland. Die Ankunft des Freiherrn von Stein in Königsberg, die Zusammenberufung der Stände daselbst, die Rede, welche der General von York in ihrer Versammlung hielt, nach welcher die Volksbewaffnung beschlossen und so herrlich ausgeführt wurde, erinnerte an die Zeiten der griechischen Freiheitkriege. Noch ist der Augenblick nicht da, um die einzelnen Züge jener großen Begebenheit im Ganzen darzustellen; und wer soll diese Geschichte schreiben?

Der Stuhl Karls des Großen.

An J. B. Bertram aus Köln.

Frei geworden iſt der Strom,
Iſt das Land am deutſchen Rheine;
Doch der Stuhl von Felsgeſteine
Trauert noch im Aachner Dom.

D'rauf des größten Kaiſers Macht
Saß als eine ſtumme, bleiche,
Würmern hingegeb'ne Leiche,
In der gold'nen Kronen Pracht.

Welchen Otto kühn erhob,
Starker Hoffnung Grabesblüthe,
Gar nicht ahnend im Gemüthe
Was die dunkle Zukunft wob.

Steht er wohl noch lange leer?
Will ſich d'rauf kein Kaiſer ſetzen?
Allen Völkern zum Ergötzen,
Der Bedrängten Schirm und Wehr.

Ach die Sehnſucht wird ſo laut!
Wollt ihr keinen Kaiſer küren?
Kommt kein Ritter heimzuführen
Deutſchland, die verlaß'ne Braut?

Komm' vom Himmel uns herab
Den wir alle froh begrüßen,
Dem wir sinken zu den Füßen,
Steig' empor aus diesem Grab!

Einen hat sich Gott erseh'n,
Dem das Erbtheil zugefallen,
Der ein Stern wird seyn vor Allen,
Und was Gott will, mag geschehn!

Als die Kaiſerinn Eliſabeth Baden verließ.
1814.

Zeuch dann fort aus dieſen Fluren,
Von der Väter altem Haus,
Von den theuren Heldenſpuren
In die Ferne zeuch hinaus.

Sieh noch einmal dieſe Höhen,
Einmal noch dies holde Thal,
Das du nie in Schmach geſehen
In dem hell'ſten Sonnenſtrahl.

Dieſe Bilder laß begleiten
Dich in's kaiſerliche Zelt,
Durch des Nordens Hallen ſchreiten
Laß die deutſche Heldenwelt.

Laß, wie dieſes Thales Quellen
Auch dein kühnes frommes Herz
Oft in Lieb' und Sehnſucht ſchwellen
Nach der Heimath Luſt und Schmerz.

Wärm're Quellen, tief're Tiefen
Hegt die Sotterfüllte Bruſt,
Tauſend Geiſter welche ſchliefen
Haſt zu wecken du gewußt.

Hohes Amt hat aufgetragen
Dir dein deutſches Vaterland,
Sel'ges Loos von fernen Tagen
Fürſtinn liegt in deiner Hand.

Wenn dein Ritter dem in Kriegen
Wie im Rath ein Lorbeer sprießt,
Nach den fernen langen Zügen
Deine Schönheit fröhlich grüßt.

Lab' ihn dann mit neuer Stärke,
Schenk' ihm süßen Heidenwein,
Daß noch viel der Gotteswerke
Durch sein gutes Schwert gedeih'n.

Laß ihn Deutschlands Kraft und Milde,
Deutschlands Glauben, Deutschlands Treu'
Schauen in dem schönsten Bilde
Sich zur Seite jung und neu.

Sey die Botinn von dem Lande
Das nach ihm schaut unverwandt,
Das ihm früh zum Unterpfande
Dich du liebstes Gut gesandt.

Von den Hügeln, aus den Reben
Quillt hier alter Grafenwein,
Und so soll dein holdes Leben
Wie dein Vaterland gedeih'n!

Der Dom zu Speier.

Ich kenn' ein altes Gotteshaus
An einem schönen Fluß,
Da löschen alle Lampen aus,
Da hört die Jungfrau keinen Gruß;
Der Schiffer, der vorüberzieht
Und seufzend nach den Trümmern sieht,
Erzählt von ferner Tage Feyer:
Das ist der hohe Dom zu Speier.

Ich kenn' ein altes Kaisergrab,
Ein tiefes festes Haus,
Da stieg ein Heldenchor hinab,
Zu ruh'n von langer Arbeit aus.
Die Kaisergräber sind entweiht,
Die Kaisergräber sind entweiht,
Erbrochen wurden diese Grüfte,
Die Asche flog in alle Lüfte.

Der lang einst unbegraben lag,
Hat wieder keine Gruft,
Der Heinrich, welcher manchen Tag
Ein Pilgrim stand in Winterluft;
Philipp und Albrecht sind vom Schwert
So schmerzlich nicht, als hier, versehrt.
O Rudolph, der das Reich errettet,
Wie schimpflich wurde dir gebettet.

Die legen hier und manches Herz,
Das lang geseufzt nach Ruh',
O Leichenspott, o Leichenschmerz,
Wer rächet dich? wann endest du?
Wer war es, der die Gräber brach,
Und hier die Gotteslästerung sprach?
Laut werd' es aller Welt verkündigt:
Die Welschen haben so gesündigt!

O Deutschland, reiches Vaterland,
Ein Grab für deine Herrn!
Nur Stein und Erde, wenig Sand,
In deutscher Erde ruh'n sie gern.
Dann grabe du dem Leichenstein
Ein Heldenwort, ein deutsches ein:
„Die Schmach der Gräber ist gerochen,
Und Babels Mauern sind gebrochen."

O Bischofsthum, o Gotteshaus
Zu zeugen am Gericht
Steht immerfort in Schutt und Graus, —
Wir dau'n euch fürder nicht.
Doch unsern Kaisern wird ein Mal
Erheben sich im Sonnenstrahl:
Man soll das ganze Reich der Freien
Zum Denkmal deutscher Helden weihen.

Anmerk. Die Zerstörung begann unter Ludwig XIV. Damals schlugen französische Offiziere Christusbilder mit Peitschen, und sprachen unnachzusprechende Worte. Jetzt ist ein Magazin, wo einst Philipp von Schwaben, Rudolph 1. Adolph von Nassau, Albert, Konrad 2., Heinrich 4. 5., Bertha ꝛc. ruheten.

Druckfehler-Verzeichniß

Welches man vor Lesung des Buches gütigst zu berücksichtigen bittet.

Seite	Zeile	
2	13	statt erfällte lies erfüllten.
—	26	— den lies dem.
11	4	— Lieutenant lies Leutenant.
—	24	— diesem lies diesen.
13	15	— Hebt lies habt.
20	10	— komm lies kam.
25	1	— dem lies den.
26	9	— ihn lies sie.
—	15	— Zeugen lies Zungen.
28	23	— beisor lies beisset.
30	5	— spanischer Adelsflor lies spanischen Adels Flor.
—	23	— da lies du.
33	9	— des lies der.
34	24	— Wladamir lies Wladimir.
36	8	— des Punkts ein Komma.
59	21	— heiligen Glanz lies Heiligenglanz.
62	6	— in stillem lies im stillen.
60	11	— vorm heiligen lies vor heiligem
61	8	und 9 statt schau'n und einzuhau'n l. schauen und einzuhauen.
63	17	statt heil'gem lies heiligen.
69	4	— jedem lies jeder.
77	6	— der lies dem, und die beiden folgenden Worte in eines gezogen.
80	7	— nen lies nun.
82	1	— Herren lies Herrn.
—	20	— auch lies auf.
83	1	— hinter Gebet ein Punkt.
90	2	— Lang lies Lange.
96	23	— vom lies von.
93	5	— deutsche lies deutschen.
94	8	und 11 statt Unsre lies unsre.
95	16	statt Blut lies Strauß.
98	14	— Kreuzesfahnen lies Kreuzesfahnen.
—	17	— wollen lies wallen.
104	3	— Feuerlaufen lies Feuertaufen.
—	18	— Schuy' lies Schau.
—	21	— sehen lies sahen.
106	16	— die lies du.
—	17	— in lies an.
108	9	— helle lies hellen.
111	7	— entzücket lies entzündet.
113	11	— magst lies beide male wagst.
115	18	— Saamenfunken lies Sonnenfunken.
118	14	— lebt lies labt.
125	9	— deutsche lies deutschen.
133	21	— alte lies alten.
—	23	— anders lies anders.

Seite	Zeile	
138	1	statt seiner lies seine.
141	3	— Jahe lies Jahn.
143	11	— Läpenbeer lies Läpen der.
149	23	— sind die Wörter: Brunnen Rast in eines zu ziehen.
150	14	— Wer lies Wak.
152	12	— denn lies dann.
153	14	— im lies am.
154	3	— Luftgarten lies Luftgarten.
157	13	— denn lies dann.
—	15	— Milenesen lies Milanesen.
160	13	— jenem lies jene.
168	—	— Herzens lies Hagens.
169	3	— Verblieb lies Der blieb.
171	25	— ziehend lies ziehen.
175	11	— sah' lies seh'
—	13	— bewahre lies bewahre.
179	—	— lieben lies trieben.
—	14	— recht die lies rechte.
188	1	— edles lies altes.
—	4	— ihnen lies solchen.
189	10	— deinen lies deine.

Diese Gedichte sind der Verlagshandlung in zwei Sendungen zugestellt worden. Gleich nach dem Abgange der ersten machte eine Krankheit dem Verfasser jede Beschäftigung unmöglich. Der Druck begann indessen; und so ist in die Zusammenstellung der einzelnen Gedichte, die nach der Zeitfolge geordnet werden sollten, eine gewisse Unregelmäßigkeit gekommen, welche man gütigst zu entschuldigen bittet.

An der Menge der oben verzeichneten Druckfehler trägt der Verfasser keine Schuld. Als der Druck vollendet war, befand er sich am Niederrhein, und konnte die Correktur unmöglich selbst übernehmen. Oben stehen überdies nur die bedeutendsten, und oft zu lächerlichen Irrungen Anlaß gebenden verzeichnet. Mehrere andere z. B. das durchgängig ausgelassene e zwischen zwei verbundenen Wörtern — das [illegible] vielen im Accusativ stehenden Worten fehlende n u. dgl. wird der geneigte Leser selbst verbessern können.

Max von Schenkendorf's

poetischer Nachlaß.

Berlin,
bei Gustav Eichler.
1832.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Im Jahre 1815 erſchien zu Tübingen die erſte Sammlung der Gedichte Max von Schenkendorf's. Die reiche Nachleſe, welche hiermit dem Publikum übergeben wird, beſteht aus ſolchen Gedichten, die entweder ſchon zerſtreut an andern Orten gedruckt, oder, wie dieß bei dem größten Theile der Fall iſt, im handſchriftlichen Nachlaſſe des Verewigten enthalten waren. Weß Geiſtes aber dieſer war, davon lebt noch jetzt die Kunde nicht bloß im Gedächtniſſe ſeiner Freunde und nähern Bekannten, ſondern, mit voller Ueberzeugung kann es geſagt werden, in dem beſſeren und beſten Theile des Deutſchen Volks. Darum iſt hier aller lobpreiſende Nachruf überflüßig; er hat ſich ſelbſt durch ein ſchönes Leben, dem die Gottesgabe ergreifender Dichtung verliehen war und durch einen chriſtlichen Tod ein ſchöneres Denkmal geſetzt, als ihm hier errichtet werden könnte. Was Tiefes und Inniges, was Hohes und Hehres in ihm ſich regte, es iſt in dieſen Liedern ausgeſprochen, die verwandte Seelen um ſo freudig wehmüthiger berühren werden, weil in ihnen der letzte Ton

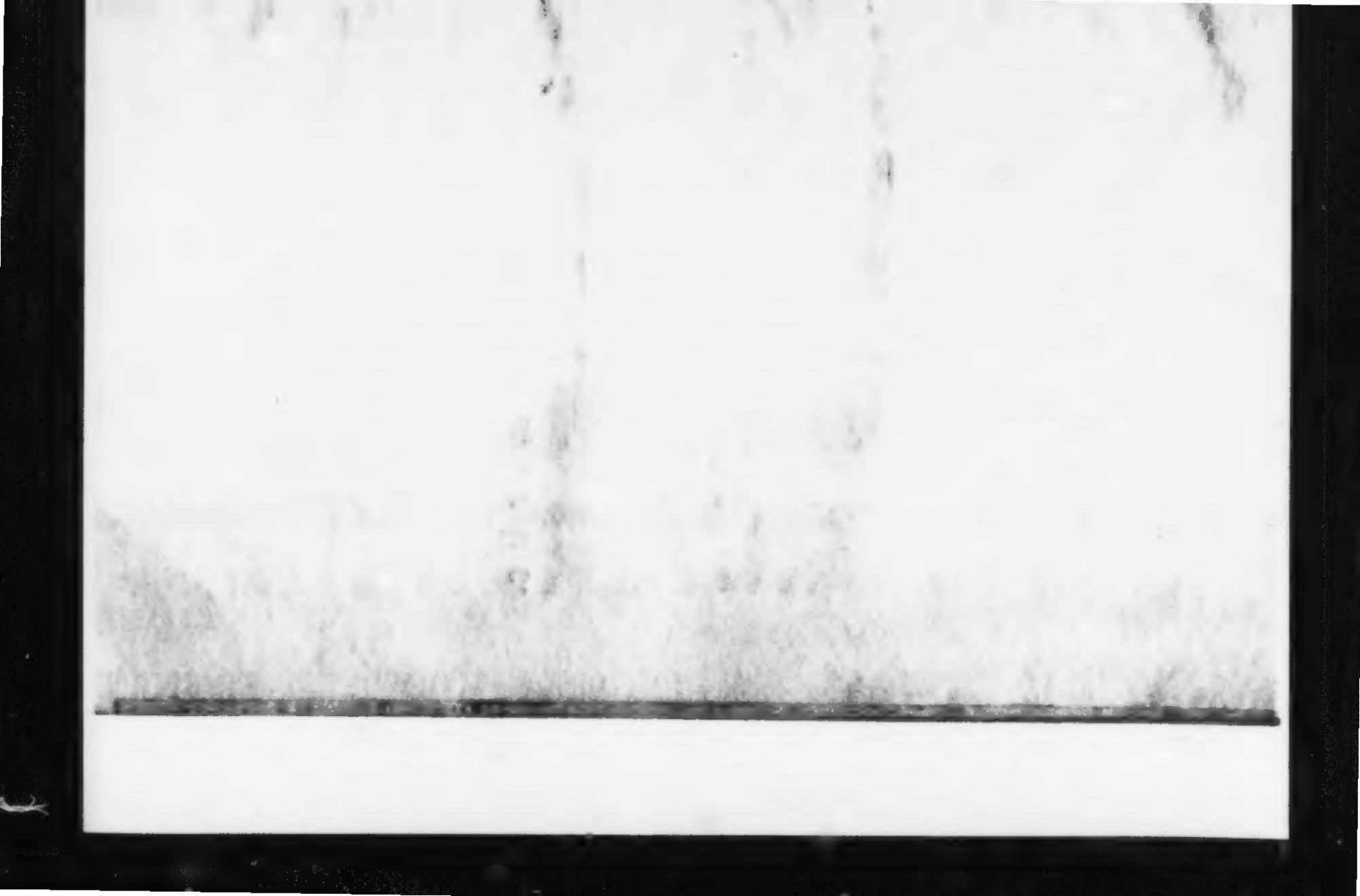
aus einer Zeit erklingt, die dem Deutschen wohl in mannichfacher Hinsicht als eine heilige und große erscheinen mag; denn es war die Zeit der frommen und reinen Vorsätze, die der harte Druck der fremden Zwingherrschaft entstehen ließ. Die später folgenden bösen Nachtfröste, in denen so viele edle Blüthen erstarben und dann die schlimmen Tage, wo das Gemeine breit wuchernd zu verkünden schien: jetzt sey sein Reich gekommen, hat Gott, dessen Rath und Führung immer die besten sind, unsern Dichter nicht erleben lassen. Allein wie roh und fühllos auch die Masse an dem duftenden Strauße vorübergehen mag, den innige Verehrer des Entschlafenen hier auf dem litterarischen Markte ausstellen, — noch findet des Dichters rührend fromme Weise in vielen Herzen freundlichen Widerhall und Vielen wird sein Lied zum Troste und zur Erhebung in einer Zeit gereichen, die der falschen Begeisterung mehr als der wahren Poesie zugewandt seyn dürfte. Wer sich aber daran jetzt oder künftig erquicken mag, gedenke in Liebe des Entschlafenen, dessen sinnige Liebe ihm diese Freude bereitet hat. Friede und Heil seinem Gedächtnisse!

Berlin, im September 1831.

Leben und Liebe.

Ich habe treulich aufgeschrieben
Was inn're Lust mir offenbart.

Novalis.



Bayerische Staatsbibliothek München

Liebe.

Königsberg 1809.

O Liebe, du Morgentraum,
Geboren kaum,
Und weiſe wie die Ewigkeit;
Im Greiſenhaar
Noch mild und klar,
Noch fühlend und ſpielend
Wie Kindlein in der Weihnachtszeit.

O Liebe, du Zauberwort,
Klingſt fort und fort
Wie Wellenſchlag der Ewigkeit.
Du Melodie
Und Harmonie
Von Wonnen, zerronnen
In Tönen fließet Raum und Zeit.

O Liebe, von dir empfing
Der Schmetterling
Des Blüthenlebens zarten Keim,
Ha Wonnepreis!
Im Blumenkreis
Zu nippen mit Lippen
Die Küsse gleich dem Honigseim.

O Liebe, du Lebensquell,
Du Bächlein hell,
Verbreitest Kühlung um mich her,
O labe mich,
Ich sink' in dich
So selig, so wählig
Wie Fischlein in dem Muttermeer.

Der Scheidenden.

Am 22. December 1806.

Aus dem Tempel willst du fliehen,
Den Dir hier die Liebe baut?
Meinen Armen dich entziehen,
Meines Geistes holde Braut?
Richtest du nach deiner Heimath,
Pilgerinn, den müden Lauf?
Fleuchst du schon in deinen Himmel,
Schöner Engel, wieder auf? —

Nein, du weilest noch hienieden
Voll erhabner Gottesruh,
Trägst den Himmel und den Frieden
Nun entfernten Fluren zu;
Willst dem Kranken Labung spenden,
Den der Himmel dir vertraut,
Willst des Lebens dich erfreuen,
Das aus deinen Blicken thaut.

Folge denn der schönen Sendung,
Folge nur des Geistes Ruf,
Der zur Krone der Vollendung
Dich mit solcher Schönheit schuf!

Mag ein andrer deiner Nähe,
Deines Strahles ſich erfreun, —
Ach! die Liebe kann entſagen,
Und entſagend ſelig ſeyn.

Schweigen ſollen alle Klagen,
Und kein treuer Zephyr ſoll
Dieſen Seufzer zu dir tragen,
Welcher hier der Bruſt entquoll.
Näher, unausſprechlich näher
Biſt du doch, Entfernte, mir,
Und im Geiſterreiche ſchweiget
Jede ſtürmiſche Begier.

Todessehnen.

Wormditt am 27. Februar 1807.

Ach, wer nimmt von meiner Seele
Die geheime schwere Last,
Die, je mehr ich sie verhehle,
Immer mächtiger mich faßt?

Möchtest du nur endlich brechen,
Mein gequältes, banges Herz!
Findest hier mit deinen Schwächen,
Deiner Liebe nichts als Schmerz.

Dort nur wirst du ganz genesen,
Wo der Sehnsucht nichts mehr fehlt,
Wo das schwesterliche Wesen
Deinem Wesen sich vermählt.

Hör' es, Vater in der Höhe,
Aus der Fremde fleht dein Kind!
Gib, daß er mich bald umwehe
Deines Todes Lebenswind.

Daß er zu dem Stern mich hebe,
Wo man keine Trennung kennt,
Wo die Geistersprache Leben
Mit der Liebe Namen nennt.

An eine Orangenblüthe.

1807.

Was willſt du in den kalten Zonen,
O Blume, die aus Süden kam?
Auch ich muß in der Fremde wohnen
Voll Sehnſucht und voll Gram.

Und beide nur ein kläglich Leben,
Im Krankenhauſe, leben wir;
Was uns der Heimath Götter geben,
Wer nützt und liebt es hier?

Verſchließe deine zarten Düfte,
Den Kelch von Wohlgerüchen ſchwer,
Und ſtröme nicht in Todtengrüfte
Des höchſten Lebens Meer.

Auch ſie, der unter mildrem Himmel
Wohl manches kleine Lied entquoll,
Die Harfe ſchweigt im Kriegsgetümmel,
Sie klang ſo minnevoll.

Dort magſt du wieder dich entfalten,
Wo deine warme Heimath blüht;
Dort, wo die ſtillen Zauber walten,
Sing' ich ein neues Lied.

Und können wir es nicht erwerben,
Der höchſten Sehnſucht höchſtes Ziel,
So laſſ' uns welken, laſſ' uns ſterben
In ſchmerzlichem Gefühl.

Der verſunkne Ring.

Nach dem Litthauiſchen.

Königsberg 1808.

Der Ring iſt mir entfallen,
Ins tiefe Meer verſenkt,
Den einſt im Taubenmonat
Lieb' Anka mir geſchenkt.

Sie ſprach mit ſüßem Munde:
Trag' ihn und denke mein;
So lang du trägſt das Ringlein
Will ich dein eigen ſeyn.

Ich kniet' am alten Strande
Und wuſch die Netze rein,
Da ſank von meinem Finger
Der Ring in's Meer hinein.

Nun thut mich Anka meiden
Und liebt mich nimmermehr.
Ihr Pfand hab ich verloren,
Mein Himmel ruht im Meer.

O Wind im fernen Norden,
Erwach', ich flehe dir!
Spühl' ihn an Anka's Wieſe,
Sie giebt ihn wieder mir.

Ihr Mitleid ward jüngſt rege,
Als ſie mich weinend fand,
Sie ließ in's Gras ſich nieder
Und bot mir ihre Hand.

Hab' Dank für Troſt und Mitleid,
Was frommt es mir und dir?
Ich will nur Liebe, Liebe!
Und die entzieht ſich mir.

Laß andre Bernſtein ſammeln,
Der Fiſcher ſucht den Ring,
Den er im Taubenmonat
Von Anka's Hand empfing.

Bernsteinfischerlied.

Königsberg 1808.

Preis dem heil'gen Küstenhüter,
Der die wunderbaren Güter
Uns gereicht aus tiefer Fluth!
Bei dem ersten Morgenstrahle
Füllten wir mit Gold die Schaale,
Schöpften wir das Sonnengut.

Welch ein Reichthum! Welche Fülle!
Bist uns nah in Geisterhülle,
Heil'ger Vater Adalbert!

In das weite Meer versunken,
Von den Wellen eingetrunken,
Ist ein sel'ges altes Land.
Fischer schau'n es noch in Träumen,
Tropfen von den Lebensbäumen
Sammeln wir mit reiner Hand.

Alle treibt ein gläubig Sehnen,
Und in schwachen Fischerkähnen
Wagen wir die heil'ge Fahrt.

Muthig ſelbſt auf Todeswegen
Schiffen wir dem Licht entgegen
Dürſtend nach ſo hohem Preis.
Werden wir hinabgezogen,
Kühler im Gezelt der Wogen
Unſre Gluthen goldnes Eis.

In der heil'gen Frühe kommen
Unſre Güter angeſchwommen,
Licht und Waſſer ſind uns hold.

Frühlingstrost.

Am 18. April 1810.

Es weht um mich Narziſſenduft,
Es ſpricht zu mir die Frühlingsluft:
Geliebter,
Erwach im rothen Morgenglanz,
Dein harrt ein blüthenreicher Kranz,
Betrübter!

Nur mußt du kämpfen drum und thun
Und länger nicht in Träumen ruhn;
Laß ſchwinden!
Komm, Lieber, komm auf's Feld hinaus,
Du wirſt im grünen Blätterhaus
Ihn finden.

Wir ſind dir alle wohlgeſinnt,
Du armes, liebebangeß Kind,
Wir Düfte.
Warſt immer treu uns Spielgeſell,
Drum dienen willig dir und ſchnell
Die Lüfte.

Zur Liebſten tragen wir dein Ach,
Und kränzen ihr das Schlafgemach
Mit Blüthen.

Wir wollen, wenn du von ihr gehſt,
Und einſam dann und traurig ſtehſt,
Sie hüten.

Erwach' im morgenrothen Glanz,
Schon harret dein der Myrthenkranz,
Geliebter!
Der Frühling kündet gute Mähr
Und nun kein Ach, kein Weinen mehr,
Betrübter!

An Ferdinand Delbrück,

beim Schluſſe ſeiner äſthetiſchen Vorleſungen *).

Königsberg. 1812.

So ſind wir fröhlich denn zum Ziel gekommen!
Durchzogen iſt ein weites, reiches Land,
Wo wir ſo manch lebendig Wort vernommen;
Es war ein tiefer Strom, an deſſen Rand
In leichter Barke wir ſo froh geſchwommen;
Doch an dem holden Blüthen-Ufer ſtand
Und ging ein Chor von herrlichen Geſtalten —
O ſtrebet, ſie euch ewig feſt zu halten!

Vom ſel'gen Anſchaun iſt der Blick noch trunken.
Die Schönheit ſahen wir im Zauberſpiegel,
Da lebten Bilder auf, da ſprühten Funken
Durch unſre Seelen, löſend Schloß und Riegel.
Als wir in Andacht vor ihr hingeſunken,
Entſproſſen ſchmerzlich ſüß die Liebesflügel,
Was die Platone und die Diotimen
Für aller Seligkeit Beginnen rühmen.

*) Am zwölften März wurde dem Regierungsrath Delbrück nach dem Schluſſe ſeiner äſthetiſchen Vorleſungen von mehreren ſeiner Zuhörer ein Lorbeer- und ein Blumenkranz überreicht, auf einer Mappe liegend, in welcher ſich dieſes Gedicht befand. Die Mappe ſelbſt war von Sammet und auf dem Deckel derſelben war ein Kranz geſtickt nebſt dem Verſe aus Göthe's Taſſo: „Wie zieret den beſcheidnen Mann der Kranz." — Die zweite, dritte, vierte und fünfte Stanze beziehen ſich auf die vier Haupttheile der Vorleſungen: Schönheit — Kunſt — Poeſie — Kritik.

Das herrliche Vermögen, dieſen Traum
Verkörpert in das Leben einzuführen,
Den öden, weſenloſen, todten Raum
Mit himmliſchen Gebilden auszuzieren
Und feſt zu halten an des Kleides Saum
Die Göttin — was nur wenig Prieſter ſpüren
Und froh bekennen als des Himmels Gunſt,
Solch Sehnen, ſolche Kraft wir nannten's Kunſt.

Und eine Inſel hob ſich aus den Wellen,
Da weilt die Poeſie in Lorbeerhainen;
Es ruht Petrarka ſinnend an den Quellen,
Im Lorbeer ſoll ſich Laura ihm vereinen;
Arioſto will die Nacht um ihn erhellen,
Läßt Ritter, Damen, Zauberer erſcheinen —
Vor allen aber iſt der Preis beſchieden
Dem ew'gen Klang, dem Wort des Mäoniden.

Schon glaubten wir die ſchöne Fahrt geendet,
Da ward noch eine Göttin uns geſandt.
Ihr klarer Blick war himmelan gewendet,
Doch Siegern gleich durchſchritt ſie jedes Land,
Vom ew'gen Recht ſchien ſie herabgeſendet,
Ein ſchlankes Richtmaaß zierte ihre Hand,
Zum Führer an verworrenen Geſtaden
Bot ſie uns Ariadnen gleich den Faden. —

Dies iſt das Land, wohin ſich ſehnt hienieden
Wen je ein Strahl von obenher beſeelet,
Das ſel'ge Land, wo Streit ſich löſ't in Frieden,
Und Schönheit nur der Schönheit ſich vermählet;
Doch iſt nicht jedem ſolches Glück beſchieden,
Viel ſind berufen, wenig ſind erwählet,
Nur frommem Kindesſinn ward es bereitet,
So hat es uns der Hierophant gedeutet.

Vollendet hat Er, will uns nun verſchwinden,
Der edle Mann von deutſcher Art und Kunſt.
Eilt, ihn mit Liebesketten feſtzubinden!
Mit ew'gem Band umſchlingt uns ja die Kunſt;
Von Blumen ſchwillt der Kranz, den wir ihm winden,
Den heil'gen Lorbeer reichet ihm die Kunſt,
Sein freundlich Antlitz ſtrahlt in Moſes Glanz —
„Wie zieret der beſcheid'ne Mann den Kranz!“

An Göthe.

1813.

Nun hab' ich dich geſehen,
Du hohes Heldenhaupt,
In fernen, ſel'gen Höhen
Von friſchem Kranz umlaubt.

Apollo's goldner Bogen
Der Sterne lichter Bau,
Ein Firmament, umzogen
Von ewig klarem Blau.

Das milde, weiſe Lächeln
Das um die Lippe wallt
Wie linder Weſte Fächeln
Zu mildern die Gewalt.

Wie traten aus dem Dunkel
Die Formen klar und rein,
Die Blicke ſah ich funkeln
Wie goldner Sterne Schein.

Mit Worten Dich zu grüßen,
Hat Stolz mich nie verführt,
Die Hand nur möcht' ich küſſen,
Die ſo die Saiten rührt.

Du Herzog sonder Gleichen,
Du sel'ger Dichterfürst,
Der Du in deinen Reichen
Doch ewig herrschen wirst!

O laß Dir's noch gefallen
Hienieden gern und lang;
Auch in des Aethers Hallen,
Tönt ja nur Dein Gesang.

An Jacob Böhme's Grabe.

Im Mai 1813.

Ich komm' aus weiter Ferne
Ein müder Wandersmann,
Wir zeigten lichte Sterne
Zu Dir die liebe Bahn.

Als Knabe schon vernommen
Hab' ich ein Wort von Dir,
Nun bin ich selbst gekommen,
Und bin so selig hier.

Dort hat die Welt ihr Wesen,
Hier weht so milde Luft,
Es müssen wohl genesen
Die Krieger an der Gruft.

Sie nahn voll Blut und Schmerzen
Und finden hier das Heil,
Der Todespfeil im Herzen
Wird schnell zum Liebespfeil.

Und seit ich hier gesessen,
Was ist in mir geschehn,
Wie viel hab' ich vergessen,
Wie viel hab' ich gesehn!

Ich war ſo weit gegangen,
Ich war ſo reich und arm,
Die Bruſt war von Verlangen
Von Haß und Liebe warm.

In Quellen wollt' ich tauchen
Mein glühend Angeſicht,
Da kam zu mir dein Hauchen,
Da winkte mir dein Licht.

Des ew'gen Urſprungs Spuren,
Die Form aus erſter Hand,
Der Dinge Signaturen
Sind ſie ſo ſchnell erkannt?

Wer möchte nicht erwerben
So hohen Meiſterthron?
Wer nicht aus Liebe ſterben,
Wenn das des Todes Lohn?

Doch läßt ſich das nicht kaufen,
Sophia wird geſchenkt;
Ich will Aurora taufen,
Was hier in mich geſenkt.

Am 30. September 1813.

1.

Honiglippe, Rosenmund,
Küsse mich zu jeder Stund'!
Arme weich und wonniglich,
Liebesketten, bindet mich.

Dunkel ist das Felsenthal
Und der Steg ist schwank und schmal;
Doch du leuchtest mir so gern,
Himmelsfunken, Augenstern.

Athem, Rede, Druck und Kuß,
Aller Wonnen Ueberfluß,
Engelseele, Götterleib,
Mein das allerschönste Weib.

Alles, alles das war mein;
Muß nun so verlassen sein!
Sänk' ich blutend in der Schlacht,
Niemand hätte meiner Acht!

Wanke nicht mein guter Muth,
Lust am Leben, leichtes Blut,
Daß der Schmerz mich nicht verzehrt
Eh' mein Himmel wiederkehrt.

Ach, ich bin ſo blaß und krank,
Wüßte wohl dem Arzte Dank!
Honiglippe, Roſenmund,
Sprich, wann machſt du mich geſund!

2.

O könnt ich zu Dir fliegen
Ein Vögelein, in Eil,
An deine Bruſt mich ſchmiegen,
Da träfe mich kein Pfeil.

O gält es nur zu ſchwimmen
Durch wilde, weite See,
Oder hinan zu klimmen,
Die ſteilſte Felſenhöh!

Das wäre wohl ein Leichtes
Um ſolch ein Himmelsgut.
Allein kein Blick erreicht es,
Kein Wünſchen und kein Muth.

Doch muß ich ſtets mich wenden
Zu deiner Gegend hin;
Und immer Grüße ſenden
Voll treuem Liebesſinn.

Zum Geburtstage meiner Herrin *).

Karlsruhe, am 25. Jänner 1814.

Willkommen mir im jungen Jahr,
Du schönster Schmuck der Erde!
Schließ auf die Augen fromm und klar,
Daß mir es Morgen werde.

Drei Güter hat die milde Hand
Der Vorsicht mir gegeben:
Die Freiheit und das Vaterland
Und dich mein holdes Leben!

Wie glänzen in der Freiheit Strahl
Die Thäler und die Höhen!
Wie wird mein freundliches Gemahl
In ihnen sich ergehen!

Der Frühling sendet schon den Hauch,
Die Welt will sich verjüngen;
Drum will ich, süße Herrin, auch
Nun pflanzen, schaffen, singen.

*) Man vgl. das Gedicht „zum Geburtstag seiner Hausfrau" S. 123 der bei Cotta erschienenen Sammlung.

Die Waffen leg' ich willig ab,
Gefährt zu Deutſchlands Ehren;
In Muſchelhut und Pilgerſtab
Will Dich dein Ritter ehren.

Dann wandern wir Land aus, Land ein
Dem Guten nach, dem Schönen,
Und ſehen in der Stadt am Main
Den deutſchen Kaiſer krönen!

Am Rhein.

Den 26. Oktober 1814.

Ich bin herausgekommen
Von Worms, der alten Stadt,
Ich habe wohl vernommen,
Daß es gerufen hat.

Am Ufer dort, am rechten,
Erſcheint ein Mädchenpaar;
Da weht in langen Flechten
Ein goldnes Lockenhaar.

Und hier am grünen Fluſſe
Die Stadt ſo wonnefam,
Zu der mit mildem Gruße
Der milde Siegfried kam.

Was hat mich denn gezogen?
Was klang in ferner Luft?
O meldet, liebe Wogen,
Wo iſt Sie, die mich ruft?

Nicht hüben und nicht drüben,
Von unten klingt's herauf;
Das Wünſchen und das Lieben
Nimmt hier nur tiefen Lauf.

Du haſt es ja gehöret
Das Lied nach weiſer Kunſt,
Wie Siegfried ward bethöret
Von ſüßer Frauengunſt.

Um holden Schatz zu werben,
Kam er mit ſeinem Schatz,
Zu werben und zu ſterben
Kam er an dieſen Platz.

Tief unten in dem Grunde,
Am feuchten, kühlen Ort,
Da ruht noch dieſe Stunde
Der Nibelungenhort.

So fließet nun ihr Wellen,
Und deckt ihn ferner zu,
Wenn Herzen ſehnend ſchwellen,
Singt ſie in ſtille Ruh.

Ich trag' ihn fort im Herzen
Den rechten treuen Schatz,
Da finden Luſt und Schmerzen
Für lange Jahre Platz.

Mich wird ſie nicht verderben
Die ſüße Frauengunſt,
Doch gerne will ich ſterben
In heil'ger Liebesbrunſt.

Gruß aus der Fremde.

December 1811.

Du liebes frommes Weſen,
An dem dies Herz genas,
Das ich mir recht erleſen,
Das mir mein Gott erlas.

Du Holde, Schöne, Süße,
Du meines Lebens Stern,
Ich grüße Dich, ich grüße
Aus weiter, weiter Fern.

Zwei Jahre ſind verronnen,
Seit uns ein Name nennt;
Wer zählet ihre Wonnen,
Wer mißt das Firmament?

Sind wir auch fern geſchieden,
Die Lieb' hat ſüßen Brauch,
Ich fühle deinen Frieden
Und athme deinen Hauch.

Ein Schatz wohnt mir im Innern,
Ein Himmel in der Bruſt,
Ein ſeliges Erinnern
Vergangner Liebesluſt.

Die Zukunft auch liegt offen
Vor meinem frommen Blick,
Da steigt ein weites Hoffen,
Ein unbegränztes Glück.

In solchen Liebesgedanken
Verliert es sich so süß;
Einst brechen alle Schranken,
Wir ziehn ins Paradies.

Dann sollst du ganz erkennen
Mein Glück und meinen Schmerz;
Wie werd' ich dann dich nennen,
Mein Schatz, mein Licht, mein Herz!

Am Weihnachtsabend.

Aachen 1814.

Willkommen, trautes Dämmerlicht!
Willkommen, Mondenſchein!
Ihr bleibt gnaden, verlaßt mich nicht,
Sonſt bin ich ganz allein.

„Wie magſt du klagen undankbar,
Und merkſt nicht was geſchieht,
Und grüßeſt nicht das Friedensjahr,
Das heute friſch erblüht!

Es iſt ja frohe Weihnachtszeit,
Englein's und Kindlein Luſt;
Verbanne Streit und Herzeleid
Nur ſchnell aus deiner Bruſt."

Das iſt es ja, das iſt es ja,
Das einzig, was mich quält;
Wohl denk' ich, was verdem geſchah
Und was mir heute fehlt.

Nicht mag ich zu dem hellen Stern,
Nicht auf zum Himmel ſchau'n,
Es ziehet mich in weite Fern'
Wohl fort nach andern Au'n,

Zu meinem Hof, zu meinem Haus,
Zu ihr, der keine gleicht,
Die Gabe mir und Blumenstrauß
Zum Feste sonst gereicht.

O Hausfrau, schön und fromm und mild,
Die jede Tugend schmückt,
Und du, mein Muttergottesbild,
Nach dem sie sinnend blickt,

Und du, viel süßes, liebes Kind,
Das uns der Herr geschenkt,
Das, wie die Mutter still gesinnt,
Des fernen Wand'rers denkt.

Ich grüß' euch, ihr geliebten Drei,
Dich grüß' ich, kleine Welt,
In der mein Herz und meine Treu
Sich gar so wohl gefällt.

Wie krank ich bin und einsam hier,
Mir träumt von Wiedersehn,
Von unserm Haus, — da wollen wir
Noch manches Fest begehn.

Willkommen, süße Weihnachtsluft,
O wunderbarer Schein!
Vom Himmel rauh in meine Brust
Und nimm sie gänzlich ein.

Zur Hochzeit

des Senators Gildemeister zu Bremen mit der Jungfrau Stolz von Zürich.

1815.

Schön'res Bild wird nicht gefunden,
Süße Ruhe, stilles Glück,
Und kein Wanderer mag erkunden
Einen heitern Himmelsblick,
Als der Kranz der grünen Hügel,
Die sich um die Limmat reihn,
Zürchersee, in deinem Spiegel
Deiner Alpen Rosenschein.

Mildes Schwimmen, süßes Schmecken,
Stille wunderbare Zauber,
Alles Lieben, alles Leben
Hat in dir sich offenbart.
Blick, du wirst hinabgezogen
In die tiefe, grüne Fluth,
Und ein Bild entsteigt den Wogen,
Freiheit, unser höchstes Gut!

Ueber Alpen, über Seen,
Was ein Wanderer ſucht und preiſt
Walter ſtill und hebe dein Weben,
Wunderbarer, ew'ger Geiſt!
Klänge ſchweigen, Farben bleichen
Vor dem wunderbarſten Licht,
Alle Bilder müſſen weichen
Vor dem Menſchenangeſicht.

Frag' ihn denn, er hat erfahren,
Jungfrau, der gereifte Mann,
Als er in den Kriegs-Jahren
Zu des Vaters Wohnung kam.
Zorn und Eifer in dem Herzen,
Für der deutſchen Lande Glück,
Fiel wie Echein von Altar-Kerzen,
Doch in ihn, Dein milder Blick.

Deiner Heimath treu entnommen,
Bleibſt du treu dem Weſterthal;
Aus der Heimath muß er kommen,
Welcher wählt mit ſchneller Wahl.
Wieder nach der Heimath nehmen
Will er das geliebte Pfand —
Freies Zürich, freies Bremen,
Preiſet ſolch ein Liebesband!

Wenn des Krieges blut'gen Saaten
Solche Blüthenpracht entsprießt,
Wenn der Mann für Wort und Thaten
Solchen holden Lohn genießt, —
Laut und fröhlich soll man preisen
Dann den schnellen Liebespfeil,
Und in wohlbekannten Weisen
Sing' ich diesem Bunde Heil.

An Vater Stillings Geburtstage
den 12. September 1814.

„Dem Büchlein dein bin ich so hold“
Sang Stolberg vor gar langer Zeit;
Auch mich hat früh das reine Gold
Aus diesem klaren Bach erfreut.

Wie hohen Patriarchen gleich,
Der Eberhard sein Haus regiert,
Und wie sein Dorfchen fromm und weich
Der treue Wilhelm heimgeführt.

O Köhlerlust im hohen Wald,
Ihr alten Schlösser, kühn gebaut,
In Stillings besten Liedern schallt
Von euch noch immerfort ein Laut.

Auf Bergen deine Wanderschaft,
Der alten Sagen junge Lust,
Und Gottes Treue, Gottes Kraft,
Die immer nah war deiner Brust.

Des alles war mein Herz so voll,
Wir waren innig und bekannt,
Eh' man des Fremdlings Namen wohl,
Des Unbekannten, hie genannt.

Doch alles ſchwand vor höherm Strahl,
Als ich nun endlich ſelber kam,
Und manchen Gruß und manches Mahl
In deinem frommen Hauſe nahm.

Dein ganzes langes Leben ſtand
Verklärt auf deinem Angeſicht,
Wie Botſchaft aus dem Vaterland,
Ein Widerſchein vom ew'gen Licht.

Du Biedermann von alter Art,
Du Gottes-Zeuge, Chriſtus-Held,
Der treu ſein Stillings-Herz bewahrt
Am Hof und in der loſen Welt.

O, ſegne mich, du Biedermann,
Auch mich in deiner Kinder Kreis,
Und meinen Gruß, mein Herz nimm an,
Du lieber, frommer, ſtarker Greis.

Gesang zu Vater Stillings Fest

den 12. September 1815.

Erschalle laut aus frommer Brust,
O heller Klang der Lieder!
Der Herr, der Ursprung unsrer Lust,
Blickt segnend auf uns nieder.
Der nimmer von den Seinen läßt,
Hat Stilling's Haus und Stilling's Fest
Mit reicher Huld gesegnet.

Der auf dem Friedensbogen stand,
Als es genug geregnet,
Der segnend in dem fremden Land
Dem Abraham begegnet,
Er läßt schon so viel tausend Jahr'
Die, welche sein wird, ist, und war,
Die ew'ge Liebe walten.

Komm aus dem alten Cederhain,
Aus Patriarchen-Hütten,
Komm, Einfalt, züchtig, fromm und fein
Mit kindlich milden Sitten!
Laß unser Leben, unsern Gang,
Dieß Haus auch bleiben dir zum Dank
Ein Bild aus alten Zeiten.

O Vater, freundlich, ſtark und mild,
Der hier im Hauſe waltet,
Biſt uns des ew'gen Vaters Bild,
Der nimmermehr veraltet.
So blühe fort in Gottes Stärk',
Gleich rüſtig ſtets zum frommen Werk,
Du theure Zier der Greiſe.

Die Zeit geht ihren ernſten Gang,
Doch Gott iſt's, dem wir wallen;
Halleluja, der Lobgeſang,
Soll ewig ihm erſchallen!
Und Stilling, der geprüfte Mann,
Führ' lang noch ſeine Kinder an
Zum ſüßen Lobe Gottes.

Zur

Stilling'schen silbernen Hochzeitsfeier,

am 19. November 1815.

Licht und Recht ſtrahlt weit und breit,
Vater Stilling ſieht mit Wonne,
Wie nach ſchwerer Prüfungszeit
Glänzt die unbewölkte Sonne,
Die verſöhnte Königin,
Auf des Lieblings Scheitel hin.

Wir ſingen unſern Herrn,
Wir Großen und wir Kleinen,
Der uns den hellen Stern
Am Himmel ließ erſcheinen.
Er gab das ew'ge Licht,
Er ſprach das ew'ge Wort,
Iſt nah' und fehlet nicht
In keinem Land und Ort.

Der Jedem Kräfte gab,
Womit er wirk' und ſchaffe,
Er iſt des Greiſen Stab,
Des Schwachen Wehr und Waffe.

Er ſchenket Brod und Wein,
Ernähret Seel' und Leib,
Und ſegnet ſelber ein
Den Bund von Mann und Weib.

Herr, ſalbe dieſes Haus,
Und heil'ge ſeine Schwelle,
Geuß deinen Segen aus,
Du rechte Lebensquelle!
Laß einen friſchen Born
Des Waſſers hier entſteh'n,
Und Kummer, Neid und Zorn
Von dieſen Pforten geh'n.

Wie klingſt du doch ſo ſchön,
O Lied aus alten Tagen,
Auf Siegens alten Höh'n,
Da wohnen treue Sagen,
Der Väter Wort und Luſt,
Der Väter Sin' und Art
Wird noch in frommer Bruſt
Ein Ehrenſchatz bewahrt.

Du Stilling's Silberhaar
Sollſt lange dich noch kräuſeln,
Und Lüfte warm und klar
Um ſeine Schläfe ſäuſeln;

Er liebet Feld und Baum,
Und Weib und Kind und Heerd,
Und dieſen Erdentraum,
Den Gott einſt ſchön verklärt.

So wandle fort, o Paar,
In Liebe, Fried' und Segen!
Du, die nie müde war
Zu ſchaffen und zu pflegen,
O Gattin, treu und mild,
Begleite Stilling's Fahrt,
So bleibt ſein Haus ein Bild
Von alter deutſcher Art.

Mit Gott! mit Gott! fortan
Gefragt nicht, noch verwundert;
Ein Tropfen Zeit verrann,
Ein Viertel vom Jahrhundert.
Heil ihm! Heil dem, was kommt!
Wie ſich die Wege dreh'n,
Wir wiſſen, daß uns frommt,
Was iſt und wird geſchehn!

Vater Stilling's Tisch

in

Baden-Baden 1815.

Hier steht ein Tisch,
Um stark und frisch
Ein gutes Wort zu schreiben,
Auch andres Werk zu treiben.

Ein jeder Tisch soll heilig sein,
Um welchen gute Menschen treten,
Sey's, ihres Daseyns sich zu freun,
Sey's, um ein Gratias zu beten.

Zur Werkstatt geht mit Lust ein Meister,
Zum Lehrstuhl wie zu anderm Werke,
Denn überall sind gute Geister,
Und herrschen Weisheit, Schönheit, Stärke.

An

Heinrich Jung, genannt Stilling,

zu deſſen ſieben und ſiebzigſten Geburtstage

den 12. September 1816.

Der Herbſt hat ſeinen Thron genommen,
Die liebe Blumenzeit verſchwand,
Auch du biſt wieder heim gekommen
Von Badens mildem Quellenrand.
So kehret jedes von der Reiſe
Und zieht in ſeine Heimath ein,
Und richtet ſich auf ſeine Weiſe
Zum langen Winter traulich ein.

Nur ich muß wieder dich ergreifen,
Du vielgebrauchter Wanderſtab,
Und muß mit meiner Liebe ſchweifen
In fernes Land, den Rhein hinab.
Wohlan, die grünen Wellen bringen
Mir ſtündlich holde Grüße zu,
Und Wellenſchlag und Lieder ſingen
Mein Herz in die gewünſchte Ruh.

Und wie dem Wandersmann im Dunkeln,
In einer langen Winternacht,
Die Sterne Gottes tröſtlich funkeln,
In ihrer ew'gen Liebespracht,

Gibt Stilling's Feſt mir noch den Segen,
Zu guter Letzt zum Abſchied mit,
Und leuchtet mir auf meinen Wegen,
Bei manchem ſchwanken Steg' und Scheitt.

Fahr' wohl, o Haus der alten Treue,
Fahr' wohl, du gaſtlich offnes Thor,
Ihr Lieben, täglich ſchaut aufs neue
Zu euern Bergen ſchaut empor!
Die Berge hab' ich oft durchzogen,
Wenn ich zu ſpät am Abend kam,
Dort iſt ſo mancher Schmerz entflogen,
Geheilt ſo mancher bittre Gram.

Ich kann es nimmermehr vergeſſen
Wie alles hier ſo freundlich war,
Wie ich an dieſem Tiſch geſeſſen
So manchen Tag und manches Jahr,
Wie Vater Stilling's Augen glänzten
Im fröhlich chriſtlichen Geſpräch,
Und wie die Töchter uns kredenzten,
Als ob das Brod ein Andrer bräch. —

O du, von reinen Hummelsblüthen
Von ew'gen Kränzen ſchön umlaubt,
Dem ſechs und ſiebzig Sonnen glühten,
Du theures, vielgeprüftes Haupt,

Du darfſt noch lange dich nicht neigen,
Den Aehren gleich von Segen ſchwer,
Mußt vielen noch die Wege zeigen
Zum Throne Gottes ſtark und hehr.

O ſchau' die jüngſte Stillingsblume,
Die deiner Tochter Kind gebar,
Schau' drüben in dem Heiligthume
Die Führerin der blüh'nden Schaar,
Sieh neben dir die Gattin weilen,
Die dich umſchlang dem Epheu gleich;
So magſt du deine Blicke theilen
Mit jenem und mit dieſem Reich.

Fahr' wohl, zwar fernhin muß ich ziehen,
Doch bleibt mein Gaſtrecht unverſehrt,
Noch lange ſoll die Flamme glühen
Auf dieſem Patriarchenheerd;
Die Engel kamen zu den Alten,
Zum Abraham, zum frommen Lot;
Mir iſt, als fühlt' ich hier ſie walten,
Fahr' wohl — und alle grüß euch Gott!

An das Thal zu Baden.

Schmücke dich mit Laub und Blüthen,
Mein geliebtes, ſchönes Thal,
Zartes Leben zu behüten
Vor zu heißem Sonnenſtrahl.

Durch den Frühling hergetragen,
Kommt ein liebes, frommes Kind,
Engel führen ſeinen Wagen,
Und es weht ein lauer Wind.

Weht es ſchmeichelnd an, ihr Lüfte,
Stärket Sinne, Geiſt und Muth,
Ihr des Weinſtocks zarte Düfte,
Du der Roſe keuſche Gluth.

An dem Brünnlein, an den Bächen
Geht es, an den Waſſerfall,
Mag ſich oft und gern beſprechen
Mit dem leiſen Widerhall.

Gebt ihr denn in allen Tönen,
Geiſter, Segen und Geleit;
Allem Großen, Guten, Schönen
Iſt das fromme Herz geweiht.

Ritter, die in dieſen Gauen,
Einſt ein treues Volk geſchirmt,
Und ihr zarten, heil'gen Frauen,
Die der Klöſter Bau gethürmt.

Sehet nun auf euren Pfaden
Alte Zucht und Frömmigkeit,
Rein und keuſch den Himmelsgnaden
Wie dem Vaterland geweiht.

Daß ſich euer Geiſt noch freue
Wo die ew'gen Kränze blüh'n,
Seht an eurer Gruft die Treue,
Lieb' und Demuth wieder knien!

Warme Quellen, Wundergaben,
Gottes reicher Segensfluß,
Dieſes Leben ſoll't ihr laben,
Bringt ihr der Geſundheit Gruß.

Süße Koſt ſoll't ihr ihr geben,
Fiſchlein, die im Bach ſich freun,
Milch und Honig, Obſt und Reben,
Heil'ges Brod, und heil'gen Wein.

Berge, Thäler, Wald und Aue,
Du o ſüße Frühlingszeit,
Seyd beſprengt mit heil'gem Thaue,
Seyd geſegnet und geweiht!

Daß ihr alles Labſal werde,
Und Geneſen und Gedeih'n,
Weih' ich Himmel, Waſſer, Erde,
Lied und Wort und Schlummer ein.

Auferwacht und auferſtanden
Leib und Geiſt in holder Pracht,
Aus der Krankheit ſchweren Banden,
Aus des Winters langer Nacht.

Teufelskanzel

bei Baden-Baden.

An dem Feſt der Sonnenhöhe
Wall ich hin zu dir, o Stein,
Daß mich alte Luft umwehe
In dem ſchauerlichen Hain.

Wo die tapfern Väter knieten
Demuthsvoll im ſtarken Muth,
Hell die Freudenfeuer glühten,
Heller ihres Herzens Gluth,

Seh' ich noch die Geiſter wallen
Feiernd in der Sommernacht, —
Nein, es kann nicht ganz zerfallen,
Was ein frommer Menſch gedacht.

Der Durlacher Thurm.

Es lacht die grüne Wieſe,
Es lockt der Sonnenſtrahl.
Vom Hügel ſchaut ein Rieſe
Ins liebe grüne Thal.

Ein edler Heldenſchatten,
Hat ſich der Thurm gebaut
Und rings die hellen Matten
Sich liebend angetraut.

Es ſteh'n die alten Wächter *)
Dort wo die Wolken zieh'n,
Und ſchauen die Geſchlechter
Erſtehen und verblühn.

Die Monden zieh'n vorüber,
Vorüber manches Jahr,
Sie denken immer trüber
An das, was vormals war.

Doch ſteigt nach jener Mauer
Ein zärtlich liebend Paar,
O Heldenliebestrauer!
Dann wirſt du mild und klar.

* Die Vogeſen.

Dann ſcheinen die Geſtalten
Der Liebenden erhellt
Vom Wunderglanz der alten,
Der ewig jungen Welt.

Kippur.

Liebes Kirchlein an der Straßen,
Wer dich einsam hier erbaut,
Hat in Sehnsucht ohne Maaßen,
Hat, wie ich, hinausgeschaut

Nach den Bergen, nach dem düstern
Schauerlichen Waldesgrün,
Wo die hohen Bäume flüstern,
Wo die tiefen Schatten ziehn:

In die Fernen, in die Weiten,
In ein unbekanntes Land,
Wo die Nebelgeister schreiten
Auf der alten Berge Rand.

Kommst so fröhlich hergezogen,
Bächlein, lieber Felsensohn,
Rinnet langsam fort, ihr Wogen,
Rauschet wie mit leiserm Ton,

Denn der alte Riese breitet
Seine Arme mächtig aus,
Und ihr eilet, und ihr gleitet,
Um zu sterben, in sein Haus.

Schauſt auch du herab vom Hügel
Grauer, hoher Rittersmann? *)
Thurm, wer löſ't das Geiſterſiegel,
Wer den tauſendjähr'gen Bann?

Kirchlein, aus der Lieben Mitte,
Ohne Raſt und ohne Ruh
Lenken täglich meine Schritte
Durch die Stoppeln dir ſich zu.

Kirchlein, einſam an der Straßen,
Wer dich hier einſt aufgebaut,
Liebend hat er ohne Maaßen
Zu den Bergen aufgeſchaut.

---

*) Der Thurm bei Durlach.

Auf der Wandrung am Rhein.

Nonnen-Eyland in dem Fluſſe,
Rolandseck auf ſteiler Höh,
Seyd gegrüßt mit gutem Gruße,
Weil ich hier vorüber geh.

Muß ich ſtets vorüber ziehen,
Brech' ich keine Früchte ab,
Soll mir keine Laube blühen,
Pflanz' ich nie den Wanderſtab?

Flüchtet, flüchtet, ihr Gedanken,
Nach der ſüßen Ruheſtatt,
Die mit holden Zauberſchranken
Euern Flug gefangen hat.

Rückwärts, rückwärts, meine Blicke,
Nach dem fernen ſtillen Haus,
Baut euch muthig eine Brücke
Ueber Berg und Thal hinaus.

Grüßet mir die frommen Kinder,
Bei dem frommen, lieben Feſt,
Daß die Sehnſucht milder, linder
Sich im Lied vernehmen läßt.

Alle Freuden, allen Segen,
Himmelsfrieden, ſüße Ruh,
Was ihr findet auf den Wegen
Führet meiner Freundin zu.

Als er in Frankenberg bei Aachen wohnte.

Ich zieh' in euch, ihr Mauern,
Mit Wehmuth und mit Luſt,
O Vorzeit reich an Schauern,
Du ziehſt in meine Bruſt.

Ihr Wände habt belauſchet
Des alten Kaiſers Glück,
Von Saitenklang durchrauſchet,
Erhellt vom Sonnenblick.

Hier hat der Held geſeſſen,
Als ihm ſein Lieb entſchlief:
Die Luſt war unermeſſen,
Das Leid war gar zu tief.

Und was ihn ſo gekränket,
Was ihm ſein Herz bezwang,
Liegt hier im See verſenket
Schon tauſend Jahre lang.

Der Ring von ſeiner Locken,
Den trug ſie an der Hand,
In dem ein Wort geſchrieben
Von ew'gem Liebesband;

Den hat der See verſchlungen:
Da war der Karl geheilt. —
Der Pilger blickt gezwungen
Zur Tiefe nun und weilt.

Wohl Jeder hat getrunken
Vom Becher voll und ſüß,
Wohl Jedem liegt verſunken
Ein frühes Paradies.

Drum iſt der See ſo trübe,
Mit Laub und Schilf bedeckt,
Weil ihren Gram die Liebe
Gern aller Welt verſteckt.

Ihr Glück läßt Liebe ſcheinen
Und zeigt es unverſtellt;
Doch muß die Liebe weinen,
So flieht ſie vor der Welt.

O Sehnſucht allgemalig,
Halb dunkel, halb bewußt,
O Sehnſucht, vielgeſtaltig
Beſchleichſt du meine Bruſt.

Ich will nun in die Felder
Und an die klaren See'n,
Durchſchweifen grüne Wälder
Und alte Felſenhöhn.

An die Freunde in Baden.

Frankenberg bei Achen den 16. Juli 1815.

Wenn ihr wandelt auf den Matten
An des Oelbachs klarer Fluth,
Wenn ihr in dem Eichenſchatten
An dem Fuß der Berge ruht;

Iſt auch einer, der den Becher
Trägt, und Brodt und kühlen Wein?
Treuer Diener, treuer Zecher
Mit euch trinket, euch ſchenkt ein?

Hört ihr's flüſtern in den Zweigen
Zärtlich, wehmuthsvoll und mild?
Seht ihr aus den Fluthen ſteigen
Ein bewegtes, dunkles Bild?

Das bin ich, das iſt mein Sehnen,
Welches immer um euch iſt,
Euch begrüßt in allen Tönen,
Euer Haupt im Weſtwind küßt.

Thal von Baden, in geſunden
Kam ich hin, ein kranker Mann,
Und ich habe mehr gefunden
Als ich ſingen und ſagen kann.

Grüß dich Gott, du Thal von Baden,
Wo die Wunderquelle quoll,
Aller Wonnen, aller Gnaden,
Allen Zaubers reich und voll.

Segensmeer herabgeflossen,
All Erinnern festgebannt,
Jeder Wunsch in dir beschlossen
Wie du selbst von Bergesrand.

Grüß dich Gott, du Herz der Herzen,
Schöne Frau so still und mild,
Mägdlein, welche singen und scherzen,
Dich der Demuth frommes Bild.

Euch, ihr Männer, euch, ihr Frauen,
Die mich dulden und verstehn,
Euch, ihr Blümlein auf den Auen,
Schlösser auf den Felsenhöhn.

Weit umher auf Strömen, Wegen,
Zog ich in dem heil'gen Reich;
Mancher Gruß kam mir entgegen,
Doch mein Grüßen meint nur Euch.

Denkt auch mein mit guten Worten,
Der euch täglich Kränze flicht,
Dem sich öffnen hundert Pforten,
Aber ach! die liebste nicht!

Der ich irre, der ich wandre
Manche Nacht und manchen Tag,
Aber nimmermehr mir andre
Freud' und Freundschaft suchen mag.

Am See.

Achen, im August 1815.

Und wenn ich hier am Waſſer ſteh',
In dieſem klaren Spiegel ſeh'
Den Himmel und die Bäume,
So zieht mich's wohl hinab, hinab,
Gern ſänken in das feuchte Grab
Die Sehnſucht und die Träume.

Doch iſt es nur ein eitler Wahn,
Dein eigen Bildniß ſchauſt du an.
Und all das Sternengefunkel
Mag's locken dich zu Luſt und Kuß,
Steig' nicht hinab zum kalten Fluß,
Denn unten iſt es dunkel.

Und wenn ich vor der Liebſten ſteh',
Ihr in die klaren Augen ſeh',
Das iſt kein Traum, kein Wähnen.
Du mildes, frommes Angeſicht,
Du Himmelsblick, du reines Licht,
Du täuſcheſt nicht mein Sehnen.

Es iſt nicht mehr mein armes Ich,
Das eitel in dem Spiegel ſich
Nur ewig ſich beſchauet:

Ein zweites Leben, das mir blüh't,
Ein beßres, dran ſich mein Gemüth
In Ewigkeit erbauet.

O ſüßer Bund von Ich und Du,
Nun fließe hin in Luſt und Ruh
Mein liebes, ſchönes Leben!
O ſtarker Bund von Eins und Zwei,
Daraus wird ſich der heil'gen Drei
Vollkommne Zahl erheben.

An die Tauben.

Im Spätjahr 1815 aus Koblenz.

Fliegt nur aus, geliebte Tauben!
Euch als Boten send' ich hin;
Sagt ihr, und sie wird euch glauben,
Daß ich krank vor Liebe bin.

Ihr könnt fliegen, ihr könnt eilen,
Tauben, froh vergnügt und an;
Ich muß in der Fremde weilen,
Ewig ein gequälter Mann.

Auch mein Briefchen soll noch gehen
Heut zu ihr, mein Liebesgruß,
Soll sie suchen auf den Höhen,
An dem schönen grünen Fluß.

Wird sie von den Bergen steigen
Endlich in das Niederland?
Wird sich mir die Sonne zeigen,
Die zu lange schon verschwand?

Vögel, Briefe, Liebesboten,
Lied und Seufzer, sagt ihr's hell:
Suche ihn im Reich der Todten,
Liebchen, oder komme schnell!

Meiner Liebsten

zum 15. Dezember 1818.

Nie soll mich die Wahl gereuen,
Und ich sage feierlich,
Könnt' ich auch noch zehnmal freyen,
Zehnmal freyt' ich, Liebste, Dich!

Führt mich abwärts auch die Straße,
Stundenweit und meilenweit,
Kenn' ich dennoch keine Maaße
Für die Treu und Zärtlichkeit.

Muß ich wieder einsam feyern
Unser schönes Hochzeitsfest,
Will ich doch den Bund erneuern,
Der sich nicht zerreißen läßt.

Laß' uns wie zwei Bund'sgenossen
Unsre Pilgerpfade geh'n,
Unsre Ehe ward geschlossen
Wo vor Gott die Engel steh'n.

Reich an Gnaden, arm an Ehren,
Sonder Anfang, sonder End',
In die Ewigkeit soll währen
Dies hochwürd'ge Sakrament!

An

Wilhelm von Scharnhorsts Geburtstage.

Koblenz, den 10. Januar 1816.

Wie wir uns hier gefunden
In diesem heilen Thal,
So bleiben wir verbunden
In einem heil'gen Strahl.
Wir freuen uns der Flammen,
Die unsre Brust genähret,
Die Flammen alle stammen
Von einem großen Heerd.

Wir grüßen dich im Turm,
Du treues Heldenkind,
Und bleiben eine Neue
Dir immer wohlgesinnt.
Wohlauf, mit frischem Herzen
Zieh fröhlich durch die Welt;
Die Wehmuth und die Schmerzen
Verbleiben doch beim Zelt.

Nun hat ein Jahr begonnen,
Es fließe selig hin,
Die Leiden wie die Wonnen
Bereiten dir Gewinn.
Was alte Lieder singen,
Und manches liebe Bild,
Und was die Becher klingen,
Wird Alles noch erfüllt.

Laß uns die Blicke lenken
Hinauf zum Himmelsschloß,
Des Vaters laß uns denken,
Der gern sein Blut vergoß;
Denn weil in deinen Säften
Das Blut des Helden quillt,
Bist du so stark in Kräften
Und bist so fromm und mild.

O heil'ger, heil'ger Boden,
O theures Vaterland,
Wie selig ruhn die Todten
In deinem kühlen Sand,
Wie schallen helle Lieder
Durch deine Felder weit,
Wie sind die wackern Brüder
Zu kühner That bereit!

Den heute wir beſchließen,
Der Bund ſoll ſtets gedeihn,
So lang die Moſel fließen
Wird in den grünen Rhein,
So lang noch Traubenhügel
Ein Hymyuarier erfreun,
Und unſerm Geiſte Flügel
Verleiht der edle Wein!

An ein Bild.

Den 29. März 1816.

Was ſchaust Du mich ſo freundlich an,
O Bild aus meiner Ferne,
Und winkeſt dem verlornen Mann?
Er käme gar zu gerne.

Die ganze Jugend thut ſich auf,
Wenn ich an Dich gedenke,
Als ob ich noch den alten Lauf
Nach deinem Hauſe lenke.

Gleich einem, der in's tiefe Meer
Die Blicke lieſt verſinken,
Nicht ſieht, nicht hört, ob um ihn her
Viel tauſend Schätze winken;

Gleich einem, der am Firmamente
Nach ſeinem Sterne blicket,
Nur dieſen kennt, nur dieſen nennt,
Nur ſich an ihm entzücket:

Ja all mein Sehnen, all mein Muth
In Dir, o Bild, gegründet,
Und immer noch von gleicher Gluth,
Von gleicher Luſt entzündet.

Am ersten Mai 1816.

Hast Du den Mai gesehen
In seinem hellen Strahl?
Da steht er auf den Höhen
Und schaut ins grüne Thal.

Er zog in leichten Träumen
Um deine Lagerstatt,
Nun streut er von den Baümen
Dir Blüthen auf den Pfad.

Nun schleicht er durch den Garten
Zu deiner Kammerthür,
Noch eh' wir ihn erwarten
Schaut er durch's Fenster hier.

Und tust mit lieben Worten,
Mit holdem Wink und Gruß,
Komm aus den dunkeln Pforten,
O komm herab zum Fluß.

Und sieh die Lerche steigen
Den hohen, fernen Schall;
Hör' aus den dichten Zweigen
Den Schmerz der Nachtigall.

Das ſind die alten Klänge,
Das iſt das liebe Leid,
Die zärtlichen Geſänge,
Die jedes Jahr erneut.

Geheime Wünſche beben
Den Blüthen gleich hervor
Und hundert Stimmen ſprechen,
Komm Liebchen, komm ans Thor! —

Die gefangenen Sänger.

1816.

Vöglein, einſam in dem Bauer,
Herzchen, einſam in der Bruſt,
Beide haben große Trauer
Um die ſüße Frühlingsluft.

Um das Wandern, um das Fliegen
In dem Thal von Zweig zu Zweig,
Um das Wiegen, um das Schmiegen
An die Liebſte warm und weich.

Vöglein ſinge Deine Klagen,
Bis die kleine Bruſt zerſpringt.
Herz, mein Herz, auch du wirſt ſchlagen
Bis dein letzter Ton verklingt.

Der Spaziergang. *)

1816.

Auf dem Leinpfad geht ſie gern
Längs dem holden Rheine,
Angeblickt vom Abendſtern
Einſam und alleine.

Wie der Blick ſich hebt und ſenkt,
Wie die Wünſche ſchweifen,
Was ſie dichtet, was ſie denkt,
Kann's ein Menſch begreifen?

Auf dem Leinpfad geht ſie gern
Längs dem holden Rheine,
Denket rückwärts froh und fern
In das Thal der Leine.

Morgenglanz, o Jugendluſt,
Sterne, Blumen, Bäume,
Erſter Hauch der jungen Bruſt,
All' ihr frühen Träume!

*) Der Leinpfad bei Koblenz bildet noch aus den Zeiten des verſtorbenen Präfekten Lezai-Marneſia der, einen der anmuthigſten Spaziergänge. Eine Erinnerung an Spaziergänge längs der Leine in Göttingen gab ein Wortſpiel, aus welchem dieſes kleine Gedicht entſtand.

Weller ſtets das liebe Kind
Auf dem Pfad geleiten,
Spiel' um ſie, du Abendwind
Wie um Harfenſaiten!

Erſte Lieb' und erſter Gruß
Aus dem Thal der Leine,
Weht ſie an wie Geiſterkuß
Auf dem Pfad am Rheine!

Häusliches Stillleben.

1. Das Zimmer.

Willkommen, stille Zelle!
Wie fröhlich zieh' ich ein
In deine milde Helle,
Du trautes Kämmerlein.

Ihr Bilder leicht geflügelt,
Bleibt immer draußen sieh'n,
Die Thür ist zugeriegelt,
Und ihr müßt weiter gehn.

Doch kenn' ich wohl Gestalten
Die zogen mit hinein,
Die mögen frei hier walten
Und meine Meister seyn.

Das Wirken und das Weben
Es hört wohl niemals auf,
All das geheime Leben
Hält immer seinen Lauf.

Ihr Kindlein, schlafet selig,
Und spielt und füllt das Haus,
O bilde dich allmählig,
Du liebe Zukunft aus.

O Zweig, wenn willſt du grünen
Gleich Aarons heil'gem Stab?
Du blühſt wohl aus Ruinen,
Du ſtehſt auf manchem Grab.

Brich unter Luſt und Schmerzen,
O Leben brich heraus;
Erblüh' aus meinem Herzen,
Du reifer, voller Strauß.

Willkommen, ſtille Zelle!
Ich ziehe gläubig ein;
Bald ſoll mir deine Schwelle
Des Himmels Stufe ſein.

2. Das Fenſter.

Mein Fenſter geht nach Morgen,
Nach Morgen geht mein Sinn;
Da ziehen meine Sorgen
Und meine Sehnſucht hin.

Ihr Mitternachtsgeſichte,
Nun weichet weit zurück;
Mich grüßt vom reinen Lichte
Der erſte frühe Blick.

Die Luft um Bruſt und Locken
Mir ſpielet friſch und mild,
Wohin denn willſt du locken,
O Luft, ſo gotterfüllt?

Die fernen Klänge bringen
So rührend in mein Ohr,
Hinauf möcht' ich mich ſchwingen
Zum Aufgang hoch empor.

Das goldne Thor ſteht offen,
Die liebe Stimme ſpricht,
Da weilt mein ſüßes Hoffen,
Da wohnt das ew'ge Licht.

3. Der Garten.

In den Garten muß ich blicken
In das friſche ſtille Grün,
Tauſend Wünſche muß ich ſchicken
Fernhin wo die Schwalben ziehn.

Fliegt nur mit den Morgenwinden,
Mit den Wolken flieget fort,
Eure Heimath ſollt ihr finden,
Lieben Wünſche, Ziel und Ort.

Rückwärts will ja nicht mein Sehnen,
Nimmer in die Einſamkeit;
Dieſe Seufzer, dieſe Thränen
Gelten keinem Erdenleid.

Ueber Wolken, über Sterne
Aufwärts, aufwärts, himmelwärts,
Neubelebt, in ſel'ger Ferne
Sink ich an das große Herz!

Wo die Wunden nicht mehr drücken,
Wo das Heer der Wünsche schweigt,
Und zu mir mit süßen Blicken
Sich die ew'ge Liebe neigt.

Aus den Wipfeln will es steigen
Mein geliebtes Wunderbild,
Nach des Gartens grünen Zweigen
Blick ich still und lusterfüllt.

Erinnerung.

Ihr wunderſchönen Augenblicke,
Die Lieblichſte der ganzen Welt
Hat euch mit ihrem ew'gen Glücke,
Mit ihrem ſüßen Licht erhellt.

Ihr Stellen, ihr geweihten Plätze,
Ihr trugt ja das geliebte Bild,
Was Wunder habt ihr, was für Schätze
Vor meinen Augen dort enthüllt!

Ihr Gluren, all ihr grünen Haine,
Du Weinberg in der ſüßen Zier,
Es nahte ſich die Hehre, Reine
In Züchten gar zu freundlich mir.

Ihr Worte, die ſie da geſprochen,
Du ſchönſtes, halbverhauchtes Wort,
Dein Zauberbann wird nie gebrochen,
Du klingſt und wirkeſt fort und fort.

Ihr wunderſchönen Augenblicke,
Ihr lacht und locke in ew'gem Reiz!
Ich ſchaue ſehnſuchtsvoll zurücke
Voll Schmerz und Luſt und Liebesgeiz.

Zur Vermählung
des Amtmanns Kinzinger
zu Carlsruhe mit Auguſte Grien zu Gottesaue
den 29. Auguſt 1816.

Blümlein von der Gottesaue
Iſt ſo fröhlich aufgeblüht,
Gleich der Roſ' im Morgenthaue
An Geſtalt und an Gemüth.
Kommt ein fremder Mann geſchritten,
„Blümlein von der Gottesau,"
Spricht er, „komm zu meinen Hütten,
Daß ich früh und ſpät dich ſchau;
Gärtner will ich ſeyn und pflegen
Deiner Schönheit holde Zier,
Schenke deinen Duft und Segen,
Liebesfreuden ſchenke mir.
Leben bricht von allen Enden,
Blüthen brechen ſchnell heraus,
Und wir tragen und wir ſenden
Sie den Eltern in das Haus,
Daß ſie wachſen und gedeihen
Gleich der ſüßen jungen Frau,
Hier im Stillen, hier im Freien,
Auf der grünen Gottesau!"

Seinem älteſten Freunde
Karl Grafen von der Groben
als er ſich mit dem
Fräulein Selma von Dörnberg
vermählte.
1816.

Uns klingt aus alten Mähren
Viel Wunders alter Zeit,
Von Helden reich an Ehren
Und arbeitvollem Streit.
Es dringt in Herz und Ohren
Die Kunde wie ein Pfeil:
Auch wir ſind hochgeboren,
Zu gleicher Thaten Heil.

Ein Freiherr, ſtark im Muthe
Und freundlich als ein Kind,
Aus tapferm Heſſenblute,
War alſo hochgeſinnt.
Nicht alſo konnt' er's tragen,
Die Freiheit, meint' er, ſiegt,
Das Joch wird nun zerſchlagen,
Das auf dem Volke liegt.

Vergebens war ſein Mühen,
Die Zeit ſo trüb und ſchwer,
Der ſtarke Held muß fliehen
Und ziehen über's Meer.
Zeuch hin, zeuch hin in Ehren,
Du frommer Pilgersmann,
Die Enkel wird man lehren
Von Törnbergs edlem Bann.

Ein junger Graf aus Preußen,
Ein fröhlich Heldenkind,
Die Ketten zu zerreißen
Durch Tag und Nächte ſinnt.
Er konnte nicht gewinnen
Der Freiheit reichen Hort,
Und zog im kühnen Sinnen
Hinauf zum fernen Nord.

O Heimath, reich an Freuden!
O Heimath, reich an Leid!
So klagen wohl die Beiden
In trüber Banneszeit.
In England und in Schweden
Hört mancher tapfre Mann
Die freien kühnen Reden,
Und freut und ſtärkt ſich dran.

Da leuchten Moskau's Flammen,
Ein freudig Morgenroth;
Die von Thuiskon ſtammen,
Verſtehn ſolch Heergebot:
Viel ſüße liebe Stimmen
Erklingen über's Meer,
Die beiden Kämpfer ſchwimmen
Auf ſchnellen Schiffen her.

Wo heiße Kugeln regnen,
Und Blitze ſprüht der Stahl,
Bei Lüneburg begegnen
Sie ſich zum erſtenmal.
Da ſprang der Eiden Kette,
Das war ein ſchöner Tag,
Als auf dem harten Bette
Der Roland blutig lag.

Die beiden Männer grüßen
Sich nun mit ernſtem Gruß,
Die beiden Herzen fließen
In eins, ein Heldenkuß.
Und ſchnell nach allen Seiten
Geht's wieder fort und fort,
Es galt ein muntres Streiten
An manchem lieben Ort.

Viel edle Herzen gaben
Sich hin dem frommen Brauch,
Drei Karle ſind begraben,
Und Bruder Wilhelm auch.
Scharnhorſt, der Stille, Treue,
Er fing das Opfer an,
Frieſen, der Schöne, Freie,
Und mancher deutſche Mann.

Wer mag die Wunder nennen
Aus jenem großen Jahr,
Das gläubige Entbrennen
Der ganzen Völkerſchaar!
Das klingt aus Aller Herzen,
Es geht von Mund zu Mund,
Und wird in ſpäten Schmerzen
Dem welſchen Enkel kund.

Und als zum zweitenmale
Die falſche Babel ſank,
Aus goldner Beuteſchaale
Der deutſche Wehrmann trank,
Da war auch dir beſchieden,
Mein Graf, ein Siegespfand,
Es bot in Lieb' und Frieden
Dir Dörnberg's Kind die Hand.

Der Dürnberg ſpricht zum Gröben;
„Das bringt uns reiche Luſt!“
Als ob ihn Flügel höben
Schwillt Gröben's kühne Bruſt.
Solch Kleinod zu gewinnen,
Wenn das Paris bewahrt,
Wer möchte nicht beginnen
Dahin die Ritterfahrt?

Nicht mehr die Stadt der Blinden,
Wo ſolche Augen glüh'n,
Nicht mehr die Stadt der Sünden,
Wo ſolche Palmen blüh'n,
Sie kommen froh zuſammen,
Paris, an deinem Heerd,
Da ſegnen ihre Flammen
Co Karl als Dagobert.

Der Max will auch nicht ſäumen,
Und grüßet fromm die Braut,
Er hat ſie nur in Träumen,
Doch wie ſo klar, geſchaut.
Und wie die Becher kreiſen,
Und wie die Fackel glüht,
Beginnt in alten Weiſen
Ein wunderbares Lied.

Auf euch, ihr Nordlands-Grüfte,
Blüh'n Kränze frisch und grün,
Wir hören durch die Lüfte
Viel alte Klänge ziehn;
O Morven, deine Hallen
Sind alle stumm und leer!
Die freien Töne wallen
Zu jungen Helden her.

Send' alle deine Lieder,
O Selma! diesem Kind,
Und blickt sie weinend nieder,
So tröste schnell und lind.
Soll sie den Namen führen
Von dir, du Harfenklang,
Mußt du ihr Leben zieren
Mit Saiten und Gesang.

Des Liedes Mächte walten,
Die Gräber werden leer,
Die herrlichen Gestalten
Der Vorwelt ziehn einher.
Die Schauer müssen weichen
Vor solchem Lebenspfand,
Auf Heldengräbern reichen
Die Kinder sich die Hand.

Die Tafel am Rhein.

Koblenz 1816.

Der Sänger kommt zur guten Stunde
Und ihn empfängt ein holder Gruß,
Den Feldherrn und die Tafelrunde
Erblickt er an dem grünen Fluß.
Der Feldherr läßt den Becher füllen
Mit altem Wein von Rüdesheim:
Du kannst, o Herr, die Sehnsucht stillen,
Ein frischer Trunk weckt frischen Reim.

Den Becher heb' ich in die Lüfte,
Halb trink' ich ihn, und gieß' ihn aus,
Und sprenq' ihn auf die Nasengrüfte,
Auf unsrer Väter stilles Haus.
Nun eingeweiht mit Blut und Weine,
Mein Land, mein Heldenvaterland,
O starker Fluß, ihr dunkeln Haine,
Der Sänger weiht euch Brust und Hand!

Der Freiheit laff' ich nun erschallen
Mein zweites Wort, mein kühnstes Lied,
Der Heldenbraut, die von den Hallen
Des Sternendoms hernieder sieht.

Sie hat uns unſer Herz genommen,
Hat hoch entzündet unſern Muth:
O ſüße Maid, wann willſt du kommen
Mit deinen Pfeilen, deinem Hut?

Der Schönſten jetzt, die ſtill im Herzen
Ein jeder nennt und jeder meint,
Der Guten, die mit Spiel und Scherzen
Den wunderbaren Ernſt vereint.
Sie ſendet uns in ferne Schlachten,
Wir ziehn um ſeligen Gewinnſt,
Und wie wir dürſten, wie wir ſchmachten,
Wir ſind beglückt in ihrem Dienſt.

Den Feldherrn ſing' ich und die Waffen,
Die kühn das Vaterland befreit,
Sie mögen ewig Recht verſchaffen
Und Sieg der theuern Chriſtenheit.
So hab' ich wohl im Knabentraume
Die alte Ritterſchaft geſehn,
Ich ſehe gleich dem Eichenbaume
Im Waffenſchmuck den Feldherrn ſtehn.

Ich ſeh' ihn ſtrafend ab ſich wenden
Den Feldherrn, der vor Demuth glüht,
Nun darf ich nicht mein Lied vollenden,
Sein Leben iſt ein Heldenlied.

Klingt hell dazu ihr Glockenſpiels,
Ihr alten Thürme ſchaut herein,
O komm aus tiefer Nacht und Kühle,
Du Sonnenkind, komm edler Wein!

Der Sänger ſchweigt, er fährt hinunter,
Auf leichtem Kahn den grünen Fluß,
Und bunter wird's und immer bunter,
Es kommt geflogen Gruß auf Gruß.
Und wenn der letzte Ton verklungen,
Ins Meer der letzte Tropfen rann,
So fängt ein Lied in höhern Zungen,
Im höhern Licht ein Leben an.

An das Herz.

1816.

Laß legen ſich die Ungeduld,
Sei ſtille, Herz, nur ſtille!
Dort oben waltet Vaters Huld,
Der neige ſich dein Wille.

Was ſtaunſt du ſo viel herum,
Und haſt ſo viele Worte?
Bald wird doch Alles ſtill und ſtumm
An einer dunkeln Pforte.

Wir werden Alle ſtumm und ſtill
In unſre Gräber ziehen,
Ob einer dort ſich regen will,
Vergebens iſt ſein Mühen.

Laß fahren, Herz, die Ungeduld,
Zur Ruhe mußt du kommen,
Und wirf dich in die Vaterhuld,
Das einig bringt die Frommen!

Und wenn wir dann ſo manches Jahr
Im ſtillen Grabe lagen,
Wird uns ein Morgen hell und klar
Im fernen Aufgang tagen.

Da ſtillt ſich Durſt und Ungeduld
In ſeinen rothen Gluthen,
Da will des ew'gen Vaters Huld
In Strömen niederfluthen.

Drum ſei nur ſtille, Herz, ſei ſtill.
Bald legen ſich die Wellen;
Der Alles hat und geben will,
Wird deine Nacht erhellen.

Sehnen und Hoffen.

Wenn wir an den Gräbern ſtehn
Der Geliebten, der Geſpielen,
Fühlen wir ein mildes Wehn
Unſre heiße Wange kühlen,
Und ein Licht, ein heller Strahl,
Leuchtet in dem Schauerthal.

Lebensluft, Grabesluft,
Erde, ſind es deine Bande,
Oder kommſt du, Lebensluft,
Von dem fernen, ſel'gen Strande,
Winkeſt du von drüben her
Holdes Licht uns über's Meer?

Sehnen kann von Hoffen nicht,
Himmel nicht von Erde laſſen,
Was die Sehnſucht ſich verſpricht
Mag die Hoffnung fröhlich faſſen;
Himmel neigt ſich gern herab,
Zu den Thränen, zu dem Grab.

Winter flieht und Frühling naht;
Scheuch' den Traum, du mußt erwachen,
Blüthen ſchmücken ſchon den Pfad,
Und am Ufer harrt ein Nachen;
Steig' hinein mit gläub'gem Sinn,
Schau' nach jenem Ufer hin.

Eines Lebens Athem weht
Durch der Schöpfung weite Räume,
Eines Gottes Ruf erscheint
An die Menschen, Sterne, Bäume,
Halte treu in Lieb und Treu,
Einst wird alles jung und neu.

Der die Lieb' in unsrer Brust
Und die Flammen all entzündet,
Hat der holden, regen Lust
Auch den ew'gen Trost verkündet:
Klinge, o süße Botschaft, fort,
Leben ist so hier als dort.

Pflanze sie auf die Gräber hin
Unsrer Hoffnung Siegeszeichen,
Daß der Lebens-Königin
Alle Todesschauer weichen;
Ueber Schmerz, und Grab und Zeit
Heb' uns hoch, Unsterblichkeit.

Das Bad Ems.

Neueres Gedicht des Verfaſſers. 1817.

Den leichten Morgenträumen
Enteil' ich froh und ſchnell,
Und nahe ſonder Säumen
Dem wunderbaren Quell.

Zur Tiefe ſteig' ich nieder,
Da quillt es reich und warm,
Da ſenken ſich die Glieder
In milden Liebesarm.

O Liebesfüll', o Gnade,
Wie ſelig, wer euch ſchaut,
Wenn ihr auf unſre Pfade
Die ſüßen Wunder thaut.

Was bricht aus Felſenklüften?
Was blüht an manchem Strauch?
Was weht in milden Lüften?
Der ew'gen Liebe Hauch.

O Quell, ich muß dir danken
Geneſen will ich hier,
Die ſeligſten Gedanken
Erfüllen mich bei dir.

Und ſoll der Leib verſinken
In dunkle Gruftesnacht,
Vom Waſſer will ich trinken
Das ewig lebend macht.

Vaterland.

— Das iſt der Schenkendorf, der War,
Der ſang von Reich und Kaiſer,
Der ließ die Sehnſucht rufen ſo laut,
Daß Deutſchland ihn, die verlaſſne Braut,
Nennt ihren Kaiſerherold.

Fr. Rückert.

Das Lied vom alten Helden.

Am 18. August 1814.

Es liegt ein Held begraben
Tief in des Berges Nacht,
Wohl viele Jahre haben
Schon über ihm gewacht.
Allein er ſchläft nur feſter!
Und auch das Träumen läßt er.

Er war ein tief'ger Streiter
Einſt in dem deutſchen Land;
Das heil'ge Reich befrei' er,
Warf Ritter in den Sand,
War ſtets in Kampfes Mitte,
Und doch voll frommer Sitte.

Auf dir lag Gottes Segen,
Du deutſches Vaterland,
So lang den mächt'gen Degen
Er hielt in ſtarker Hand.
O daß nicht ew'ges Leben,
Dem Helden war gegeben. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Viel edle Kämpfer ſtarben
Wohl in dem blut'gen Strauß,
Da ſtieg bedeckt mit Narben
Er auf ſein Felſenhaus,
Und von dem Ritterſaale
Hinab zum Todtenmahle.

Wohl viele Jahre ſchlief er,
Verſank im Berge ganz,
Und mit ihm immer tiefer
Verſank der deutſche Glanz;
Auch wie die Helden bieder
Erſtarben ihre Lieder.

Seit nicht des Helden Lanze
Im deutſchen Kampf mehr ſauſt,
Der feile Wälſch' und Franze
Im heil'gen Reiche hauſ't,
Der freie Stamm in Ketten,
Und Niemand ihn zu retten? —

Es bricht ein Morgen helle
Weit in das Land hinein,
Selbſt bis zur Grabesſchwelle
Des Helden dringt ſein Schein.
Beim Klang der alten Lieder
Regt er die ſtarken Glieder;

Greift zu der rüst'gen Wehre,
Erhebt sich aus der Gruft,
Wohl zu der Väter Ehre,
Empor zum Himmelsduft;
Auf hohem Thurm die Lanze
Schwingt er im Morgenglanze.

Und schnell auf allen Höhen,
Gerüster ganz in Stahl,
Sieht man die Ritter stehen,
Es jauchzt das ganze Thal;
Und weit in deutschen Landen
Ist neu die Kraft erstanden.

Vom hohen Felsensitze
Stürzt in verjüngter Pracht
Wohl an des Volkes Spitze
Der Held sich in die Schlacht.
Um deutsche Schmach zu rächen,
Strömt Frankenblut in Bächen.

Andreas Hofer.

1814.

Als der Sandwirth von Paſſeier
Inſpruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu ſeiner Ehre
Seine Heldenthaten ſingen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernſt: legt hin die Geigen,
Ernſt iſt Gottes Kriegeswille,
Wir ſind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um luſt'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'ſche Feind' beſiegen.

Kniet bei euren Roſenkränzen,
Dieß ſind meine frohſten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird ſich Gott der Herr drein zeigen.

Beten leiſe für mich Armen,
Beten laut für unſern Kaiſer,
Dieß iſt mir das liebſte Karmen:
Gott ſchüz' edle Fürſtenhäuſer!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's ſtehe,
Wie viel Leichen wir hier ſehen
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schüzen
Nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen:
Gott allein kann uns beſchüzen!

Das Eisen.

1815.

Nur Eisen, nur Eisen!
Gebt mir ein Schwerdt!
Ich will mich beweisen
Vaterlands werth.

Mich zieht nach Gefahren,
Freudiger Muth,
Dem Wahren, dem Rechten
Gehört mein Blut.

Hinein in Gefahren!
Hinan zu den Höh'n,
Wo fröhlich die Scharen
Der Brüder stehn.

Vergehens mein Sinnen,
Die Kampfbegier!
Es zehret am Leben
Die Krankheit mir.

Doch kann ich nicht lassen
Vom Waffenhall,
Muß immer dich fassen,
Heilig Metall.

Macht nimmer dein Blinken
Die Seele mir hell,
So will ich dich trinken
Im Sprudelquell.

O seht, wie es rauschet
Perlet und gährt!
Ich habe gelauschet
Am tiefsten Heerd.

So hell in der Sonne
Wächset der Wein;
Auch unten, o Wonne!
Glüht's ein Gedeih'n.

Die Wasser sie ringen
Sich freudig los,
Die Erze durchdringen
Der Erde Schoos.

So wirke von innen,
Du Eisenfluth,
Und stähle mir Sinnen
Und Leib und Muth.

Wie will ich dann stehen
Ein Eisenmann,
Will eilen und gehen
Zum Kämpferplan.

Die Unbilde rächen
Am Sichaudgeschlecht,
Und streiten und sprechen
Für Gott und Recht.

O heilige Wasser,
Willkommen mir!
Ein liebender Hasser
Trink' ich euch hier.

Gebet.

1813.

Du läßt dich wiedersehen,
Des Volkes alter Hort!
Heil allen, die verstehen
Dein Zeichen und dein Wort!
Du wandelst in den Lüften,
Im Säuseln vor uns her,
Du rollst in Felsenklüften
Die Donner stark und schwer.

O Herr! wir sinken nieder
Vor deiner Herrlichkeit,
Noch einmal sende wieder
Die letzte Gnadenzeit;
O hör' auf unser Flehen,
Und übe du Geduld,
Wenn wir dir eingestehen
Die Armuth und die Schuld.

Wir haben all verschwendet
Dein Erbtheil und dein Gut,
Zum Eiteln uns gewendet
Vom ehrbar frommen Muth.
Was du so schön bereitet,
Was du so wohl bedacht,
Hat alles uns verleitet
Zum Trotz auf eigne Macht.

Auf's neu hat leichter Glaube
Dem wälschen Wort gehört,
Zur Lust an schnödem Raube
Hat uns der Geiz bethört.
Der sprach von Fürstenehre,
Und nicht von Fürstenpflicht,
Der nannte seine Heere
Und nicht sein Recht Gewicht.

Wo blieb die fromme Demuth,
In der dein Krieg begann?
Das alles sah mit Wehmuth
Der treue deutsche Mann.
Die Völker alle schauten
Zur Kaiserburg nach Wien,
Ob jenen, dem sie trauten,
Zur Krönung möchte zieh'n.

Ach, harrt nicht seinem Zuge!
Das theure Haupt verweilt,
Indeß mit raschem Fluge
Tod und Verderben eilt.
Sie mögen's nicht ertragen,
Daß Einer höher ist,
Der aller Kinder Klagen
Nach gleichem Maße mißt.

Die treuen tapfern Hände,
Die jeden Thron gebaut,
Des Landes feste Stände —
Wird keine Stimme laut?
Es geht am innern Leben
Geheimes feines Gift,
Zu bald wird uns entschweben
Ein leeres Wort als Schrift.

Der Volksgeist, laut beschworen
Zum Retter in der Noth,
Vergessen und verloren,
Wo bleibt er? Ist er todt?
Er muß sich wohl verbergen,
Daß ihn kein Auge schaut,
Weil Sclaven und weil Zwergen
Vor seinem Anblick graut.

So ist ein Jahr verstrichen,
Die Gnadenzeit ist aus,
Der Argwohn kam geschlichen
Bis in das eigne Haus.
Und jeder Stamm, der sehnend
Zum Brüderstamm geblickt,
Hat sich, der Lieb' entwöhnend,
Ein Sündenschwerdt geschmückt.

Da sprach der Herr, der Gute,
Der ewig treu und fromm:
Komm wieder, scharfe Ruthe,
Mein heil'ges Werkzeug, komm!
Komm her aus der Verbannung,
Du tückisch böser Geist,
Ob wieder zur Ermannung
Mein Volk dein Anblick reißt.

O Lanze, welche Wunden
So gnädig schlägt als heilt,
Mein Arzt, der viele Stunden,
Doch nie zu lang verweilt,
Der, wie in rothen Blitzen
Der Himmel sich vermehrt,
Den Haß, die Schwerdterspitzen
Nach außen gnädig kehrt.

Herr Gott, nun gnädig wieder!
Hier iſt all unſer Blut!
Wir ſind nun wieder Brüder,
Und eins in Liebesmuth!
O du, der Deutſchlands Schaden
Im rechten Grunde kennt,
Herr Gott, Herr Gott in Gnaden,
Den alles Helfer nennt!

Nun kehet zu allen Sinnen,
Vom jungen Strahl durchzückt,
Das fröhliche Beginnen,
Das man zu früh erſtickt.
Der Süden ſoll ſich regen,
Wie Norden ſich geregt,
Ein muthiges Bewegen —
Ein Puls der muthig ſchlägt.

Noch iſt nicht ganz verdorben
Das reine deutſche Blut,
Noch iſt nicht ganz geſtorben
Der Deutſchen Treu und Muth!
Ach, Alles mag noch werden
Viel beſſer als es war,
Und endlich wohl zur Erden
Kommen das große Jahr.

Ach, Alles ſoll vergeſſen,
Vergeben Alles ſein,
Nach rechtem Maaß gemeſſen —
Wer hieße fromm und rein?
Und eben, weil kein Reiner
In unſern Reihen ſteht,
So ſei fortan auch keiner
Geläſtert und geſchmäht.

Ihr lieben deutſchen Fürſten,
Macht eure Thore weit!
Schaut wie die Völker dürſten
Nach eurer Freundlichkeit!
Ihr ſeid ja rechte Sproſſen
Der alten Heldenkraft,
Seid wieder auch Genoſſen
Der treuſten Völkerſchaft.

Du reiner deutſcher Adel,
Nicht Ahnen, Thaten zählt!
Nicht ſtrenger Väter Tadel,
Was Lob den Vätern, wählt.
Nicht wälſche Tänze tanzen
Mit Pförtnerſchlüſſeln gehn —
Eichbaum im Wald von Lanzen,
Im Volksſturm ſein, iſt ſchön!

Ob jene Stämme brechen —
Die Bürger ſteh'n in Kraft!
Komm zu den Morgenſprachen,
Du fleiß'ge Bürgerſchaft!
Wir laden euch zum Werke,
Ihr Meiſter all mit Kunſt,
Es ruht in euch die Stärke,
Die Weisheit, und die Kunſt.

Aus Werkſtatt, Schulen, Hallen
Bricht kühne Luſt hervor;
Die Städtebanner wallen,
Man kämpft um's eigne Thor.
Das iſt die rechte Innung,
Die ſo nach Außen dringt,
Die einzige Geſinnung,
Die hell in's Leben klingt.

Im Leben und im Wandel,
Im Frieden und im Streit,
Im Hauſe und im Handel,
Zu jeder Friſt und Zeit,
Soll Alles ehrlich halten
Auf Zucht und Fleiß und Treu,
Dann wird das Glück der Alten
Auch wieder bei uns neu.

Ihr Männer unbescholten,
Ihr Bauern klug und stark,
Die immerfort gegolten
Als rechtes Landesmark,
Nun gilt es auszustreuen
Die rechte goldne Saat;
Ein ewiges Gedeihen
Entsprießet eurer That.

Es gilt, ob ihr noch wehnen
Wollt in dem Vaterland;
Ob hier noch Erndtekronen
Soll winden Mädchenhand;
Ob euren freien Erben
Der Väter Erbtheil frommt —
Zum Kämpfen, auch zum Sterben,
Ihr treuen Bauern, kommt!

Vor Allen du berufen,
Wer Allen du geweiht,
Du an des Altars Stufen,
O rechte Geistlichkeit!
Was Pfänder, was Geschenke,
Hat Gott dir anvertraut!
Erwäge das, bedenke:
Die Kirch' ist Gottes Braut!

So hebet eure Hände,
Und betet; es iſt Noth!
Und was ein jeder ſpende,
Ob Lebensmark, ob Brodt,
Zu reinigen, zu ſühnen
Den theuren deutſchen Stamm,
Soll jeder ſich erkühnen
Und heißen Opferlamm.

Er wird uns nicht verſäumen,
Der's immer wohl gemacht;
Er ſpricht in Bildern, Träumen,
Im Wort und in der Schlacht.
Herr Gott, wie wird es werden,
Wenn ganz der Feind erliegt,
Und ganz auf deutſcher Erden
Dann Licht und Freiheit ſiegt!

O ſei dann endlich weiſer,
Du Heerde ohne Hirt,
Und wähle ſchnell den Kaiſer,
Und zwing' ihn, daß er's wird.
Laß Fürſt und Bürger ſchwören
Dem Herrſcher ſtark und mild,
Dann wird er ſeyn in Ehren
Des Reiches Haupt und Schild.

Haus Oeſtreich und Haus Preußen,
Ihr beiden ſeid es doch!
Ihr könnt uns ſchnell entreißen
Dem letzten Schimpf und Joch!
Die andern werden wollen,
Wenn ihr es redlich wollt;
Ein Dank, den Völker zollen,
Heißt mehr als Sieg und Gold.

Herr Gott, der allen Sündern
In Gnaden gern vergibt,
Und an gefallnen Kindern
Im Strafen Wohlthat übt —
Wir alle ſinken nieder,
Und beten dankend an,
Sind eines Reiches Glieder,
Und kämpfen Mann für Mann.

Auf den

Tod der Kaiſerin

Maria Ludovika Beatrix.

1816.

1. Der Kaiſerin Reiſe.

Wehe mich an, ihr Frühlingswinde,
Meiner Heimath milde Luft,
Bring mir ſpielend, bring mir linde
Wunderbaren Blüthenduft!
Oeffne mir, du Starke, Schöne,
Mailand, nun dein gaſtlich Thor,
Klingt, ihr ſüßen Liebestöne,
Wieder in mein trunknes Ohr.

Iſt es nicht das Land der Wonnen,
Meiner Kindheit Blumenau,
Meines Lebens Morgenſonnen,
Die ich endlich wiederſchau!
Rückwärts doch mit ſtarken Banden
Zieht mich ein geheimes Wort,
Nach den frommen deutſchen Landen
Zieht mich's fern und nördlich fort.

Bittre Qual dort hat mein Leben
Wie das Vaterland verklärt;
Einen Phönix ſah ich ſchweben
Aus den Flammen unverſehrt.
Hier in Otto's alter Krone
Hab ich den Gemahl geſehn;
Ach, von einem andern Throne
Müſſen leer die Stufen ſtehn!

Rückwärts dann mit friſchen Sinnen
In das heil'ge deutſche Reich,
Zu dem würdigſten Beginnen,
Herz, mein Herz, ſey ſtark und weich!
Daß die Kräfte nicht veralten,
Gottes Friſt ſich nicht verſäumt,
Daß die Träume ſich geſtalten,
Die manch frommes Haupt geträumt!

Hab ich dennoch mißverſtanden
Das geheime Zauberwort?
Nimmer nach den deutſchen Landen,
Weiter, dunkler führt mich's fort.
Stärket mich mit Brod und Oele,
Mit dem Todesſacrament;
Gott, mein Schöpfer! ich befehle
Meinen Geiſt in deine Händ'.

Fahret wohl, ihr Erdenräume,
Du, mein Kaiſer und Gemahl!
Oeffnet euch, ihr Himmelsräume,
Leuchte, leuchte, ſel'ger Strahl!
Auf, hinauf mit ſtarken Schritten
In den hellen ew'gen Tag,
Daß ich dort für Deutſchland bitten,
Und auf Deutſchland ſchauen mag!

2. Klage.

Ihr Lieben, helft mir klagen
Um unſres Reiches Zier!
Vom argen Tod erſchlagen
Liegt unſre Herrin hier.
O Mailand voll Zipreſſen,
Du trübe Maienzeit,
Verona, nie vergeſſen
Wird ſolches Weh und Leid.

Ihr hattet ſie geſendet,
Nun habt ihr ſie geraubt,
Das Kleinod uns entwendet,
Den ſchönen Baum entlaubt.
Du hoher Stamm von Eſte,
Wie traurig ſtehſt du nun,
Und ſenkeſt deine Aeſte,
Wie Thränenweiden thun.

Du ſchieneſt jüngſt zu prangen
In deiner höchſten Zier,
Es blickte voll Verlangen
Der Kaiſer Franz nach dir,
Wie nach den Lorbeerzweigen
Dein Taſſo kühn geſchaut.
Wir ſahen fromm ſich neigen
Die kaiſerliche Braut.

Italia, magſt du meinen,
O Land ſo luſterfüllt,
Es käm' aus deinen Hainen
Das gnadenreiche Bild?
Wir haben ſie erzogen
So fromm, ſo ſtark und weich,
Wir an der Donau Wogen,
Wir in dem deutſchen Reich.

Die deutſchen Klänge drangen
Allmächtig an ihr Herz,
Die deutſchen Lieder ſangen
Ihr eigen Luſt und Schmerz.
Da kam ſie, zu verklären
Das Martertum der Zeit,
Und ew'gen Kranz der Ehren
Wand ihr das bittre Leid.

O Lied, du ſollſt nicht melden
Entſchwundner Leiden Zahl,
Den ew'gen Schmerz der Helden,
Der Frau'n und Jungfrau'n Qual.
Ihr, Böheims Wunderquellen,
Du gottgeweihte Fluth,
Saht ihr Thränen ſchwellen,
Ihr ſaht auch ihren Muth.

Ein leuchtend Himmelszeichen,
So ſchwebte ſie uns vor,
Hob aus des Staubes Reichen
Ihr nach uns all empor.
Der Sünder floh verlegen
Vor ihrem reinen Blick,
Und wich von ihren Wegen
Mit Scham und Grimm zurück.

Und ſollen wir dich miſſen,
Du glänzendes Panier?
Biſt ewig uns entriſſen,
Der Frauen Stolz und Zier?
Wer ſoll die Kämpfer leiten?
Sind Frauen doch ihr Stern!
Wer wandelt nun zur Seiten
Dem höchſten deutſchen Herrn?

Du wirst uns nicht verſäumen,
O treues Mutterherz;
Dort unter Lebensbäumen
Stirbt jeder ird'ſche Schmerz.
Die Luſt am kühnen Werke
Folgt dir in's ew'ge Haus,
Nun ſchütte Lieb' und Stärke
Auf deine Völker aus.

3. Unſre Frauen.

Vieles hat die Zeit vernichtet
In dem ſtarken Rieſengang,
Vieles hat ſich ſelbſt gerichtet,
Als der Donner Gottes klang;
Vieles iſt in Staub zerſtoben;
Trüber Mächte Wahn entſchwand,
Eines hat ſich rein erhoben
Aus dem allgemeinen Brand.
Einen Altar auserleſen,
Einen Tempel ſel'ger Luſt,
Hatte ſich das deutſche Weſen
Längſt in keuſcher Frauenbruſt.

In des Heidenthumes Nächten
That ſich ſchon durch Frauenmund
Kühnes Wort von ew'gen Rechten
Und von ew'ger Schönheit kund.

Frauen frei und ohne Makel
Schloſſen ſtets den Schlachtenreihn,
Frauen ſprachen das Orakel
In dem alten Eichenhain.
Aus den Eichen wurden Säulen
Für das deutſche Gotteshaus,
Drin der Völker Weh zu heilen,
Goß ein Gnadenbrunn ſich aus.

Reich erfüllt war nun das Hoffen,
Schnell geſtillt ein heiſſes Fleh'n,
Und man ſah den Himmel offen,
Sah die Mutter Gottes ſteh'n.
Feinde wurden Bundsgenoſſen,
Ritter dienten fromm und mild,
Ueber Schwerdtern und Geſchoſſen
Waltete ein Friedensbild.
Friedensbild, dein Zeichen tragen
Unſre Frauen heute noch,
Wie in heil'ger Vorzeit Tagen,
Löſen ſie das ſchwerſte Joch.

Als die ſchlechte Zeit gekommen
Und die welſche Raſerei,
Blieben unſre Klaren, Frommen
Von dem böſen Taumel frei.

Männernacken war gebogen,
Stolz gewappnet Frauenbruſt,
Und die deutſchen Knaben ſogen
Feindeshaß und Freiheitsluſt.
Neiget euch den frömmſten Werken,
Euch dem ſchönen Liebested,
Seht ſie wunde Krieger ſtärken
Mit dem Wort, mit Wein und Brodt.

Zwei vor Allen, zwei vor Allen
Sind es, die der Sänger nennt,
Die, zwei ſel'ge Geiſter, wallen
Beide jetzt am Firmament.
Eine hat im Sturmestoben
Längſt ihr ſchönes Haupt geſenkt,
Hat, ein Gnadenbild, von oben
Ihrer Völker Zug gelenkt.
Doch die Reine, Hohe, Zweite
Stand im heißen Männerſtreit,
Freiheitskampf und Siegsgeläute
Hat ihr kühnes Herz erfreut.

Glorreich iſt auch ſie erhoben
In das ew'ge Friedensland,
Nun von beiden Frau'n gewoben
Wird ein wunderbares Band.

Die ihr noch zu ihren Füßen
Wandelt in dem deutſchen Reich,
Schaut, wie ſie ſich droben grüßen,
Völker, und umarmet euch.
Franz und Wilhelm, Völkerhirten,
Fragt ihr, was das Schickſal meint?
Eure Lorbeern, eure Myrthen,
Eure Palmen blüh'n vereint! —

4. Grabgeſang.

Töne milder, töne leiſe,
Tiefer Schmerz und Klagelaut!
Denn von ihrer Erdenreiſe
Raſtet eine Gottesbraut.

Grüßet ſie mit Friedenskränzen,
Engel, bringt ein weiſſes Kleid,
Bringet Palmen, ſie zu kränzen,
Weil ſie kommt aus hartem Streit.

Siegerin, genug geſtritten
Haſt du mit der böſen Macht,
Dulderin, genug gelitten
In der dunkeln Erdennacht.

Herz, du magſt nun ruh'n und raſten,
In dem ſtillen Gotteshaus,
Von den Wunden, von den Laſten,
Heldenherz, nun ruhe aus.

Wo die Palmen, wo die Kreuze,
Tod und Lebensbilder, ſteh'n,
Soll der Traum von ird'ſchem Reize
Und von ird'ſcher Macht vergehn.

Aus dem Leid zur ew'gen Wonne
Lenken Engel deinen Schritt,
Aus der Nacht zur hellen Sonne,
Selbſt ein Engel, walle mit.

Milder töne, tief und leiſe,
Völkerſchmerz und Klagelaut,
Denn von ihrer Erdenreiſe
Ruht hier eine Gottesbraut.

Unſerm

geliebten Kronprinzen

zum Abſchiede von Coblenz am 5. Auguſt, 1817.

Nun laß dein Schifflein gleiten
Hinab den lieben Fluß,
Im hellen Klang der Saiten
Vernimm den Scheidegruß.
Die Segel ſollen ſchwellen
Vom kühlen Morgenwind,
O traget ſanft, ihr Wellen,
Das frohe Heldenkind!

Wollt ihr das Schweigen brechen —
Es klingt ſo wunderbar —
Ihr Burgen, wollt ihr ſprechen?
Ihr ſchwiegt wohl manches Jahr.
So ſprecht von alten Dingen,
Von alter Herrlichkeit,
Die Namen laßt erklingen
Der fernen gold'nen Zeit.

Ihr Völker, kommt in Schaaren,
Dringt an sein Schiff heran,
Und seht den Jüngling fahren,
Und schaut ihn liebend an;
Laßt eure Lieder hören
Nach froher Landesart;
Bringt ihm den Wein der Ehren,
Ihr Jungfrau'n keusch und zart.

Wer diesen Wein getrunken
Ist unser fort und fort!
Im Rheine liegt versunken
Ein reicher alter Hort,
Das ist ein Schatz der Treue
Für freien Volkes Muth,
Der immer noch auf's Neue
Die Liebeswunder thut.

Du hast den Hort gewonnen
In deiner Freundlichkeit;
Zeuch hin im Glanz der Sonnen
Durch's Leben so wie heut.
Des Epheu's Ranken drücken
Sich an die Felsenwand,
Und unsre Wünsche blicken
Dir nach in fernes Land.

O ſchau' den Roſenſchimmer,
Der auf den Bergen glüht,
Und um die hehren Trümmer
Geſunkner Schlöſſer zieht!
Der Krummſtab war verſchwunden,
Des alten Segens Pfand,
Nun blüh't er, aufgefunden,
In milder Fürſtenhand,

Muttersprache.

1814.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wohnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,

Längſt verſchollnes altes Lied!
Leb' auf's neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglühe.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig iſt wohl mancher Brauch.
Aber ſoll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine ſeligſten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund!

Vaterland.

1814.

O Vaterland, das droben iſt,
Das uns der Heiland Jeſus Chriſt
Von Ewigkeit bereitet!
Wie herrlich wird es droben ſein,
Wenn er aus allem Streit und Pein
Zu deiner Luſt uns leitet!

Auch hier, auch hier, im Erdenthal
Weht Gottes Hauch, ſcheint Gottes Strahl;
Wir haben auch empfangen
Den rechten Geiſt, den Geiſt vom Herrn;
Uns Allen iſt ein heil'ger Stern
Am Himmel aufgegangen.

Das iſt das ew'ge Gotteswort,
Es kommt vom Himmel fort und fort
Zur Erde ſegnend nieder.
Das nehmen alle Menſchen an,
Und alle Menſchen, Mann für Mann,
Sind Sünder nur und Brüder.

Doch jedem Volke ward ein Grund
Zum Bau des Reiches Gottes kund,
Da ſoll ſein Tempel ſtehen;

Aus tiefem Grund, von unten auf
Soll ſich das ew'ge Gotteshaus
Erheben zu den Höhen.

Im Vaterland, im Vaterland
Hat Jeder ſeinen rechten Stand
Und rechten Grund gefunden.
Da ſtehe feſt und halte drauf,
Und flöheſt du im ſchnellen Lauf,
Es hält dich doch gebunden.

Ich ziehe nimmer weit hinaus,
Ich bin daheim in meinem Haus,
Im ſchönen deutſchen Lande.
Im ganzen weiten Vaterland
Iſt alles traut mir und bekannt
In jedem frommen Stande.

Die hohen Kunden alter Zeit,
Die Tage, die uns jüngſt erfreut,
Das ſchöne, freie Leben;
Auch manches Schloß und manche Stadt,
Die deutſche Kraft erbauet hat,
Wo Vätergeiſter ſchweben.

Ihr Hügel, wo die Trauben blüh'n,
Ihr Felder, wo ſich Schnitter müh'n,
Sollt auf den Enkel kommen.

Ihr Kirchen, hoch und kühn und hehr,
Erdacht nach alter deutſcher Art,
Euch lieben alle Frommen.

Zum Eichenwald, zum Eichenwald,
Wo Gott in hohen Wipfeln wallt,
Möcht' ich wohl täglich wandern.
Du frommes, kühnes, deutſches Wort,
Du biſt der rechte Schild und Hort
Zur Scheidung von den Andern.

Das iſt das deutſche Vaterland,
Da, Jüngling! Jungfrau! ſei dein Stand,
Da führe du dein Leben!
Da will ich ſteh'n, ein grüner Baum,
Will träumen manchen ſel'gen Traum,
Und nach dem Himmel ſtreben.

Glaube.

Schön'res wird doch nichts gesehn,
Als wenn die beisammen gehn
Hoher Weisheit Sonnenlicht
Und der Kirche stille Pflicht.

F. v. Schlegel.

Zueignung.

Du, die mit mir zum gleichen hohen Ziele,
Zu frommer Wallfahrt gläubig ſich verbunden,
Die gleich mit mir der Dichtung zarte Spiele,
Und gleich des Lebens heil'gen Ernſt empfunden,
Du ſprachſt: Noch ſchlummern edler Kräfte viele
In deinen Saiten; auf, ſie zu erkunden!
Du haſt dein freies Vaterland geſungen,
Fort ſei um einen höhern Preis gerungen!

So ſei's! Und mir erſcheint aus fernen Tagen
Die ſchönſte menſchlich-göttlichſte Geſtalt.
Wie ſoll ich kühn die goldnen Saiten ſchlagen,
Wenn Lieb' und Wehmuth mir im Buſen wallt?
Nur leiſe Klänge darf ich ſchüchtern wagen,
Erliegend unter meines Lieds Gewalt.
Kein hoher Pſalm! Nur Liebe, Reu' und Sehnen
Und Schmerzenfreude ſpricht aus dieſen Tönen.

So nimm, Geliebte! was der Geiſt gegeben,
Und bring' es freundlich zu dem holden Kreiſe,
Wo mir der Jugend friſches zartes Leben,
Der Frau'n und Jungfrau'n alte gute Weiſe,
Und aller Engel Macht und ſtilles Weben
Im Innern oft gefühlt ſo ſtark als leiſe.
Ob dich und jenen Chor mein Lied erbaute,
Das war das liebſte Ziel, nach dem ich ſchaute.

Im Winter.

1814.

Die Tage ſind ſo dunkel,
Die Nächte lang und kalt;
Doch über Sterngefunkel
Noch über uns Gewalt.

Und ſehen wir es ſcheinen
Aus weiter, weiter Fern',
So denken wir, die Seinen,
Der Zukunft unſres Herrn.

Er war einmal erſchienen
In ferner ſel'ger Zeit,
Da waren, ihm zu dienen,
Die Weiſen gleich bereit.

Der Lenz iſt fortgezogen,
Der Sommer iſt entflohn:
Doch fließen warme Wogen,
Doch klingt ein Liebeston.

Es rinnt aus Jeſu Herzen,
Es ſpricht aus Jeſu Mund,
Ein Quell der Luſt und Schmerzen,
Wie damals, noch zur Stund'.

Wir wollen auch die Blicken,
O Licht, das ewig brennt,
Wir wollen uns beschicken
Zum seligen Advent!

Adventlied.

1807.

Komm nieder aus der Jungfrau Schooß,
O Kind aus Himmelsauen!
Es sehnt sich alles, klein und groß,
Ihr Antlitz dir zu schauen;
Es schmachtet deinem Segen
Die Erde, Herr, entgegen.

Wie damals in der Römerzeit
Die Menschheit lag gebunden,
Des Paradieses Herrlichkeit
Von ferne nur gefunden,
Als du sie zu entsühnen
Auf Erden ward erschienen;

So liegt sie nun gebeugt, gedrückt,
In namenlosen Wehen;
Dein Licht, o Herr, ist ihr entrückt,
Ihr Licht scheint auszugehen;
Willst wieder sie erlösen
Von der Gewalt des Bösen!

Dich rufen Leid und Klageton,
Dir winkt ein Meer von Thränen,
Und leise Seufzer kaum entflehn
Bescheidnem bangem Sehnen,
Zum Retten, zum Befreien,
Das Alte zu erneuen.

O Menschensohn voll Lieb und Macht,
O höchstes ew'ges Leben,
Hast oft schon Funken angefacht,
Und Strebekraft gegeben!
O Himmelsgast, strig wieder
Zum Thränenthale nieder!

Wir haben oft auf unsrer Bahn
Wie Simeon gebetet;
Wir blicken alle himmelan,
Ob sich der Osten röthet;
Komm denn im alten Liede
Auf Erden Freud' und Friede.

Christabend.

1811.

Wie die hellen Lichter scheinen!
Und die Kinder sind gekommen,
All die Großen, all die Kleinen,
Haben ihr Geschenk genommen.

Spielwerk bringt es uns zum Spielen,
Das geliebte Wunderkind.
Spielen mögen wir und fühlen,
Daß wir wieder Kinder sind.

Süße Früchte, fremde Blüthen
Trägt es in der zarten Hand,
Wie sie Engel zieh'n und hüten
In dem sel'gen Himmelsland.

Und so hat es tausend Gaben
Allen Menschen mitgebracht,
Alle Herzen zu erlaben,
In der hochgelobten Nacht.

Auch Versöhnung, ew'ges Leben,
Trost und Freiheit, Gnadenfüll',
Gottes Wort umsonst gegeben
Jedem, welcher hören will.

Nimmer kann ich euch vergessen,
All ihr schönen Christgeschenke!
Ringsum reich und unermessen,
Drin ich liebend mich versenke.

Weihnachtslied.

1814.

Brich an, du schönes Morgenlicht!
Tod ist der alte Morgen nicht.
Der ewig wiederkehren.
Es ist ein Leuchten aus der Ferne,
Es ist ein Schimmer, ist ein Stern,
Von dem ich längst gehöret.

Nun wird ein König aller Welt,
Von Ewigkeit zum Heil bestellt,
Ein zartes Kind geboren.
Der Teufel hat sein altes Recht
Am ganzen menschlichen Geschlecht
Verspielt schon und verloren.

Der Himmel ist jetzt nimmer weit,
Es naht die selige Gemeinheit
Der Freiheit und der Liebe.
Wohlauf, du starke Christenheit!
Daß Jeder sich nach langem Streit
In Friedenswerken übe.

Ein ewig frisch Liebesband
Hält jedes Haus und jedes Land
Und alle Welt umfangen.
Wie alle sind ein heil'ger Strauß,
Der Löwe spielet mit dem Lamm,
Das Kind am Nest der Schlangen.

Wer ist auch, welcher sorgt und sann?
Hier in der Krippe liegt ein Kind
Mit lächelnder Gebärde.
Wir grüßen dich, du Sternenheld!
Willkommen, Heiland aller Welt!
Willkommen auf der Erde!

Herberge.

1814.

In der Herberg iſt kein Raum!
In dem Stall Maria gehet,
Und ihr naht ein Himmelsraum,
Wo das Thier voll Staunen ſtehet.

Den der Himmel ſelbſt kaum faßt,
Wird im ſchlechten Stall geboren;
In der Krippe liegt ein Gaſt,
Dem das ew'ge Reich gehoren.

Merke das, du Menſchenherz,
Denke das an jedem Morgen!
Auf, die Blicke himmelwärts!
Und vergiß die kleinen Sorgen.

Herz, im irdiſchen Gedräng
Findſt du nimmermehr Genüge:
Wird die Erde dir zu eng,
Denke nur an Jeſu Wiege.

Von der dreifachen Geburt unsers Herrn.

Der die weite Welt erlöſen
Von der Sünde ſoll, vom Böſen,
Von des ew'gen Todes Pfeil,
Welchen Gott uns zugeſchworen,
Dreifach wird der Herr geboren,
Dreifach naher unſer Heil.

Von den heiligſten Geſichten
Laßt in Demuth euch berichten,
In dem Glauben, in der Treu.
Andrer mag auch Andres ſingen,
Ewig ſoll mein Lied erklingen
Von der wundervollen Drei.

1. Mitternacht.

Es ſtralt aus Nebelweiten
Ein ferner heil'ger Schein:
Zu Anfang aller Zeiten
War Gott, und Gott allein.

Da lag er auf den Tiefen,
Da ſchwebt' er auf der Fluth,
Die Geiſter alle ſchliefen,
Er war das höchſte Gut.

Und wie aus dichter Hülle
Die Morgenſonne ſteigt,
Hat ſeine Kraft, ſein Wille
Den ew'gen Sohn gezeugt.

Das war das erſte Werde,
Das war das erſte Wort,
Das ſchuf hernach die Erde
Und ſchafft noch immer fort.

Geheimniß hocherhaben!
Myſterium groß und ſtill!
Hochwürdigſte der Gaben,
Die uns ergötzen will!

Gar vielfach angedeutet
Wird es in Gottes Haus,
Doch, was es ganz bedeutet,
Spricht keine Zunge aus.

Wer wagt es auszuſprechen?
Wie faßt es Menſchenſinn?
Man ſehnt ſich nach den Bächen
Der ew'gen Liebe hin.

2. Morgenroth.

Und als in ihrer Fülle
Die Zeit vollendet war,
Da trat es aus der Stille
Für Alle hold und klar.

Die Jungfrau hat empfangen
Ein Pfand vom heil'gen Geiſt,
Und iſt von Haus gegangen,
Gen Bethlehem gereiſ't.

Die Jungfrau war erkoren,
Sie ſah nicht nach dem Stern,
Die Jungfrau hat geboren
Den Heiland, unſern Herrn.

Das war die Nacht der Nächte,
Da ſchien die Liebesmacht,
Die ſterblichem Geſchlechte
Nun Gottes Bild gebracht.

Der Heiland iſt geſchritten
Segnend durch alle Welt,
Er hat gelehrt, gelitten,
Und ſich ſein Reich beſtellt.

Der Heiland iſt geſtorben,
Ein reines Opferlamm,
Hat uns das Heil erworben
Am blut'gen Kreuzesſtamm.

Dann ſtieg er in die Erde,
Dann ſtieg er wieder auf
Mit himmliſcher Gebehrde,
Zum Vater ging ſein Lauf.

Ihn gab die Nacht der Nächte,
Ihn gab das Weihnachtsfest,
Ihn, der nicht vom Geschlechte,
Das er erlöst'te, lässt.

3. Heller Tag. Sakrament.

Drum heißt er ja der Heiland
Und ew'ger Trost und Rath,
Weil er noch stets, wie weiland,
Sich allen Sündern naht.

Mit seinem Geist und Gaben
Ist er noch immer hier,
Man kann ihn immer haben,
Er steht vor jeder Thür.

Den Gottes Magd geboren,
Den Gottes Magd gesäugt,
Er wird noch heut geboren
Und immerfort erzeugt.

In frommen Menschenherzen
Gewinnt er die Gestalt,
Zu Lust und auch zu Schmerzen
Mit himmlischer Gewalt.

Das ist das Pfand der Gnade,
Die uns der Herr geschenkt,
Die ew'ge Bundeslade,
In die er sich gesenkt.

Das iſt das ew'ge Leben,
Das Jeder haben kann,
Das liebend ſich ergeben
Zur Speiſe Jedermann.

Das iſt die dritte Weihnacht,
Nach der ſein Jünger weint,
Das iſt die ſchönſte Weihnacht,
Wenn er in uns erſcheint!

Weihnachtslieder.

1816.

Es zieht aus weiter Ferne
Ein Lied zu euch hinein,
Das klingt vom Weihnachtsſterne
Und hellem Lichterſchein,
Das klinget wohl auch leiſe
Von Treue manchen Tag,
Die fremder Luſt und Weiſe
Sich nimmer ſchicken mag.

1. Die Hirten.

Himmels Botſchaft iſt erklungen;
Ach, ein wunderbarer Klang!
Engel haben uns geſungen
Einen ſeligen Geſang:
Heute ſei das Kind erſchienen,
Dem die Himmel ewig dienen.

Nun zu ſuchen ſeine Spuren
Und zu ſchaun das Licht der Welt,
Führt uns Liebe durch die Fluren,
Liebe zieht uns übers Feld.
Sprecht wo ſeid ihr, liebe Boten,
Die uns jenen Gruß entboten?

Seitwärts lenken ſich die Schritte,
Seitwärts, wo das helle Licht
Aus der alten kleinen Hütte
Gar zu lieb und fröhlich bricht.
Wo ſich unſre Stäbe neigen
Scheinet Alles hinzuzeigen.

Kommen ihr endlich in das Leben,
Alte Sehnſucht, alter Traum?
Kann die Erde dir nicht geben
Beſſre Ruh, und beſſern Raum?
Wo die Thiere friedlich ſchlafen,
Liegt der Hirt bei ſeinen Schaafen.

Sei gegrüßt, o holder Knabe,
Unſrer Hoffnung Morgenroth,
Aller Himmel höchſte Gabe,
Aller Welten Lebensbrod,
Angeſagt von alter Kunde,
Meiſter in dem neuen Bunde!

Nimm den Stab mit zarten Händen,
Deinen ſanften Hirtenſtab,
Führe treu von allen Enden
Deine ſel'ge Schaar hinab,
Führe ſie zum Kreuzesthale,
Wo ſie ruht in deinem Strale.

Hirten, laßt uns weiter gehen,
Schallen soll der Lobgesang:
Ehre droben in den Höhen
Gott im hellen Sternenklang!
Friede soll nun auf der Erden
Aller Menschen Freude werden!

2. Die heiligen drei Könige.

Auf stillen Felsenhöhn
Wir standen viele Nächte,
Dort nach dem Licht zu sehn
Vom künftigen Geschlechte.

Ein alt prophetisch Lied,
Es hat auch uns geklungen,
Hat unser Herz durchglüht
Und innig uns durchdrungen.

Da trieb es uns hinaus,
Zu wandern durch das Leben,
Die Ruh, den Hof, das Haus
Und Alles dran zu geben.

Uns riefen von dem Herrn
Die Sagen und die Kunden,
Wir folgten seinem Stern,
Bis wir ihn selbst gefunden.

Maria, ſüßes Bild,
Wir können's nie vergeſſen,
Wie du ſo fromm und mild
Am Krippelein geſeſſen.

Das folgt uns wie ein Traum
Nach Köllen an dem Rheine,
Füllt unſern Grabesraum
Mit ſeinem hellen Scheine.

Und wenn ein holdes Kind
Nach unſerm Grabe ziehet,
Wenn treu und ſtillgeſinnt
Sich Mutterſorge mühet,

Dann fühlen wir die Luſt
Aus alter Zeit ſich regen,
Es zieht in manche Bruſt
Aus unſerm Grab der Segen.

Der Myrrhen Bitterkeit
Man kennt ſie wohl im Leben,
Doch ſollen drüber weit
Die Weihrauchswolken ſchweben.

Das Gold es iſt die Treu
Im Leben wie im Sterben:
Solch edle Spezerei
Kann jeder hier erwerben.

3. Simeon.

Herr, ich kann in Frieden fahren
Denn dein Morgen röthet ſich,
Hab' erharrt in langen Jahren,
Was ich ſchaue ſichtbarlich.

Was uns heilig zugeſchworen,
Iſt wahrhaftig auch geſchehn;
Dieſes Zeichen war erkoren
Vieler Fall und Auferſtehn.

Mag das Schwert zum Herzen dringen,
Schallen ſoll der Glockenklang;
Hell und muthig will ich ſingen
Meinen letzten Schwanenſang.

Neues Leben hat begonnen
Jung und ſchön und wunderbar,
All die alten Liebesbronnen
Fließen auch noch ſüß und klar.

Wenn die Greiſe Kinder werden,
Weisheit aus den Kindern ſpricht,
Spielet wieder auf der Erden
Hell und friſch das Himmelslicht.

Herr, nun laß den Diener ziehen,
Laß ihn von dem langen Thun
Von den Sorgen, von den Mühen
Sanft in ſeinem Erbteil ruhn.

Am Neujahrstage.

Mit welcher väterlichen Huld,
Mit welcher Liebe und Geduld
Haſt du im letzten Jahr,
Mein Schöpfer, deinen Knecht bedacht,
Genähret, gekleidet und bewacht,
In jeglicher Gefahr.

Sei ferner gnädig meiner Noth,
Und ſchickſt du mir den Engel Tod
In dieſem Jahreslauf,
Wie du dem Lebenden gethan,
Nimm dann des Sterbenden dich an
Und meine Seele auf!

Palmsonntag.

1816.

Mildes warmes Frühlingswetter!
Weh mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, gehe ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt,
Auf den blumbesprengten Wegen
In dem Garten, wo er litt.

Habt ihr euch die Mähr' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Charfreitag.

1814.

Laßt mich ſterben, laßt mich ſterben,
Und vergehn im Abendroth!
Nimmer kann ich Luſt erwerben,
Denn mein ein'ger Freund iſt todt.

Und für mich, für mich verſenket
Hat er ſich in dieſen Schmerz,
Nur um mich ſich todtgekränket,
Ach! um mein erkaltet Herz.

Fließet, fließet Liebeswunden,
Löſchet meine tiefe Schuld,
Die er Jahre, Tage, Stunden
Trug mit göttlicher Geduld!

Thränen, fließt in heißen Bächen,
Fließet hin, ein tiefer See!
Sollt von meiner Liebe ſprechen,
Meiner Reue, meinem Weh.

Ewig knie'n an deinem Kreuze
Sieh mich, Heiland groß und mild!
Fürder kenn' ich keine Reize,
Als dein ſchönes Mutterbild.

Oſtern.

Oſtern, Oſtern, Frühlingsweben!
Oſtern, Oſtern, Auferſtehen,
Aus der tiefen Grabesnacht;
Blumen ſollen fröhlich blühen,
Herzen ſollen heimlich glühen,
Denn der Heiland iſt erwacht.

Trotz euch, hölliſche Gewalten!
Hättet ihn wohl gern behalten,
Der euch in den Abgrund zwang.
Mochtet ihr das Leben binden?
Aus des Todes düſtern Gründen
Dringt hinan ſein ew'ger Gang.

Der im Grabe lag gebunden,
Hat den Satan überwunden,
Und der lange Kerker bricht.
Frühling ſpielet auf der Erden,
Frühling ſoll's im Herzen werden,
Herrſchen ſoll das ew'ge Licht.

Alle Schranken ſind entriegelt
Alle Hoffnung iſt verſiegelt,
Und beflügelt jedes Herz;
Und es klagt bei keiner Leiche
Nimmermehr der kalte, bleiche
Gottverlaßne Heidenſchmerz.

Alle Gräber ſind nun heilig,
Grabesträume ſchwinden eilig,
Seit im Grabe Jeſus lag.
Jahre, Monde, Tage, Stunden,
Zeit und Raum, wie ſchnell verſchwunden!
Und es ſcheint ein ew'ger Tag.

Himmelfahrt.

Wohin, wohin, ihr Blumen?
Zu Gottes Heiligthumen,
Hinauf zum Sonnenſchein!
Der Winter muß entweichen
Aus Gottes ſchönen Reichen,
Das Leben muß gedeihn.

Er iſt vorangegangen,
Und Sehnſucht, Schmerz und Bangen
Kennt fürder nun die Bahn;
Es mag vom Thränenthale
Zu ſeinem Abendmahle
Nun jeder Jünger nahn.

Wohin, wohin, ihr Blicke?
Hinauf zum ew'gen Glücke!
Hinauf zur ew'gen Luſt!
Der Heiland iſt erhoben,
Der Heiland winkt von oben
Die Jünger an die Bruſt.

Pfingsten.

Sind es Funken,
Die sich trunken
Wanden von den Sternen los?
Sind es Flammen,
Welche stammen
Aus der ew'gen Liebe Schoos?

Taubenflügel,
Ueber Hügel
Schwebend, über Thal und Meer,
Sanftes Wehen
Von den Höhen
Führet uns den Tröster her.

Die sich hassen,
Alle fassen
Jeder nur des Andern Hand.
Ketten brechen,
Die der Sprachen
Alter Zauber feindlich band.

Fern ist Keines,
All in Eines
Fließet aller Jünger Thun.
Sich erreichen
Und vergleichen
Will so Süd als Norden nun.

Was aus Gründen
Bahn zu finden,
Aus der Nacht zum Lichte ringt,
Stein' und Bäume,
Alle Räume
Wie ein Liebeston durchklingt;

Was mit Beben
Jedes Leben
Hat ergriffen, jeden Mann,
Geist der Zeugen,
Der nicht schweigen
Und sein Heil verläugnen kann;

Was die Herzen
Wie mit Schmerzen
So mit Wonnen an sich reißt,
Lichterkoren,
Lichtgeboren,
Das ist Gottes heil'ger Geist!

Feuerzungen,
Die erklungen
Einst im frohen Liebesmuth,
Schlagt, ihr Flammen,
All' zusammen,
Werdet eine große Gluth!

Bitte.

1816.

(Fragment.)

Nun bitten wir den heiligen Geiſt
Um die rechte Weisheit allermeiſt,
Daß wir unterſcheiden und hell erkennen,
Wie ſich nun Gutes vom Böſen muß trennen.
Kyrie Eleiſon.

Dann bitten wir den heiligen Geiſt
Um die rechte Feindſchaft allermeiſt,
Daß wir von dem Teufel und ſeinem Weſen
Nach tapferm Ringen für ewig geneſen.
Kyrie Eleiſon.

Dann bitten wir dich, heilige Brunſt,
Um der ſüßen Liebe rechte Kunſt,
Daß wir in Eintracht und Einfalt beharren,
Alle nach Einem nur trachten und harren.
Kyrie Eleiſon.

Dann bitten wir um Glauben zunächſt,
Der gen Himmel aus dem Herzen wächſt,
Daß wir in Kämpfen und harten Nöthen
Fröhlich uns weiſen und kräftiglich beten.
Kyrie Eleiſon.

Chriſt, ein Gärtner.

Nach einem alten Bilde.

1814.

Ein Gärtner geht im Garten,
Wo tauſend Blumen blühn,
Und alle treu zu warten
Iſt einzig ſein Bemühn.

Der gönnt er ſanften Regen,
Und jener Sonnenſchein:
Das nenn' ich treues Pflegen,
Da müſſen ſie gedeihn.

In liebenden Gedanken
Sieht man ſie fröhlich blühn,
Sie möchten mit den Ranken
Den Gärtner all umziehn.

Und wann ihr Tag gekommen,
Legt er ſie an ſein Herz,
Und zu den Sel'gen, Frommen
Trägt er ſie himmelwärts;

Zu ſeinem Paradieſe,
Zu ſeiner ſchönen Welt,
Die nimmermehr, wie dieſe,
In Staub und Aſche fällt.

Hier muß das Herz verglühen,
Das Waizenkorn verdirbt;
Dort oben gilt ein Blühen,
Das nimmermehr erstirbt.

Du Gärtner, treu und milde,
O laß uns fromm und fein
Zum himmlischen Gefilde,
Zum ew'gen Lenz gedeihn!

Christ, ein Schäfer.

Nach einem alten Liede.

1814.

Seht ihr auf den grünen Fluren
Jenen holden Schäfer ziehn?
Seht ihr auch auf ſeinen Spuren
Schöner alle Felder blühn?

Kennt ihr nicht die frohen Heerden?
Schauet an den Schäferſtab,
Den der Himmel wie der Erden
Vater ſeinen Händen gab.

Schaut, ein Lamm hat ſich verlaufen,
Und er eilet ſchnellen Lauf,
Läßt den ganzen andern Haufen,
Suchet ſein verlornes auf.

Auf den Schultern heimgetragen
Bringt es der getreue Hirt;
Keines darf nun ängſtlich zagen,
Sei es noch ſo weit verirrt.

Möchtet ihr auf dieſer Erden
Fühlen ſolche treue Hut,
Müßt ihr Schäflein Chriſti werden,
Denen giebt er ſelbſt ſein Blut.

Herr, mein Gott, auf deine Weiden,
An dein Brünnlein leite mich,
So durch Freuden, als durch Leiden,
Führe du mich seliglich.

An die heilige Jungfrau.

Maria! ſüße Königinn!
Es ſteigt hinauf zu dir mein Sinn.
Ein Stral von deinem Angeſichte
Iſt mehr, als Mond- und Sonnenlicht.

Das Wunderkind auf deinem Arm
Stillt jede Sehnſucht, jeden Harm;
Du drückſt es ewig an dein Herz,
Ach, wer da ruhte ſonder Schmerz!

O Mutter, laß mich bei dir ſein,
In deinen Schleier hüll' mich ein;
Wen du nur einmal angeblickt,
Iſt ewig ſelig und beglückt.

Die Zürnende.

Was will die Wolke, welche deine Sterne,
Du sanftes Kind, umwallt?
Ist's möglich, daß die holde Jungfrau zürne,
Die freundliche Gestalt?

Ein Sünder hat ein böses Wort gesprochen
Von Gott, vom Vaterland;
Ein Frecher hat den Wall der Zucht gebrochen,
Erbaut von Engelhand.

Drum will ich mich mit meinen Waffen schmücken,
Das meint der Wangen Gluth.
Vor einem frommen Wort, vor meinen Blicken
Erbleicht des Frevlers Muth.

Die Schande soll er fürder mit sich tragen,
Der gegen Heil'ges rang,
Daß ihn des Weibes Macht so tief geschlagen,
Die Schwächste ihn bezwang.

Die Schülerinn Maria.

Nach einem alten Volke.

Ach, das iſt ein ſüßes Bild!
Wie es meine Seele füllt!
Mächtig will mich's an ſich ziehen,
Lieber ſtets je mehr ich's ſchau'.
Gerne möcht' ich vor der Frau,
Bei dem holden Mägdlein knieen.

Nach dem Buche unverwandt,
Nach der theuern Mutter Hand
Schaut ſie, welche zeigt die Zeilen.
Gotteswort muß das wohl ſein,
Was ein Kindlein ſo erfreu'n
Und es zwingen kann zu weilen.

Engel ſchauen froh hinein,
Möchten gerne Zeugen ſein
Aus beſcheidner heil'ger Ferne.
Durch das Fenſter, durch die Thür
Schaun Engel ſtets nach ihr,
Wie nach einem ſchönen Sterne.

Sagt, wer iſt die Schülerinn?
Iſt es nicht die Königinn
Aller Heiligen und Frommen?
O Maria reich und mild!
Laß, o Schülerinn, dies Bild
Nie aus meiner Seele kommen!

Die den Herrn gebähren ſoll,
Kniet ſtill und andachtsvoll,
Scheint nur Eines zu betrachten.
Jedes Wort und jedes Ding
Sei auch mir ein Himmelswink,
Fleißig auf mein Heil zu achten.

Maria Himmelfahrt.

Darf ich dieſem Thal entſchweben!
Sel'ger Flug und ſel'ger Lauf!
Himmelan mein Herz, mein Leben,
Himmelan zu Gott hinauf.

Ganz verſchwinden, ganz verſinken,
Will ich in dem heitern Blau,
Strom des Lichts, ich will dich trinken,
Sei willkommen, Friedensau!

Sohn der Wonnen, Sohn der Schmerzen,
Sel'ger Hoffnung theures Pfand,
Nahtest zweimal mir am Herzen,
Jetzo reichſt du mir die Hand.

Durch die Wellen will ich wallen,
Hin zu dir, mein ſüßes Glück,
Alle Ketten ſind gefallen,
Ewig leuchtet mir dein Blick.

Laß mich ruhn an deinen Wunden,
Sonnen mich in deinem Glanz!
Schmerzen, die ich dort gefunden,
Werden hier zum Siegeskranz.

Deine Schätze will ich ſpenden,
Deines Blutes heil'gen Herr,
Segen von den theuren Händen,
Die der bittre Schmerz durchbohrt.

Weicht ihr Engel mit der Krone,
Die ihr mir entgegen tragt,
Ob ich auch im Himmel wohne,
Ewig bin ich Gottes Magd.

Weht und ſpielt ihr ſüßen Düfte,
Lilien blühen um mein Grab,
Engelboten, Liebesdüfte,
Traget meinen Gruß hinab.

Einladung.

Habt ihr nimmer noch erfahren,
Wie er iſt ſo reich und gut?
Wie er ſeit viel tauſend Jahren
Alle Weſen lieben thut?

Liebend hat er ausgeſehen
Manches lange Jahr nach euch,
Wollet endlich ihn verſtehen,
Menſchen, kommt in Gottes Reich!

Segnend in der Menſchen Mitte
Iſt er jeder Seele nah,
Zu gewähren jede Bitte
Steht er immer freundlich da.

Soll der Jammer ewig währen?
Sprecht, wie lang ihr ſucht und irrt?
Wollt ihr nicht zu Jeſu kehren,
Welcher winkt, ein treuer Wirth?

Kommt und laßt uns Herberg' nehmen,
Kehret bei dem Heiland ein;
Da wird Sehnen bald und Grämen,
Weh und Schmerz vergangen ſein.

Wie sich alle Blumen wenden
Zu dem hellen Sonnenlicht,
Nehmt auch den durchbrochnen Händen
Jeder an, was ihm gebricht!

Morgen- und Abendandacht.

Morgenſtern und Abendſtern,
Die der Herr uns angezündet,
Der als Helfer nah und fern
Sich verheißen und verkündet!

Immer und an jedem Ort
Seh' ich ihn ſich niederneigen,
Kann ihn haben immerfort,
Freundlich, treu und ganz mein eigen.

Meine Seele, laß dies Bild
Auch im Leben wiederſcheinen,
Sei ſo freundlich, treu und mild,
So bereit ſei du den Deinen.

Meine Seele, lege du
Auf den Einen deine Sorgen,
Denke ſein zur Abendruh',
Leb' ihn laut an jedem Morgen.

Deinem Heiland, deinem Herrn
Laß ein helles Lied erklingen;
Morgenſtern und Abendſtern
Preiſen ihn, und Engel ſingen!

Sonntagsfrühe.

Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach' und glühe
Mit im hellen Morgenroth.

Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wann das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wann der Glockenruf erschallt?

Wo die heilen Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brod mich theilen,
Das er seinen Jüngern brach.

O, das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt!

Neues Leben, neue Stärke,
Neuer Andacht frische Gluth
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf' ich aus der Gnadenflut.

Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blüthenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen stillen Haus.

Erde weit und ohne Grenzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen
Scheint ihr mir ein heilig Land.

Laß die Flamme stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist!

Der Feigenbaum.

Nach dem Evangelio des Sonntags Jubilate.

Nimm, Gärtner, diesen Feigenbaum
Und wirf ihn aus dem Garten,
Ich gönn' ihm länger keinen Raum
Und mag nicht länger warten.
Ich komme schon so manches Jahr
Und keine Frucht wird offenbar.

Der Gärtner spricht mit weiser Huld:
Laß noch ein Jahr vergehen,
Herr, diesmal trage noch Geduld
Und laß ihn ferner stehen;
Ich will ihn pflegen, still und treu,
Ob endlich uns die Frucht erfreu'.

Du, Sohn, der ewig uns vertritt
Mit brünstigen Gebeten,
Der an dem Oelberg für uns litt,
Sich martern ließ und tödten,
Wir hören dein Gebet und Wort,
O Hoherpriester, bete fort!

Du milder Gärtner, Jesus Christ,
Du wirst uns nicht versäumen,
Und weil du so geduldig bist,
Kann mancher Zweig noch keimen;
Der Garten, welcher dich erfreut,
O Heiland, ist die Christenheit.

Der Zorn des Richters, welcher droht,
Er mag uns zwar erschrecken,
Doch wissen wir, vom ew'gen Tod
Kann uns dein Wort erwecken.
Du ladest ein, treibst Keinen fort
Und gönnest Jedem Zeit und Ort.

Laß Keinen von uns unbesucht,
Wir fühlen schon dein Wehen,
Laß uns in Blüthen und in Frucht,
Wenn du wirst kommen, stehen.
Viel Zweiglein, jung und frisch und grün,
Vergelten, Gärtner, dein Bemühn.

Am Elisabeths-Tage.

1810.

O Zier der deutschen Frauen,
Preis dir, Elisabeth,
Die sonder Scheu und Grauen
Zur Gitterpforte geht,
Um dort mit zarten Händen
Den Armen Brod zu spenden.

Der Heiland, der mit ihnen
An deiner Pforte stand,
Hat in den frommen Mienen
Den frommen Sinn erkannt;
Was du gethan den Brüdern,
Wollt' er in Lieb' erwiedern.

Er ließ nicht unvergolten
Das ihm geweihte Herz;
Denn als dein Herr gescholten
Und du vergingst in Schmerz,
War er mit Wundern kräftig
Zu deinem Trost geschäftig.

Wie durch des Prieſters Worte
Die Wandlung wird vollbracht,
Erfuhr man an der Pforte
Des reinen Weibes Macht,
In deinem keuſchen Schooße
Erblüht die Wunderroſe.

Und nun auf den Altären
Dein holdes Bildniß ſteht,
Die Gläubigen verehren
Dich freudig im Gebet:
Patrona, mit Gebeten
Wollſt uns im Licht vertreten!

Allerheiligenfest.

An Karoline Stilling, 1815.

Träumt' ich ewig doch den Traum,
Der mir diese Nacht erschienen,
Säh' ich offen stets den Raum,
Wo die Himmelsmayen grünen!
Garten, der hier blüht,
Bächlein die entspringen,
Wunderbares Lied,
Das ich hörte klingen!

Blumen roth und weiß und blau
Hatten diese Flur umzogen,
Und die allerreinste Frau
Saß auf einem Sternenbogen,
Englein schwebten da
Gleich wie Blüthenflocken,
Läuten fern und nah,
Wie von hellen Glocken!

Prieſter, Mönch und Ritterheld
Gingen traulich auf und nieder;
In den Büſchen, auf dem Feld
Saßen Frauen hin und wieder;
Kindlein fromm und mild
Sah ich Blumen pflücken,
Bald ein Kreuzesbild,
Bald ihr Haar zu ſchmücken.

Jeder trug ein weißes Kleid;
Viele doch mit rothen Kränzen
Schienen vor den Andern weit
In dem reinſten Lichte zu glänzen.
Wie des Abends Glut,
Leuchtend als wie Kerzen,
Dunkelroth wie Blut
War die Blum' am Herzen.

Einer, welchen ich gefragt
Aus der Schaar der Schönen, Frommen,
Hat mir treu Bericht geſagt,
Wo ſie Alle hergekommen.
Aus der Trübſal Noth,
Aus der Gluth und Aſchen
Ward ſo weiß und roth
Ihr Gewand gewaſchen.

Plötzlich ſcholl ein heller Klang
Lockend aus den grünen Zweigen,
Und die ganze Schaar verſchlang
Sich in einen frohen Reigen.
Ach es war ein Tanz,
Wie ſich Sterne drehen,
Solch ein heller Glanz,
Solch ein lindes Wehen!

Aber nun der Herr erſchien,
Der Geliebte, Schönſte, Eine,
Lagen All' auf ihren Knie'n,
Eine betende Gemeine.
Alle ſah er an,
Grüßt' ſie Schweſtern, Brüder,
Segnend ſchwand er dann
Aus den Blicken wieder.

O der übergroßen Freud',
Welche nicht iſt auszuſagen,
O der Zier und Herrlichkeit,
Welche Gottes Heil'ge tragen!
Aller Heil'gen Tag,
Welchen Gott gegeben,
Daß er laben mag
Uns im längſten Leben!

Himmelan die Augen klar,
Himmelan das Herz gehoben,
Daß wir mit der Heil'gen Schaar
Unſern Hirt und Meiſter loben!
Schweſter, gib die Hand,
Denn auf gleichen Wegen
Ziehn wir einem Land,
Einem Heil entgegen!

Der Dom zu Kölln.

Es iſt ein Wald voll hoher Bäume,
Die Zweige ſeh' ich fröhlich blühn,
Und aus den Wipfeln fromme Träume
Zum fernen Reich der Geiſter fliehn.

So kühner Sinn und ernſtes Streben,
Das aus den Steinen Blumen treibt,
Es iſt der Väter Art und Leben,
Das nimmer auf der Erde bleibt.

Das wollen dieſe Säulen ſagen,
Die himmelwärts die Blicke ziehn,
Dazwiſchen, wie in grauen Tagen
Im Eichenhain, die Beter knie'n.

Wo das Geheimniß wird begangen,
Im heil'gen, ſtillen Dunkelklar,
Iſt hoch ein Teppich aufgehangen,
Ein Zelt, voll Bilder wunderbar.

Es iſt kein eitles Licht der Sonnen,
Was durch die bunten Scheiben fällt,
Iſt Widerſchein der ew'gen Wonnen,
Iſt Stral aus einer beſſern Welt.

Doch ſeitwärts winkſt du, ſüße Laube,
Nach der mein Sehnen ewig ſchaut,
Kapelle, wo der alte Glaube,
Die Lieb' und Wehmuth Hütten baut.

Hier dürfen keine Lieder klingen,
Ob auch die Bruſt von Liedern ſchwillt;
Nur ſchweigend, wo die Engel ſingen,
Grüß' ich, Maria, hier dein Bild.

Vor dem Dom zu Kölln.

Seh' ich immer noch erhoben
Auf dem Dach den alten Krahn,
Scheint mir nur das Werk verſchoben,
Bis die rechten Meiſter nahn.

Denn ein Sabbath hat begonnen,
Oſterabend hehr und ſtill,
Gleich dem Mond der Frühlingswonnen,
Wenn an's Licht die Knospe will.

Hört ihr wohl die Glocken läuten?
Alſo nah iſt Gottes Reich —
Feiertag ſoll das bedeuten,
Betet und bereitet euch.

Salbet euch mit Oel der Stärke,
Nur auf Eines habet Acht,
Montag naht, ein Tag der Werke
Und ein Tag der Meiſterſchlacht.

Kommt ihr Meiſter und Geſellen
Zu dem Thale Joſaphat,
Daß wir Säulen hau'n und Schwellen
Für die neue Bundesſtadt.

Auf dem alten Grund erheben,
Neu geweiht von frommer Hand
Sollt ihr euch zum jungen Leben,
Burgen, Kirch' und Vaterland.

Jeder opfert ſeine Gabe,
Prieſter ſingen in dem Chor,
Und der Biſchof mit dem Stabe
Klopfet dreimal an das Thor.

Harret nur noch wenig Stunden,
Wachet, betet und vertraut,
Denn der Jüngling iſt gefunden,
Der den Tempel wieder baut.

Andacht.

Zum Grabe der heiligen drei Könige in Kölln.

Seid gegrüßt, ihr werthen Pfänder, *)
Helden, die auf rauhen Wegen
Durch die Meere, Berge, Länder
Zogen ihrem Heil entgegen!

Denn ein Wort, ein Himmelszeichen,
Und in eurer Bruſt ein Hoffen,
Ließ nicht wanken euch, noch weichen,
Und die Welt lag vor euch offen.

Hier in Deutſchland angekommen,
Dürft ihr endlich ruhn und bleiben,
Pilger, daß an euch die Frommen
Stärken ſich zu gutem Treiben.

Wenn die Zeichen wiederkehren,
Kräft' und Zeiten ſich verjüngen
Laßt uns auf die Stimmen hören,
Die ſo gute Botſchaft bringen.

Hört man ſchon die Stürme wehen?
Alle Kämpfer ſind geladen —
Laßt uns dann entgegengehen
Unſerm Licht auf allen Pfaden!

*) Ein Hymnus des werthen Walfraf beginnt alſo:
Salvete sacra pignora etc.

Fern der Heimath, fern den Lieben,
Soll er auf dem Weg uns finden,
Dem wir uns zum Dienſt verſchrieben,
Seine Ankunft zu verkünden.

Nimmer haben noch die Geiſter
Alſo ſchweren Kampf beſtanden;
Zieht voran, ihr treuen Meiſter,
Weiſe aus den Morgenlanden!

Daß wir Alle freudig ſetzen
An den Glauben Gut und Leben,
Ringen all' nach höhern Schätzen,
Sollt ihr vor dem Zuge ſchweben.

Daß die Sterne niemals trügen,
Aarons Stab auch hier kann grünen,
Gottes Wort in uns nicht lügen,
Sollt ihr uns zur Bürgſchaft dienen.

Ewig hat zu Schutzpatronen
Euch das deutſche Volk erleſen,
Ewig ſollt ihr bei uns wohnen,
Segnet unſer Thun und Weſen.

Das Grab des heiligen Fridolin.

Em 6.

Zog ich eilend auch vorbei
Nachts mit lärmenden Gesellen,
Dacht ich all der Lieb und Treu
Doch an deines Grabes Schwellen,
All des Muths in deiner Brust,
Der dich trug auf Meeres Wogen,
All der frohen Glaubens Lust,
Welche mit in's Land gezogen.

Wie sie jenen Weg gebaut
Längs den Bergen, längs dem Strome,
Wo man rings den Segen schaut,
All die Städte, all die Dome,
Wie vom Rhein der Wunderquell
Ueber Deutschland sich ergossen,
Wennesam und stark und hell
Durch die Länder hingeflossen,

Lichtesboten hergesandt,
Die ihr kamt von West und Süden
Heilverkündend in das Land,
Ihr Apostel schlaft in Frieden!
Vieles hat der Sturm verweht,
Euer Werk will nie veralten,
Junger Freiheit Ruf ergeht
Und die ew'gen Kräfte walten!

Bei der Beerdigung einer jungen Nonne.

Lichtenthal. August 1814.

Unter Blumen eingeſchlafen
Ruht hier eine Gottesbraut,
Deren Herz nicht Stürme trafen
Und ihr Ohr kein Frevellaut.

Die ihr in dem Sarge ſchaut,
War des Kloſters jüngſte Blüthe,
Hat ſich früh dem Herrn vertraut,
Daß er ihre Seele hüte.

Einem hat ſie nachgehangen,
Eine Gluth hat ſie verzehrt,
Die ihr noch die kalten Wangen
Jetzt in Roſenſchein verklärt.

Traurig hängt ihr Saitenſpiel,
Möchte gern ſein Lied vollenden,
Roſenkranz und Zither fiel,
Da ſie ſtarb, aus ihren Händen.

Sollt' ihr ganz und gar entſchweben,
Süßes Lied und zarter Ton?
Iſt mit jenem holden Leben
Alle Melodie entflohn?

In dem Himmel klingt es fort;
Was hienieden abgebrochen,
Räthſelhaftes halbes Wort
Wird einſt völlig ausgeſprochen.

Aus des heil'gen Gartens Mauern
Hat ſie Gärtners Huld verſetzt,
Wo ſie unter Wonneſchauern
Nun im höhern Licht ſich letzt.

Die gegrünt im Kloſterthal,
Wie der heil'ge Zweig des Aaron,
Trinket Gottes reinen Strahl,
Blüht nun auf im Thale Saron.

Künder's laut, ihr Glockenklänge,
Glaub' es dankend, frommer Chriſt,
Daß die Erd' uns viel zu enge,
Daß ſie keine Heimath iſt.

Höher lodre Andachtsgluth,
Tröſt' uns in Triumphgeſängen,
Wenn wir mit geweihter Fluth
Nun das theure Bild beſprengen.

Erſte Gabe, letzte Gabe,
Opferwaſſer, Thränenquell,
Daß ein Menſchenherz ſich labe,
Fließet ewig fromm und hell.

Senkt den Leichnam in das Grab,
Schweſtern haltet ein mit Weinen,
Reife Früchte fallen ab,
Euer Tag wird auch erſcheinen.

Zu der Schaar der heil'gen Frauen,
Zu der Himmelskönigin,
Zu den ewiggrünen Auen
Führt euch einſt ein Engel hin.

Und die Gnadenmutter wird
In ein neu Gewand euch kleiden,
Und der Herr, der treue Hirt,
Euch an Lebensbächen weiden.

Wir im Thal der Thränen beten,
König, ſegne deine Schaar,
Stärk' uns in den letzten Nöthen,
Opfer auf dem Sühnaltar!

Miſerere Kyrie!
Wollſt uns von der Pein erlöſen,
Daß wir nach dem Todesweh'
All' an deiner Bruſt geneſen!

Sehnsucht.

In die Ferne möcht' ich ziehen,
Weit von meines Vaters Haus.
Wo die Bergesſpitzen glühen,
Wo die fremden Blumen blühen,
Ruhte meine Seele aus.

Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel,
Flög' ich auf zu meinem Stern,
Ueber Meere, Thäler, Hügel,
Sonder Schranke, ſonder Zügel
Folgt' ich immer meinem Herrn.

Still und ſelig mit Marien
Ihm zu Füßen ſäß ich da,
Immer möcht' ich vor ihm knieen,
In mich ſeine Worte ziehen,
Hätt' ihn immer hold und nah.

Ach! das war ein ſchöner Segen,
Wann er mit den Jüngern ging,
Auf den Feldern, auf den Wegen,
Jedes Herz, wie Maienregen,
Seinen Troſt, ſein Wort empfing.

Ander Loos ward uns bereitet:
Wie auch blühet rings das Land,
Wie sich rings die Ferne breitet —
Der uns rufet, der uns leitet,
Unser holder Freund verschwand.

Aufgehoben, aufgenommen
In den Himmel ist er nun;
Herrlich will er wiederkommen,
Seine Treuen, Stillen, Frommen
Folgen immer seiner Spur.

Will mich denn zufrieden geben,
Fassen mich im stillen Sinn;
All mein Denken, Sehnen, Streben,
Meine Lieb' und auch mein Leben
Heb' ich meinem Freunde hin.

Seinen Schwestern, seinen Brüdern
Will ich mich in Treue nahn.
An den Armen, Blöden, Niedern
Will ich dankend ihm erwiedern,
Was er liebend mir gethan.

Einst erklingen andre Stunden,
Und das Herz nimmt andern Lauf,
Erd' und Heimath ist verschwunden,
In den sel'gen Liebeswunden
Löset aller Schmerz sich auf.

Meine Seele gleich der Taube,
Die ſich birgt im Felſenſtein,
Wird der Erde nicht zum Raube:
In den Himmel dringt mein Glaube,
Meine Lieb' und Sehnſucht ein.

Dort iſt Gnade, dort Erbarmen,
Ew'ge Fülle und reiche Luſt,
All' ihr Kranken, all' ihr Armen,
Zum Geneſen, zum Erwarmen
Kommt an eures Heilands Bruſt.

Auf der Reise.

Zum Geburtstage der Frau von Graimberg, geb. von Ludberg. Den 15. Dezember 1815. *)

Ein Pilger zieht in weites Land,
Er klopft an manches Thor;
Was schönes seinem Blick entschwand,
Schwebt seinem Geiste vor.

Er trägt und hegt es im Gemüth,
Was Liebes ihn erfreut,
Es labt ihn wie ein altes Lied
Aus ferner Knabenzeit.

Ach, immer vorwärts geht der Weg,
Indeß man rückwärts denkt,
Wohin sich Brücke nicht noch Steg
Und keine Straße lenkt.

Doch vorwärts, rückwärts, Alles schließt
Die sel'ge Ewigkeit,
Die Vorzeit und die Zukunft grüßt,
Wenn man sich der geweiht.

*) Die gesegnete Stifterin einer zu Karlsruh blühenden weiblichen Erziehungs-Anstalt, mußte die nächste Leitung derselben aufgeben, um die Erziehung der beiden Prinzessinnen S. K. H. des Großherzogs von Baden zu übernehmen.

Zur Rechten nicht noch Linken ſchaut,
Wer treu das Eine meint.
Nur Eins iſt Noth, o Gottesbraut,
Daß hell die Lampe ſcheint!

Laß deine Augen fromm und klar
Und ſtill die Seele ſein,
Zeuch fröhlich in das neue Jahr,
In's neue Leben ein.

Du kennſt Ihn ja, du haſt Ihn doch,
Der nimmer von die weicht;
So ſchwer iſt unſres Meiſters Joch,
Und ach, ſo wunderleicht!

Dein Garten blüht in ſeiner Hut,
Er iſt ſo lieb und mild,
Die Brünnlein tränkt er aus der Flut,
Die ewig labend quillt.

Wir treiben unſre Pilgrimſchaft
Und wandern gläubig fort,
Uns bindet eine Lieb' und Kraft
Auch an dem fernſten Ort

Wir finden uns gewiß am Ziel,
In unſres Vaters Haus,
Und ruhn an Bächen, traut und kühl,
An Jeſu Wunden aus.

Todtenkränze

auf

Schenkendorfs Grab

von

E. M. Arndt.
H. Friedländer.
F. Baron de la Motte Fouqué.
E. von Groote.

Wer soll der Hüter sein?

Denkmal auf Max von Schenkendorf.

Wer soll dein Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerdter Glanz,
Mögen dich Wall und Schanz,
Mag dich von Thürmen
Ein diamantner Kranz
Hüten und schirmen?
Ach nein! durch Felsenburg
Dringet die List hindurch,
Solches schirmt nie genug
Gegen den Wälschen Trug.

Wer soll denn Hüter seyn?
Sprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter seyn,
So spricht der Vater Rhein,
Eins kann nur dauren.
Lanzen- und Schwerdterschein,
Felsen und Mauren,
Wären sie noch so dicht,
Sprenget der Höllenwicht;
Bau diamantne Burg,
Er dringet doch hindurch.

Was soll das Eine seyn?
Sprich, Vater Rhein!

Herz muß das Eine ſeyn!
Spricht Vater Rhein —
Das wird es treffen,
Herz, das kein Lügenſchein
Nimmer kann äffen.
Auch ohne Schanz und Wall
Brauſet mein Wogenſchwall
Fröhlich in Freiheit hin,
Wann ich des mächtig bin.

Soll das das Eine ſeyn?
Ja das allein.
Treues und deutſches Herz,
Tapfer in Ernſt und Scherz,
Das iſt die Mauer,
Treues und deutſches Herz
Bleibt auf die Dauer.
Brechet die Schwerdter klein,
Reiſſet die Wälle ein,
Schleifet die Felſenburg —
Mit dieſem fecht' ich's durch.

Wohl dir des Hortes dein!
Dies ſoll es ſeyn!
Wohl dir! ein deutſches Herz,
Tapferes und treues Herz,
Köſtliche Gabe,
Senken wir jetzt in Schmerz
Nieder zum Grabe.

Das ſey dir Schild und Hort,
Brauſende Landesfort!
Das ſoll ein Zeichen ſeyn
Ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüters dein!
Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutſchen Land,
Er hat vom wälſchen Land
Mächtig geklungen,
Daß Ehre auferſtand,
Wo er geſungen.
Bei dir, wonach er rang,
Sang er den Schwanenſang:
Hier ſollt' er Zeichen ſeyn,
Hier ſollt' er Hüter ſeyn.

Wohl dir des Hüters dein!
Jauchze nun, Rhein!
Brauſe in Wonne fort,
Heilige Landesfort!
Klinge in Freuden,
Klinge des Sängers Wort
Künftigen Zeiten!
Und in dem grünen Glanz
Liege ſein Grab als Schanz,
Liege als Ehrenwall
Vor deiner Wogen Schwall.

E. M. Arndt.

Am Grabe meines Freundes Max von Schenkendorf.

N. d. W. Wie singen von drei Grafen ꝛc.

Genug der stillen Thränen,
Es schmilzt in Harfentönen
Der Schmerzen dunkle Nacht.
Laßt uns, ihr treuen Saiten,
Den Freund zur Ruh' begleiten,
Die ihn umwallt in Grabesnacht.

Geselle dich zur Klage,
Bild goldner Blüthentage,
Glanzheller Morgenraum,
Der uns umarmt gefunden
Dann inniger verbunden,
Fern an des Bernsteinmeeres Saum.

Bild sel'ger Maienzeiten,
Als jeglicher die Saiten
Zum Preis der Schönsten schlug!
Bild hohen Kriegerlebens,
Als eines hohen Strebens
Begeist'rung uns zum Himmel trug!

Wie hat was du geſungen
Aus Leid und Luſt entſprungen
Ein lauſchend Volk gerührt!
Den Sturm durchdrang die Zither,
Die mit dem Schwerdt der Ritter
Dein einz'ger treuer Arm geführt!

Nun auf erſehnter Erde
Das Glück erblüht am Heerde
Und Kranz auf Kranz dich ſchmückt,
Ziehſt einſam du von hinnen,
Dort Kränze zu gewinnen,
Wohin dein Glaube früh geblickt.

Wohlan denn ihr drei Grafen,
Die in des Friedens Hafen
Geſchifft mit Liedespreis,
Wohlan dem Freund entgegen!
Mit palmgeſchmücktem Degen
Geleitet ihn zum Heldenkreis.

Ha, ſeht wie luſtentglommen
Scharnhorſt und Frieſen kommen
Und bieten ihm die Hand!
Vom ganzen Ritterbunde
An hoher Tafelrunde
Wird Max mit Jubelgruß erkannt.

Und Vater, Bruder nahen
Den Liebling zu umfahen,
Er grüßt ſie ſelig mild.
Sanft wie des Mondes Glänzen
Naht auch mit Gruß und Kränzen
Manch hold verklärtes Frauenbild.

Doch Einer glänzt vor allen,
Den Locken weiß umwallen,
Mit Augen wonneklar.
O heil'ges Wiederſehen!
Die hellſten Schimmer wehen
Um Vater Stillings Silberhaar.

O Witwe! Frau der Schmerzen!
Schau mit gehobnem Herzen
Hinauf in jenen Glanz!
O Tochter, Zarte, Reine,
Schau hin und ſelig weine
Ihm Perlen in den Todtenkranz.

Indeß ihn Engel fächeln,
Blickt er mit mildem Lächeln
Uns Gruß und Troſt herab.
Die Lieb', die ſeinem Leben
Das Flammenherz gegeben,
Strahlt reiner über Tod und Grab.

Herr über Sternen droben
Laß dich im Staube loben
Mit Thränen und Gebet:
Daß wir ihn unser nannten
Den Himmelsfreund erkannten
Der jetzt für uns um Gnade flieht.

H. Friedländer.

An Max von Schenkendorf.

Erſtes Lied.

Am 22. Mai 1818.

Manch Scheidelied iſt die erklungen,
Mein edler Max, verklärter Geiſt!
Wie kommt's, daß eine von den Zungen
Der Dichterſchaar erſt nun dich preiſt?
Und die gehört doch einem Sänger,
Den du geliebt aus Herzensgrund,
Mit dem du enger ſtets und enger
Geknüpft der Freundſchaft ſel'gen Bund!

Gelagert auf dem grünen Boden,
Sangſt du mit ihm manch Wechſellied,
Das in der Waldluft freiem Oden
Den Geiſt von Sorg' und Wehmuth ſchied,
Von Wehmuth um die fernen Lieben!
Wir ließen thränend ſie daheim;
Doch dich und mich rief aus Betrüben
Zur Luſt empor des Andern Reim.

Wir ſangen, wie zwei kühne Schwäne,
Das blut'ge Kampfesmeer entlang,
Uns offenbarten wir die Thräne,
Den Waffenbrüdern Schlachtgeſang.
Auch riſſen wir aus Traumesſchwiegen
Selbander ſtets uns männlich los,
Wenn zu erſehnten Freiheitsſiegen
An's Pferd rief der Trompete Stoß.

Weißt du, mein Max, wie aus dem Ringen
Der Zeit mir ſteigt empor dein Bild?
Wie das des alten Berlichingen:
Stark, edelſtämmig, freudig mild.
Die Hand, wie ihm, dir lahm geſchoſſen,
In einem viel zu frühen Kampf,
Doch Beid' Ihr kühn der Schlacht Genoſſen
Bei Roßgewieher und Pulverdampf.

Bei Leipzig kamſt du froh geritten,
Trugſt Feindeshelm in deiner Hand;
Den hatteſt in der Leichen Mitten
Gefunden du auf blut'gem Land;
Und wollteſt ſinnig ihn geſtalten
Dereinſt zum leuchtenden Pokal,
Und ihn empor im Jubel halten
Bei manchem heitren Feſt und Mahl.

Vielleicht auch iſt das wohl geſchehen,
Sollt auch geſchehn wohl an dem Tag
Wo unter duft'ger Kreuze Wehen
So ſtill und ſanft dein Herz dir brach.
O Tod, den edlen Dichter rufen,
Du kommſt lieblicher es nie!
Doch ach, Die an des Grabes Stufen,
Wie klagten Die! Wie weinten Die!

Auch ich, aus meilenfernen Räumen,
Ich weint' im Herzensgrunde mit,
Sah oft den Max in wachen Träumen
Bald wie er ſang bald wie er litt,
Schmiegt' oft in manchen Seelenſchmerzen
Mich ſeiner treuen Bruſt noch an,
Und lächelt' oft im heitern Scherzen,
Wie er und ich es ſonſt gethan.

Doch mein Geſang — er hob die Schwingen
Zu andrer Fahrt; hier blieb er ſtill,
Weil oft ein ächtes Seelenringen
Herauf nicht an die Luft gleich will,
Weil es, wie tief geheime Fluthen,
Im Felſenſchooße ſtark geſchaart,
Sich vor den heitern Sonnengluthen
Erſt ſtillgeworden offenbart.

So dieſes Lied, ſo dieſes Leiden;
Nun iſt es ſanft und ſtill und hell,
Nun rieſelt's unter Thränenweiden
Hervor als ein liebholder Quell,
Der fort aus endlos tiefem Brennen
Die innig ſüßen Perlen weint,
Und dem die Sonne aller Sonnen
Aus ſeinen Thränen wiederſcheint.

Ich weine, Max; doch ſüße Thränen!
Sie deuten unſer Wiederſehn.
„Ja, ganz gewiß! es wird geſchehn!
Du wirſt auf ewig blüh'nden Wieſen
Mit ihm noch pflücken Stern bei Stern,
Und Sang erhöh'n in Paradieſen!
Das Wann? es ſteht bei Gott dem Herrn!

Zweites Lied.

Im Junius 1823.

Der ſchöne Friede war errungen,
Des Kriegs Ergrimmen war verglüht,
Und zwiſchen Jubelhuldigungen
Schien Segen ringsher aufgeblüht.
Du, meint' ich ſollt'ſt ihn mitgenießen
Auf langer Bahn, bis fern an's Grab.
Da — wieder fühl' ich Thränen fließen —
Da rief dein lieber Gott dich ab.

Ich wußte wohl, nicht durft' ich fragen:
„Warum?“ beim Wink des höchſten Herrn.
So blieb aus meinen weichen Klagen
Jedwedes ſünd'ge Murren fern:
Doch ſeufzt' ich oft in Wehmuth innig:
„Könnt' ich für Mar ein Austauſch ſein, —
Schier ganz gelähmt und krankend bin ich, —“
Ach Gott, ich ſpräche wohl nicht nein!

Er war ſo friſch im jungen Geiſte!
Gelähmt nur an der tapfern Hand,
Und blühend hell, der Kühngereiſte,
Im heimathlichen Gegenſtand!

Und ich, ein halbverloſchner Schatten,
Der faſt der frühern Kraft vergaß,
Ich, im allſtündlichen Ermatten „—“
Vor Gott verſtumm' ich, und genas.

Doch als nun ich Geneſ'ner ſchaute
Auf Deutſchlands Boden, frei durch Gott,
Statt Freudentanz bei Sanges Laute,
Zank, blut'gen Mord und frechen Spott, —
Da wußt' ich es: damit nicht bliebe
Der Max zu ſehen dies Stöhrungsbild,
Hub ihn der reiche Gott der Liebe
Zu ſich herüber ſanft und mild.

Damals nur klang's von edlen Liedern
In unſres Deutſchlands Mutterſchooß!
Von unſrer Freundſchaftskette Gliedern
Ließ auch noch nicht ein einz'ges los!
Wir wähnten, was in großen Zeiten
Uns band zu einem Freudenkranz,
Das gelte nun für Ewigkeiten,
Ununterbrochen, feurig, ganz!

Und, Max, du hätteſt feſtgehalten
In deinem männlichen Gemüth.
Was thäten dir die Luftgeſtalten,
Davon der Horizont erglüht?

Nicht ſelbſterwählter Frommheit Richten,
Nicht fränkiſch hervorpflanzter Wahn
In deutſchgenannten Traumgeſichten, —
Dir hätt's das Alles nicht gethan!

Doch tief hätt's dir dein Herz durchſchnitten,
Dein männlich weiches, glüh'ndes Herz,
Und kaum wohl mild hätt'ſt du erlitten
Den überherb gehäuften Schmerz. —
Still! Still! Verhüllt vor'm Sturmgetriebe,
Nicht ahnend Nachtgefieders Schwarm,
Entſchlief, auf's Wecken ew'ger Liebe,
Der Freund im frommen Liebesarm.

Nachklang.

Wir aber, die noch in den Schlingen
Der Welt durch ſchwere Bahnen gehn, —
Wir woll'n uns fromme Weiſen ſingen,
Und auf zum ew'gen Himmel ſehn.
Nur ſcheinbar geht der Weg bergnieder!
Am Steigen fühlt man: 's geht empor.
Klingt einſt das Schwanenlied der Lieder,
Grüßt Mar uns wohl am Himmelsthor!

Friedrich Baron de la Motte Fouque.

Sängers Scheiden.

Todtenopfer meinem theuren Freunde

Max von Schenkendorf

an seinem 34ten Geburtstage, den 11. Dezember 1817.

Zu des heil'gen Tages Feier,
Der ins Leben ihn gesandt,
Nimmt der Sänger seine Leier
Dankerfüllet in die Hand,
Grüßt die Freunde in der Runde,
Schaut zum Himmel still hinan,
Betend aus des Herzens Grunde,
Doch er hebt das Lied nicht an.

Wie schwebt so banges Stöhnen
Rings durch den ganzen Kreis,
Warum erglänzen Thränen
Im Auge schwer und heiß?
Wie tönt es durch die Saiten,
Als tönt' es Abschiedsklang,
Wer weiß es uns zu deuten,
Was zu dem Herzen drang?

Schön iſt rings der Saal bekränzet,
Und die Gaben ſtehn bereit,
Und der Becher wird kredenzet,
Daß der Wein das Herz erfreut.
Und es blickt der fromme Sänger
Stets noch auf zur Sternenbahn,
Bebt und ſeufzet bang und bänger,
Doch — er hebt das Lied nicht an.

Willſt du uns nicht verkünden,
Was deine Bruſt erfüllt?
Magſt du das Wort nicht finden,
Das deine Sehnſucht ſtillt?
O ſtarret nicht, ihr Blicke,
So ſtumm und thränenſchwer!
O Sänger, kehr' zurücke
Aus fernen Träumen her!

Doch wie aus des Himmels Räumen
Klingt ein lieblicher Geſang,
Und der Sänger will nicht ſäumen,
Winkt den Freunden Gruß und Dank;
Es verklären ſich die Züge,
Keiner waget, ihm zu nahn.
O daß er nicht länger ſchwiege!
Doch — er hebt das Lied nicht an!

Der heil'gen Engel Schaaren
Und ſeiner Treuen viel
Zu ihm gekommen waren,
Als er da ſaß ſo ſtill;
Die haben ihn geladen
Zu des Geburtstags Mahl
Zum Vater hoher Gnaden
In Gottes Himmelsſaal. —

O ihr Guten, o ihr Lieben,
Die er auf der Erde läßt,
Weint nicht, daß ihr hier geblieben
Und nicht mit ihm geht zum Feſt!
Er will Alles nur bereiten,
Und uns bald dort auch empfahn.
Hört, es rauſchen ſchon die Saiten!
Hört, — er hebt das Lied ſchon an!

C. von Groote.

Register.

Erste Abtheilung. Leben und Liebe.

Seite

Liebe. (1808.) 3
Der Scheidenden. (1800.) 5
Todessehnen. (1807.) 7
An eine Orangenblüthe. (1807.) 8
Der versunkene Ring. (1808.) 10
Bernsteinfischerlied. (1808.) 12
Frühlingstrost. (1810.) 14
An Ferdinand Delbrück. (1812.) 16
An Göthe. (1813.) 19
An Jacob Böhme's Grabe. (1813.) 21
Am 30. September 1813. 23
Zum Geburtstage meiner Herrin. (1814.) 25
Am Rhein. (1814.) 27
Gruß aus der Fremde. (1814.) 29
Am Weihnachtsabend. (1814.) 31
Zur Hochzeit des Senators Gildemeister in Bremen. . . 33
Zu Vater Stillings Geburtstage. (1814.) 36
Gesang zu Vater Stillings Fest. (1815.) 38
Zur Stillingschen silbernen Hochzeitfeier. (1815.) . . . 40
Vater Stillings Tisch. (1815.) 43
An Heinrich Jung Stilling. (1816.) 44
An das Thal zu Baden. 47
Teufelskanzel bei Baden-Baden. 50
Der Durlacher Thurm 51
Rippur. 53
Auf der Wanderung am Rhein. 55
Als er in Frankenberg bei Aachen wohnte. 57
An die Freunde in Baden. (1815.) 59

Seite

Am See. (1815.) 62
An die Tauben. (1815.) 63
Meiner Liebsten (1815.) 65
An Wilhelm von Scharnhorst's Geburtstage. (1816.) . . 66
An ein Bild. (1816.) 69
Am ersten Mai. (1816.) 70
Die gefangenen Sänger. (1816.) 72
Der Spaziergang. (1816.) 73
Häusliches Stilleben. 75
Erinnerung. 79
Zur Vermählung des Amtmanns Kinzinger. (1816.) . . 80
An Karl Grafen von der Gröben. (1816.) 81
Die Tafel am Rhein. (1816.) 87
An das Herz. (1816.) 90
Sehnen und Hoffen 92
Das Bad Ems. (1817.) 94

Zweite Abtheilung. Vaterland.

Das Lied vom alten Helden. (1814.) 97
Andreas Hofer. (1814.) 100
Das Eisen. (1815.) 102
Gebet. (1805.) 105
Auf den Tod der Kaiserin. (1816.) 115
Unserm geliebten Kronprinzen. (1817.) 125
Muttersprache. (1814.) 128
Vaterland. (1814.) 130

Dritte Abtheilung. Glaube.

Zueignung. 135
Im Winter. (1814.) 136
Adventslied. (1807.) 138
Christabend. (1814.) 140
Weihnachtslied. (1814.) 142
Herberge. (1814.) 144
Von der dreifachen Geburt unsers Herrn. 145
Weihnachtslieder. (1816.) 150
Am Neujahrstage 153

	Seite
Palmsonntag. (1816.)	150
Charfreitag. (1814.)	158
Ostern.	159
Himmelfahrt.	161
Pfingsten.	162
Bitte. (1816.)	164
Christ, ein Gärtner. (1814.)	165
Christ, ein Schäfer. (1814.)	167
An die heilige Jungfrau.	169
Die Fürbende.	170
Die Schützinn Maria.	171
Mariä Himmelfahrt.	173
Einladung.	175
Morgen- und Abendandacht.	177
Sonntagsfrühe.	179
Der Feigenbaum.	180
Am Elisabeths-Tage. (1810.)	182
Allerheiligenfest. (1815.)	184
Der Dom zu Köln.	186
Vor dem Dom zu Köln	190
Andacht.	193
Das Grab des heiligen Fridolin.	194
Bei der Beerdigung einer jungen Nonne. (1814.)	196
Sehnsucht.	198
Auf der Reise. (1815.)	201

Todtenkränze auf Schenkendorfs Grab, von

E. M. Arndt.	205
H. Friedländer.	208
F. Baron de la Motte Fouqué.	212
E. von Groote.	220

Bayerische Staatsbibliothek München